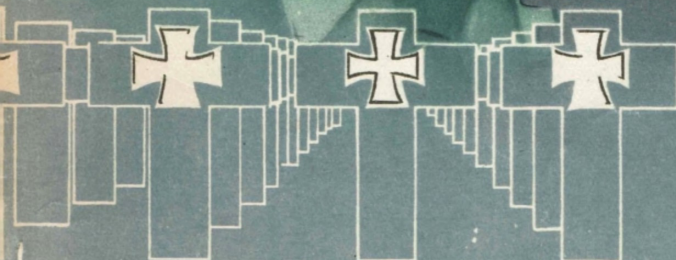




REICHS- VERRÄTER

• PROF. DR. JOHANN VON LEERS •



I

SONDERHEFT *Der Weg* DÜRER VERLAG

7. Sonderheft „Der Weg“ in Vorbereitung:

Prof. Dr. JOHANN VON LEERS

REICHsverräter

(1. Folge)

Der Propagandalärm für die Männer des „Widerstandes“ gegen Adolf Hitler wird immer aufdringlicher!

Die Legende der Demokratie um diese „Widerständler“ wird nicht gesponnen durch das, was gesagt, sondern durch das, was verschwiegen wird. Würde das deutsche Volk alle Tatsachen, würden auch die lautesten Propagandaparenen nichts mehr nützen können!

Darum muß hier einmal gesprochen werden! Darum muß jeder wissen,

- daß der Jude Cahen bereits 1932 in den Berliner Ministerien, vor allem in der Bendlerstraße, eine Geheimorganisation aufbaute, die der Kern des sog. Widerstandes wurde;
- daß diese Geheimorganisation laufend Staats- und Militärgeheimnisse den ausländischen Nachrichtendiensten zuleitete;
- daß ihre Mitglieder dem Max Cahen unbedingten Gehorsam und Geheimhaltung seiner Person geschworen hatten;
- daß erst die Versicherung der deutschen Widerstandskreise, Adolf Hitler werde bei Ausbruch eines Krieges sofort von deutschen Offizieren ausgeschaltet werden, England den Mut zur Polen-Garantie und damit den Auftakt zum II. Weltkrieg gab;
- daß Admiral Canaris in der Tat englischer Agent war; daß Offiziere des „Widerstandes“ sich offen zu Thaelmann und zur Zusammenarbeit mit dem Kommunismus bekannten;
- daß engste Kontakte zwischen dem zivilen und militärischen Widerstand, dem Kommunismus und der Bekennenden Kirche bestanden.

Was dem Deutschen Volk bisher ängstlich verschwiegen wurde, nämlich daß sein heldenhafter Kampf um sein Lebensrecht schändlich verraten wurde, wird hier zum ersten Male mit unwiderleglichen Dokumenten dargelegt von dem bekannten Historiker Johann von Leers.

UMFANG ETWA 72 SEITEN, PREIS M\$N 10.—

Bitte lassen Sie uns über Ihren Buchhändler chestens
Ihre Vorbestellung durchgehen!

Buenos Aires

DÜRER-VERLAG

C. de Correo 2398

Prof. Dr. Johann von Leers
REICHSVERRÄTER

Bisher erschienene
SONDERHEFTE:

1. *Wolfgang Willrich*, Dafür kämpfte der deutsche Soldat
2. *Mark Lautern*, Das letzte Wort über Nürnberg
3. *Ilse Behrens*, Wer aus Rußland kommt, ist müde
4. *J. K. Peter*, Der 20. Juli 1944
5. *Erik/Plauen*, Der Galgentanz (politische Karikaturen)
6. Das Rakowskij-Protokoll
7. *Johann von Leers*, Reichsverräter I.

JOHANN VON LEERS

REICHSVERRÄTER

1. Folge



DÜRER-VERLAG / BUENOS AIRES

Sonderheft der Zeitschrift „Der Weg“

Copyright 1954 by Editorial Dürer S. R. L.
Buenos Aires.

Alle Rechte vorbehalten — Todos los derechos reservados.

Hecho el depósito que marca la Ley 11.702
Printed in Argentine.

Zweite Auflage

Terminóse de imprimir en los talleres de la Imprenta "Mercur",
Ríoja 674, a los 24 días de septiembre de 1954.

V O R W O R T

*D*iese Hefte bieten noch keine erschöpfende Darstellung des sogenannten „Widerstandes“ in Deutschland. Eine solche wird einmal notwendig und nützlich sein, zumal bisher die Literatur über dieses Thema sehr einseitig war. Sie erinnert oft an die Verteidigungsreden von Beschuldigten, denen überhaupt noch keine Anklageschrift zugestellt ist, sondern die nur immer wieder eine Stimme in manchen von ihnen zum Schweigen zu bringen trachten, die ihnen sagt, daß sie aus sehr zweifelhaften Motiven, oft nur aus niedrigem Parteihaß, ihr Volk um Sieg und Zukunft gebracht und den Teilungsmächten ausgeliefert haben.

Diese Hefte sind auch nicht die große, jede Einzelheit umfassende Anklageschrift, die die Deutsche Nation einmal denen zustellen wird, die bewußt an ihrer Niederlage mitgewirkt haben.

Das Ziel dieser Hefte ist viel bescheidener – sie wollen die Frage behandeln, ob vor und während des letzten Krieges das Deutsche Reich und Europa verraten worden sind. Dabei wird man Verrat im allgemeinen, volkläufigen Sinne als Untreue und Preisgabe lebenswichtiger Interessen des Reiches an den möglichen oder bereits gegen das Reich kämpfenden Feind ansehen müssen.

Der gerade und treue Soldat und Unteroffizier, der unter den Fahnen des Reiches von Sieg zu Sieg marschiert ist und bis zum bitteren Ende treu blieb, soll erfahren, wer „oben“ sein Opfer zunichte gemacht und wer „oben“ mit dem Feind gegen das Vaterland gezettelt hat. Man muß gegen die unwahre, den Volkswillen verfälschende Zwangsdemokratie an das wirklich ehrenfeste Volk appellieren und ihm das Wissen geben, das seine Treiber ihm vorenthalten möchten. Diese Hefte können auch nicht annähernd alles Material über die stattgehabte Sabotage und den Verrat bringen. Der Verfasser bittet daher herzlich alle reichstreuen Deutschen und alle nichtdeutschen Kameraden, die an unserer Seite gefochten haben, ihm mitzuteilen, was immer sie an greifbaren Fällen des Reichsverrates und Europa-Verrates wissen. Vor allem richtet sich diese Bitte auch an jene Männer der Abwehr, die dem Reich und ihrem Eid treu geblieben sind und nicht möchten, daß sie und ihre ganze einstige Organisation in den Verdacht geraten, es mit den Canaris, Oster und Komplizen gehalten zu haben.

Es wird Zeit, das Material über den großen Verrat zu sammeln. Einmal, weil die Interessierten in Deutschland mittels einer ihnen dienstbaren Gesetz-

gebung dem Volke einen Knebel in den Mund stoßen, damit es nicht mehr diejenigen anklagen kann, die es in seinem Kampf dem Feinde preisgaben. Zum andern, weil bald die große Vertuschungsaktion einsetzen wird. Dann wird von denen, die sich noch heute, Ansprüche stellend, zum „Widerstand“ gegen das Reich bekennen und dafür gar noch Anerkennung heischen, es bald keiner mehr gewesen sein wollen. Diese Hefte wollen nicht zu Haß und Rache aufrufen. Außerdem gibt es Taten, die jenseits des Maßes menschlicher Strafe stehen. Dazu gehört der Verrat an der eigenen Heimat, an eigenem Reich, an unserer gemeinsamen europäischen Kultur, an der rührenden, unendlich tapferen Hingabe unseres Volkes und unserer Kameraden aus so vielen europäischen Völkern gegen den Bolschewismus und seine Verbündeten. Das klassische Altertum, die alten Römer sprachen in solchen Fällen auch nicht mehr von Verbrechen (crimen), sondern von Frevel (nefas), der den Täter „sacer“, d. h. verflucht und der Rache der unterirdischen Götter verfallen machte.

Wohl aber zittert durch diese Darstellung Schmerz um einen Frühling unseres Volkes, der gemordet wurde, ehe er Früchte tragen konnte, und lebt in ihr die unverbrüchliche Treue zum Reich und zu allen denen, die selber Treue gehalten haben bis zum bitteren Ende – und darüber hinaus.

Aber wie auf die tiefe, dunkle Winternacht irgendwann das Licht kommen wird, so wird auch, was groß und gut war an unserem Reich, das man verriet, einmal strahlend wieder auferstehen. Des warten wir in Treuen.

Prof. Dr. Johann von Leers.

EIN BRIEF DES SÜDAFRIKANISCHEN MINISTERS OSWALD PIROW
(veröffentlicht in der Weltpresse)

Seit meinem letzten Artikel in „Nation Europa“ bin ich überströmt von Briefen, die mir erklären wollen, wie schlecht ich über das Dritte Reich unterrichtet sei. Ich war jedoch sehr gut unterrichtet und habe seine Fehler und Mißgriffe gekannt – ebenso freilich seine großen Leistungen. Vor allem aber war mir seine Bedeutung für die Sicherheit Europas und der weißen Welt klar. Um weitere Korrespondenz in dieser Sache zu vermeiden, veröffentliche ich hiermit einen Brief an einen alten Schulfreund.

„Mein Lieber! Ich habe die Broschüre „Verräter oder Patrioten“ erhalten, gelesen und in den Papierkorb getan. Ihr Endschicksal hängt von der Laune meines Kehrriechtkaffers ab.

Wie unruhlich sich dieses aber auch gestalten möge, wird sie dennoch einen besseren Zweck erfüllen als den, für den sie gedacht war.

Ich bin, wie Du weißt, in erster Linie Afrikaner, aber für mich ist mein Vaterland Glied einer europäischen Gemeinschaft, in der Deutschland das Herzland ist. Dieser Glaube hat mich schon zweimal meine ganze wirtschaftliche Lebensstellung gekostet. Im Ersten Weltkriege besaß ich nicht viel Sachwerte, die ich opfern konnte; dafür bin ich aber unangenehm nahe an ein Kriegsgericht gekommen. Im September 1939 wechselte ich innerhalb 24 Stunden die Stellung eines der einflußreichsten Minister des Britischen Weltreiches mit der eines Geächteten, der seine Familie vor dem Pöbel auf eine entfernte Farm retten mußte. Heute, mit 62 Jahren, bin ich zum dritten Male dabei, mir eine Stellung zu erobern, auf die meine Enkelkinder eines Tages stolz sein können. Und jetzt, da die Folgen der Zerstörung des Dritten Reiches allmählich dem Dummsten in die Augen springen, sollte ich mir sagen lassen, daß ich ein gutgläubiger Narr gewesen sei? Das soll ich mir von Leuten beibringen lassen, die selbst überführte Verräter sind? Nein!

Wir haben im Burenkrieg auch Verräter gehabt, Leute, die nach dem Siege, der Engländer ihren Verrat mit hochmoralischen Erwägungen verteidigen wollten. Wir haben ihnen allesamt dieselbe Antwort gegeben. Wir haben ihnen geraten, dem Beispiel ihres großen Vorgängers Judas zu folgen und sich einen Strick zu kaufen.

Ich hoffe, dieser Brief wird unsere alte Freundschaft nicht beeinträchtigen, aber über gewisse Dinge muß so deutlich geredet werden, wie es die menschliche Sprache überhaupt möglich macht. –

Oswald Pirow, Johannesburg.“

I.

DER STETS VERSCHWIEGENE MANN IM HINTERGRUND

Noch während des Zweiten Weltkrieges erschien in London ein Buch, das inzwischen zu einer ausgesprochenen Seltenheit geworden ist. Es dürfte überhaupt nicht zur Kenntnis des deutschen Volkes gelangt sein, da es bald von interessierter Seite eifrig aufgekauft worden ist. Sein Titel: Fritz Max Cahen, Men against Hitler (Männer gegen Hitler), mit einer Einleitung von Wythe Williams, erschienen im Verlag Jarrolds Publishers (London, Paternoster House, Paternoster Row, F. C. 4). Dieses Buch gibt kein Erscheinungsjahr an, aber die Einführung, die Mr. Wythe Williams (übrigens der erste Korrespondent der deutschfeindlichen „Daily Mail“, den deren Eigentümer Lord Northcliffe nach dem Ersten Weltkrieg nach Berlin entsandte) dazu schrieb, trägt das Datum des Mai 1939 und als Ortsbezeichnung Greenwich, Connecticut, in den USA. Der „Waschzettel“ des Buches aber nennt Herrn Fritz Max Cahen den „Führer der Anti-Hitler-Kräfte seit 1932“, der „das deutsche Volk innerhalb und außerhalb Deutschlands organisiert habe, um das Nazi-Regime zu stürzen“.

Nun ist Fritz Max Cahen den Eingeweihten nicht unbekannt. Er gehörte zu jenen intelligenten Juden, die nach dem Ersten Weltkriege in das Auswärtige Amt in Berlin hineinkamen – merkwürdigerweise geschah dies bei ihm durch den späteren Außenminister und Botschafter Graf Brockdorff-Rantzau. Dieser bedeutende Staatsmann, Vater einer gewagten, aber in der damaligen Zeit auch vielfach mit guten Gründen verteidigten positiven Ostpolitik, hatte die merkwürdige Neigung, wie ein Magnat des alten Polen oder Ungarn einen oder mehrere jüdische „Faktoren“ zu benötigen. Der kühle, sehr kluge, innerlich dem Versailler System todesfeindliche Aristokrat Graf Ulrich Brockdorff-Rantzau, der sich zeitweilig so gut mit dem (aus einer alten fürstlichen, im 16. Jahrhundert nach Rußland eingewanderten italienischen Familie stammenden) Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten Jurij M. Tschitschérin verstand, liebte die intellektuelle Wendigkeit des jüdischen Geistes und wohl auch den zerstörerischen Geist, der aus ihr sprach und seinem unausgesprochenen Wunsche entgegenkam, das ganze auf dem Diktat von Versailles erbaute System in Brand stecken zu können. So ließ er den Dolmetscher aus dem Kriegsgefangenenlager Wünsdorf, Moritz Schlesinger, zum Generalkonsul (auf Angestellten-Vertrag, damit er seine Privatgeschäfte weiter machen konnte ...) im Auswärtigen Amt aufsteigen; er gab diesem sehr ge-

schickten Mann, der aussah wie eine hebräische Ausgabe von Napoleon I., fast völlig die Entscheidung über die deutsche Wirtschaftspolitik gegenüber der Sowjetunion in die Hand. So protegierte er auch den schrift- und wortgewandten, energischen und politisch ihm sehr bequemen Fritz Max Cahen, der sich eifrig der Förderung durch den Grafen rühmt. Am liebsten hätte er Fritz Max Cahen völlig in den Dienst des Auswärtigen Amtes übernommen. Aber Fritz Max Cahen lehnte ab, wurde erst Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ in Kopenhagen, dann einer der einflußreichsten Journalisten in Berlin, immer in Verbindung mit großen Gruppen im Auswärtigen Amt – wo ihm später die dort gewonnenen Freundschaften sehr nützlich werden sollten – und seit 1930 führender Mann im Deutschen Matern-Verlag mit einem ungeheueren Einfluß auf die öffentliche Meinung, den er völlig aus dem Hintergrund ausübte. Die nationalsozialistische Partei war früh auf ihn aufmerksam geworden, Dietrich Eckart hatte sein Bild in der Serie „Unsere neuen Herren“ gebracht – doch dann hatte man ihn völlig aus den Augen verloren. Weil er aus dem Verborgenen heraus zu wirken bemüht war, wurde er dann im Tageskampf der Parteien kaum noch beachtet.

Es ist klar, daß Fritz Max Cahen, schon aus Gründen seiner Abstammung, nur ein geschworener Feind des Nationalsozialismus sein konnte. Er kämpfte gegen diesen in eigener Sache und für die Erhaltung der seit 1918 aufgerichteten Machtpositionen seiner Rassegenossen. Er schreibt dann auch über seine Tätigkeit während des Reichstags-Wahlkampfes 1931 für die Deutsche Demokratische Partei: „Während des Wahlkampfes trat ich für restlose Unterdrückung der Nazi-Partei ein.“

Vielleicht, daß die jahrelange Betätigung in Ostfragen ihn zu einem Kenner der Methoden der revolutionären Untergrundarbeit gemacht hatte, wie sie in Rußland schon 70 Jahre vor dem Sturz des Zarenthrones in den Kreisen des „Bund“, einer linken jüdischen Organisation, und in den Gruppen der dicht mit Juden durchsetzten russischen Revolutionäre entwickelt waren; vielleicht, daß auch in ihm die gleiche Anlage vorhanden war, die in Rußland die junge jüdische Intelligenz an die Spitze der revolutionären Untergrundarbeit gebracht hatte – jedenfalls war Fritz Max Cahen entschlossen, eine freie demokratische Entscheidung des deutschen Volkes für Hitler einfach nicht anzuerkennen, sondern mit dem revolutionären und terroristischen Kampf zu beantworten.

Als die Reichstagswahl des Septembers 1931 so dem Nationalsozialismus den ersten großen Erfolg brachte, ging Fritz Max Cahen erst einmal ins Ausland.

Aber er blieb dort nicht. „Ich kam nicht gleich zurück, sondern ging in die Tschechoslowakei, wo ich mich in dem Dörfchen Rosendorf niederließ – wenige Kilometer von der deutschen Grenze, wo das Ackerland endet und die großen Wälder beginnen. Durch einen sonderbaren Zufall erwählte ich diesen Platz. In den folgenden Monaten bekam ich durch meine Liebe zur

Jagd, zum Fischfang und zu Wanderungen eine gründliche Kenntnis dieses Grenzgebietes. Bald kannte ich jede kleine Schneise im Walde, die Schmugglerpfade über die Berge und die gefährlichen Aufstiege über die steilen Klippen. Das war ein Zeichen der Vorsehung . . . Im Winter 1931–32 kehrte ich auf dringende Bitten meiner Freunde endgültig nach Deutschland zurück.

Als ich so wieder in Deutschland lebte und seine Atmosphäre einatmete, erkannte ich bald, daß die Machtergreifung der NSDAP nicht mehr fern war. Ich fühlte, daß etwas Durchschlagendes geschehen mußte, um das System, das Herr Hitler und seine Anhänger aufrichteten, zu zerstören – und daß es jetzt geschehen mußte. Ich wurde mir auch darüber klar, daß eine Wiederbelebung der alten Parteien nicht möglich war. Das republikanische Deutschland litt an allgemeiner politischer Verkalkung. Es war unabweislich nötig, etwas Neues zu schaffen. Und dieses Neue mußte von Anfang an illegal sein – außerhalb jeder Zusammenarbeit mit der Regierung“ (S. 58/59).

Man muß dies festhalten: Fritz Max Cahen sah deutlich die „Verkalktheit“ der Weimarer Republik – aber wenn dieses Mittel, das deutsche Volk in Dienstbarkeit zu halten, eben wegen dieser „Verkalktheit“ versagte, so mußte ein neues Mittel geschaffen werden, diesmal eine gesetzwidrige, illegale Organisation, um zu zerstören, was Hitler etwa aufbauen werde, und um das deutsche Volk wieder in die Untertänigkeit unter die Blutsfreunde von Fritz Max Cahen zu zwingen.

Niemand konnte damals, im Jahre 1932, anführen, ihn hätten etwaige Fehlgriffe des Hitler'schen Systems in die Opposition getrieben – Hitler regierte ja noch gar nicht. Und doch wurde, ehe er überhaupt zur Macht kam, bereits die illegale Organisation geschaffen, die aufs Neue, wie 1918, dem Reich den Dolch in den Rücken stoßen sollte.

Fast ein Jahr bevor Adolf Hitler zur Macht kam, begann Fritz Max Cahen sein Werk: „Bei Zinke, dem örtlichen Kaffee (von Hellerau bei Dresden), traf ich meinen alten Freund Arthur Arzt, SPD-Abgeordneten im Reichstage. Später sollte ich ihn als verarmten und unglücklichen Flüchtling an der Grenze von Deutschland und der Tschechoslowakei treffen, als er einer meiner unermüdlichsten Helfer in der illegalen Organisation gegen Hitler wurde, als die Nationalsozialisten zur Macht gekommen waren . . . Als früherer Schullehrer war er damals Präsident der Sozialistischen Schullehrer der Volksschulen Deutschlands . . . Kurz nach dem (Ersten Welt-)Kriege hatte er sich dem radikalen Flügel seiner Partei zugewandt und sogar eine führende Rolle in der Regierung des sächsischen Präsidenten Zeigner gespielt, die so kommunistisch war, daß die Wehrmacht sich veranlaßt sah, einzugreifen“ (S. 60/61).

Nach Berlin zurückgekehrt, schuf Fritz Max Cahen den Kern des späteren „Widerstandes“ in der Wehrmacht und in den Ministerien. Er schreibt: „Anfang März 1932 (also fast ein Jahr ehe Hitler zur Macht kam!) berief ich eine Ver-

sammlung von etwa zwei Dutzend Personen in den Räumen eines meiner besten Freunde in Berlin zusammen, der heute, wie ich, gezwungen ist, in fremdem Lande zu leben. Er ist reinblütiger Arier, Sohn eines großen, norddeutschen Gutsbesitzers und ein Mann von hoher Kultur und umfassender Bildung. In der Politik ist er einer jener seltenen Deutschen, die die Tradition der edlen Revolutionsjahre von 1848 festhalten und den Typ der deutschen Demokraten darstellen. In dieser Geheimversammlung waren Freunde von mir aus allen Teilen des Landes. Zu ihnen gehörten Wehrmachtsoffiziere, Industrielle, Handelsangestellte, Künstler – alle sehr sorgfältig ausgelesen. Jedes Einzelnen in dieser Gruppe war ich völlig sicher. Nachdem ich dargelegt hatte, wie ich die Situation im Lande damals ansah, stellte ich ihnen die sehr einfache Frage: ‚Sind Sie mit all dem einverstanden?‘ – Cahen entwickelte dann seinen Plan: ‚Was wir jetzt tun müssen, ist nicht irgendeine politische Partei zu bilden. Eine politische Partei muß ihre Tätigkeit unter den Augen der Oeffentlichkeit ausüben. Wir müssen eine schweigende Arbeit verrichten . . . Es ist mein fester Glaube, daß etwa in einem Jahr von heute ab die Nationalsozialisten an der Macht sein werden. Wir müssen uns auf einen langen unterirdischen Kampf vorbereiten. Von heute ab sollten wir die Grundlagen dafür vorbereiten – in den Verwaltungskörperschaften, in der Reichswehr, in den Mittelpunkten des Wirtschaftslebens, bei den Arbeitern – und wir sollten unabhängig von den alten Parteien handeln‘. Diese zwei Dutzend Freunde waren, von dieser Stunde ab, der Kern einer illegalen Organisation, die innerhalb Deutschlands gebildet war. Sie blieben nicht allein. Hunderte und Tausende schlossen sich ihnen an, und trotz Massenverhaftungen, Folter, Verfolgung, Mord und Hinrichtung kann ich sagen, daß nicht eines der ursprünglichen Mitglieder von der Geheimpolizei des Dritten Reiches aufgespürt werden konnte . . . Seit dieser Zeit arbeiteten wir unermüdlich an der Vorbereitung des unterirdischen Kampfes. Wir teilten Deutschland in fünfzehn Gebiete. Einige meiner Freunde übernahmen die Führung dieser Gebiete. Die anderen dienten uns als Verbindungsmänner. Jeder der Distriktsführer mußte andere vertrauenswürdige Männer finden, um Ketten von Nachrichtenleuten und Propagandisten zu bilden. Ziel des Systems war es, den Leiter jedes einzelnen Distriktes möglichst zu isolieren. Jeder „Helfer“ hatte die Aufgabe, auf eigene Gefahr zu organisieren. Jeder war für diejenigen, die er heranzog, verantwortlich. Ich selber blieb jedem Mitglied der Bewegung unbekannt, außer denen, die an der Gründerversammlung teilgenommen hatten. Auf der anderen Seite war ich der einzige, der die Namen aller wichtigen Mitglieder kannte. Von Anfang an war es streng verboten, Verbindungen auf den unteren Stufen untereinander herzustellen. Wenn sich die Notwendigkeit ergab, gewisse Aktionen zu koordinieren, so geschah dies nur innerhalb der Führungsgruppe, so daß z. B. der Leiter des Distriktes Rheinland keine Kenntnis von dem Personalbestand der Bewegung in Ostpreußen hatte. Es war von Anfang an nötig, mögliche Mas-

senverhaftungen durch Begrenzung der Kenntnis von jedem einzelnen Mitarbeiter auf eine ganz kleine Gruppe zu beschränken. Später werde ich ausführlich den wilden Kampf schildern, der seit 1933 zwischen unserer Organisation und Hitlers Geheimpolizei ausgekämpft worden ist. Alles, was ich hier sagen kann, ist, daß nie eine geschriebene Mitgliederliste, weder in Deutschland noch außerhalb, von unserer Organisation bestanden hat. Das machte den einzelnen Distriktführern die Arbeit schwerer, aber machte sie auch sicherer.

Vom ersten Tage an entwarf ich ein genau umrissenes Aktionsprogramm. Es umfaßte die folgenden Punkte, die noch gelten: zuerst einen vollständigen Nachrichtendienst, dann: Verbreitung von Propaganda mit allen geeigneten Mitteln, drittens: die langsame Vorbereitung der Revolution, viertens: unbedingten Gehorsam gegenüber der führenden Gewalt der Bewegung, fünftens: persönliche Verantwortung bis zum höchstmöglichen Grade.

Unsere erste Sorge war, daß unsere Freunde, die sich schon in wichtigen Posten befanden, sich Hitlers Partei anschließen sollten. Das war eine Vorsichtsmaßnahme, damit sie im Amt blieben, wenn das Regime sich änderte. Für viele von ihnen war das ein großes geistiges Opfer. Seitdem sind einige von ihnen die Leiter hinaufgestiegen und befinden sich im inneren Kreise der nationalsozialistischen Partei. Andere verließen uns. Glücklicherweise war keiner ausreichend informiert über unsere Bewegung, um gefährlich werden zu können. Von Anbeginn an waren wir uns über den Grundsatz einig, daß der isolierte Mitarbeiter an einer wichtigen Stelle viel wertvoller war als Millionen, die zur gegebenen Zeit doch nur „Mitläufer“ sein konnten. Zum Beispiel war der Leiter eines Bureaus des Wirtschaftsministeriums, der uns Statistiken und Zahlen liefern konnte und im entscheidenden Augenblick durch einen irrtümlichen Befehl die wohlgeölte Maschine durcheinanderbrachte, unendlich viel wertvoller als Tausende von Fabrikarbeitern, die uns allerlei kleine Einzelheiten liefern konnten. Jedenfalls mußte das unsere Politik sein, solange die Revolution sich noch im Zustande der Planung befand . . . Die Methode, mit der ich die Bewegung führte, hatte Erfolg lediglich zufolge dieser einen Ueberlegung: die größtmögliche Sicherheit für jeden Teilnehmer durch möglichste Beschränkung der persönlichen Bekanntschaft jedes einzelnen zu erreichen. Diese Haltung war nicht vom Mißtrauen bedingt, obwohl ich zugebe, daß in solchen Dingen Mißtrauen das oberste Gesetz ist. Aber der Kampf gegen Verrat ist viel leichter als gegen den Zufall. Böser Zufall ist in Wirklichkeit der gefährlichste Feind jeder Verschwörung. Die Organisation dieser Arbeit beschäftigte mich bis zum Sommer 1932“.

Die Notwendigkeit, jedenfalls der Mehrheit der Mitglieder dieser Bewegung zu verbergen, daß sie nur die Werkzeuge eines Cahen und bald die Mitwirkenden an einem gewissenlosen Verrat militärischer Geheimnisse des Deutschen Reiches waren – hätten sie dies gewußt, so hätte doch den einen oder anderen sein Gewissen gewarnt – führte so zu einer technisch vorbildlich organisierten

Untergrund-Gruppe, die, schon ehe Hitler an die Macht kam, an so und so viel Stellen, Aemtern und Schlüsselpositionen des Reiches verankert saß und von dort Verrat jedes ihr zugänglichen militärischen und Staatsgeheimnisses üben konnte – einer Gruppe, deren Diktator Cahen war.

Diese Gruppe hätte längst nicht so sicher arbeiten können, wenn das Dritte Reich von Anfang an über eine zuverlässige politische Polizei verfügt hätte. Das war aber nicht der Fall. Erst unterstand die übernommene politische Polizei in Preußen, dem größten Staate, dem Staatssekretär v. Bismarck im preußischen Innenministerium, der durchaus gegnerisch eingestellt war. Dann unterstand die von Göring ins Leben gerufene „Geheime Staatspolizei“ unmittelbar dem geschickten Fouché-Imitator Rudolf Diels, einem sicher geistvollen Manne, der in seinem Buch „Luzifer ante Portas“ jene Periode eindringlich geschildert hat – aber der auch kein Nationalsozialist war; im preußischen Innenministerium wiederum war sein nächster Vorgesetzter der Ministerialdirigent Walter Fischer, ein alter Beamter. Dieser verstand sicher von der Astrologie und der Kriminalistik mehr als von der Politik; er hatte erst in der Verwaltung der Reichsbahn, dann in der deutschen Industrie den Eigentumsschutz geleitet, Diebe, Hehler, Schmiergeldnehmer und ähnliche „kleine Fische“ bekämpft. Das war auch keine Vorbildung, um eine so todgefährliche Spionage- und Verratsgruppe aufzudecken, wie sie Fritz Max Cahen als Kern und Motor der sog. „Widerstandsbewegung“ geschaffen hatte. Außerdem verheiratete sich Ministerialdirigent Fischer bald darauf mit der geschiedenen Frau des jüdischen Reichsverrätters Hugo Ball, der im ersten Weltkrieg von der Schweiz aus Zersetzungspropaganda in das deutsche Heer und in die deutsche Heimat hinein getrieben hatte. Das machte ihn noch unsicherer. Dann geriet die Führung der Geheimen Staatspolizei in die Hände des recht unbedeutenden bisherigen Gauleiters von Halle-Merseburg, Hinkler, und als sie endlich in die Hände des Reichsführers SS Heinrich Himmler kam, war kostbare Zeit verloren und waren viele Feinde des Reiches bereits in das Ausland entkommen.

Auch Fritz Max Cahen entfloh im August 1933 in die Tschechoslowakei – ein ihm befreundeter SA-Obersturmführer hatte ihn aus Gutherzigkeit vor seiner bevorstehenden Verhaftung gewarnt.

Von der Tschechoslowakei aus nahm Fritz Max Cahen seinen unterirdischen Kampf wieder auf. Hier bekam er auch die ersten Nachrichten und Informationen – von deutschen Verrätern: „Es war dort in dem kleinen Grenzdörfchen, daß ich die ersten Nachrichten über die deutsche Wiederaufrüstung bekam. Einer meiner „Besucher“, ein früherer Offizier, der im Ersten Weltkrieg ein besonders erfolgreicher Mann im deutschen Geheimdienst gewesen war, sagte mir: „Sie bereiten sich vor, einen Angriff durchzuführen.“ Und er gab ihm eingehende Informationen über die langsam einsetzende deutsche Aufrüstung.

Geschickt vermied es Cahen, in der Masse der Emigranten unterzugehen. Ihm kam dabei der Charakter seiner Organisation als Untergrundgruppe zu

Nutzen. „Unsere Gruppe hatte wenig Flüchtlinge, denn sie hatte ja in Deutschland nie im vollen Tageslichte gearbeitet, und wir hatten nie eine „sichtbare“ politische Partei gebildet. Dennoch veranlaßte ich einige, bei anderen Komitees sich eintragen zu lassen. Sie hatten strengen Befehl, nie von dem zu sprechen, was sie in Deutschland getan hatten, und ich ließ die äußerste Vorsicht walten, wenn ich sie traf.“

Von der Tschechoslowakei ging er nach Schweden: „Kurz darauf organisierte ich in Stockholm ein kleines Büro ... Dieses bildete eine Art ‚Briefkasten‘, nicht nur für neue Nachrichten aus Deutschland, sondern auch für Befehle und Propaganda-Material, die ich nach Deutschland senden wollte. Zum gleichen Zweck ging ich nach Kopenhagen.

Dort hatte ich ein aufregendes Erlebnis. Meine Freunde hatten mir aus Berlin einen hohen Beamten der Reichsregierung geschickt, der trotz des nationalsozialistischen Regimes noch im Amte war – und es noch ist. Dank besonderer Reiseerleichterungen brachte er einen Sack voll amtlicher Dokumente aus verschiedenen Zweigen der Verwaltung mit. Dies gab mir zuerst (Anfang 1934) einen wirklichen Einblick in das ausgedehnte Propaganda-System, das die Nationalsozialisten über die ganze Welt hinweg entwickelt hatten. Sie zeigten mir, daß nationalsozialistische Propaganda-Schriften in Berlin in vielen Sprachen gedruckt, und Exemplare davon an die diplomatischen Missionen in vielen Ländern verteilt wurden. Etwas anderes interessierte mich besonders – es war ein Geheimerlaß des Berliner Auswärtigen Amtes an alle seine diplomatischen Missionen. Er enthielt die Worte: ‚Im Falle von Gefahr haben die örtlichen nationalsozialistischen Organisationen (die damals in allen größeren Städten gebildet wurden), das Recht, belastende Papiere bei den diplomatischen Dienststellen zu verbergen und für diese den gleichen Schutz der Exterritorialität zu beanspruchen, wie er der amtlichen Regierungskorrespondenz gewährt wird ...‘ Hier muß ich etwas technisch werden. Die Politik einer Opposition – besonders einer, die Gegenstand ununterbrochener und grausamer Verfolgung ist – kann nicht allein von Agitation im Inland leben. Das gilt besonders von einer Opposition, deren Führer sich im Exil befinden. Jedesmal, wenn in der Geschichte eine Opposition etwas Erfolg mit ihrer Politik gehabt hat, dann ist ihre Politik im Inlande durch ihre Politik im Auslande ergänzt worden.

Ich erklärte diese Lage meinem Besucher aus Berlin und sagte ihm offen, daß ich beabsichtigte, einige dieser Dokumente, die er mitgebracht hatte, durch verschiedenen Kanäle gewissen auswärtigen Mächten mitzuteilen, die an den deutschen Fragen interessiert und offensichtlich durch diese Intrigen und Propaganda bedroht seien. Meine Bemerkung hatte die Wirkung eines Donnerschlages. ‚Aber das ist doch unmöglich‘, rief er aus, ‚das ist ja Hochverrat!‘ – ‚Es gibt Augenblicke‘, erwiderte ich ihm, ‚wo der Verrat zur ersten nationalen Pflicht wird. Man kann keine Revolution dadurch machen, daß man nur in den Wald geht und die Lilien des Tales pflückt‘.“

In Wirklichkeit hat jener verräterische Beamte sich falsch ausgedrückt. Es war nicht allein ‚Hochverrat‘, d. h. die Anstiftung eines Umsturzes im Staat, sondern ‚Landesverrat‘, die Preisgabe von Reichsgeheimnissen an ein feindliches Ausland, was Fritz Max Cahen ihm zugemutet hatte. Cahen bemühte sich nun, dem bereits innerlich schwankenden Beamten den Landesverrat schmackhaft zu machen. Er behauptete, man müsse „den Krieg dadurch verhindern, daß man andere Mächte warnt . . . Tun wir das nicht, überrascht sie ein Krieg Hitlers ungewarnt, sind sie nicht vorbereitet und gewinnt der Nationalsozialismus, was passiert dann Ihnen, mir, all unseren Freunden und unseren Idealen? Es wird die Rückkehr zum völligen Barbarentum.“

Und auf Grund dieser völlig unbeweisbaren Behauptung, um einen deutschen Sieg in einem 1934 noch in keiner Weise wahrscheinlichen Krieg zu verhindern und das deutsche Volk und Reich seinen Feinden auszuliefern – ließ jener Beamte einer hohen Reichsbehörde sich zum Verrat herbei. Schon 1934! Und weiß man, welche wichtigen Informationen er damals und später dem Feind zugespielt hat? Fritz Max Cahen berichtet zufrieden: „Unsere Diskussion dauerte stundenlang – dann gewann ich. Wir kamen überein, ich dürfte von jedem Stück Information, das mir aus Deutschland gebracht würde, jeden Gebrauch machen, um alle aufzuklären, von denen ich dachte, sie hätten es nötig.“

Cahen ging dann weiter nach England, um sein Todesnetz um das Deutsche Reich zu spinnen, wo es ihm gelang, einen weiteren „Briefkasten“ zu gründen und eine kleine örtliche Gruppe ins Leben zu rufen.

Nach Prag zurückgekehrt, nahm Cahen dort Verbindung mit Dr. Otto Strasser auf. „Ich traf ihn in einem Kaffeehaus. Ich kam mit einem bewährten Freund, er (Dr. Otto Strasser) mit einem jungen Mann namens Mahr, der sich später als Agent der deutschen Geheimpolizei, beauftragt mit der Ermordung von Otto Strasser, herausstellte“.

Und nun erfolgte ein bedeutsames Gespräch: Cahen stellte die Frage an Dr. Otto Strasser: „Glauben Sie im Falle eines Krieges, daß wir aufhören sollten, Hitler zu bekämpfen, weil dadurch notwendigerweise auch Deutschlands Aussichten geschädigt werden?“ Er überlegte und antwortete deutlich: „Selbst im Falle eines Krieges sollte unser Kampf gegen Hitler fortgesetzt werden.“ Hier wurde wieder eindeutig die Grenze zwischen Opposition und Vaterlands- und Volksverrat überschritten.

Inzwischen arbeitete Cahens Organisation, tief eingegraben in leitenden Behörden des Reiches, die Geheimnisse der deutschen Rüstung herauszubringen und sie den möglichen Feinden zugänglich zu machen. Und Deutsche halfen ihm! Cahen berichtet: „Ich erinnere mich, daß einmal in Kopenhagen einer der Kuriere mir ein kleines Stückchen Metall brachte, etwa einen Zoll lang und ein achteil Zoll breit. Ich verstand zuerst nicht, was das bedeutete. Dann sagte der Kurier: „Ich muß Ihnen erzählen, daß dies von einem Arbeiter in einer Fabrik bei H. kommt, wo sie Zylinderröhren aus demselben Metall drehen. Kürzlich

wurde das Metall so heiß, als an ihm gearbeitet wurde, daß es zu brennen anging. Man goß Wasser darauf, aber ohne Erfolg. Das Feuer konnte erst gelöscht werden, als die Spezialfeuerwehr der Fabrik Sand darüber warf. Ich gab das Metall an Freunde, die eine chemische Analyse machten. Sie stellten fest, daß es eine neue Substanz zur Herstellung von Luftbomben war, die sich beim Herabfallen durch die Reibung in der Luft entzündete. Wenige Wochen später erzählte mir ein Sendbote, der auf einer Jacht über die Ostsee gekommen war, man habe bei Swinemünde Manöver beobachtet, wobei Flugzeuge Bomben auf leere Boote in die Ostsee warfen, die Bomben aber nicht auf, sondern dicht neben die Boote fallen ließen. Durch weiteres Forschen stellte ich fest, daß die Deutsche Kriegsmarine Versuche mit einem Typ von Klein-Torpedobooten machte und daß man verschiedene Materialien ausprobierte, um die Druckfestigkeit gegen die Explosion verschiedener Typen von Luftbomben festzustellen.“

Ein hoher Beamter, ein Arbeiter, ein Besitzer einer Privatjacht – und alle bereit, Verrat am Vaterlande zu verüben, die Waffenrüstung des Reiches dem Feinde mitzuteilen ... Und Fritz Max Cahen zieht die Fäden und läßt die Puppen tanzen!

Und nicht genug damit! Cahen schildert dann eingehend, wie ihn ein Mann, „der in Deutschland eine sehr wichtige Rolle im militärischen Leben eingenommen hatte“, erst in Stockholm und dann in der Tschechoslowakei aufsuchte. Er nennt den Namen nicht, da aber dieser später als polizeilich gesucht wegen Hochverrates und Spionage im „Deutschen Fahndungsblatt“ auftauchte, wie Cahen mitteilt, so könnte man auf den General Oster oder einen anderen Mann aus dem Kreise um Admiral Canaris raten. Jedenfalls verriet dieser Mann die Spezialverfahren einer Munitionsfabrik in Rheinfeldern, die bald darauf in die Luft flog – wobei zahlreiche deutsche Arbeiter den Tod fanden. Auch Cahen nimmt an, daß die Explosion auf ein Attentat zurückzuführen gewesen sei.

Lobend erwähnt dann Fritz Max Cahen einen jungen Philosophen und Politiker aus Dresden namens Wilhelm Strelewicz, der eng mit ihm zusammen gearbeitet habe, ferner den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Arthur Arzt und dessen Sohn Friedjof Arzt (den bei seiner gegen Deutschland gerichteten Agententätigkeit der Tod durch einen Flugzeugunfall ereilte). – Mit diesen und einer Anzahl anderer Gesinnungsgenossen gründete er als Parallelorganisation zu der von ihm 1932 ins Leben gerufenen Geheimorganisation „Deutsche Vorhut“ seine „Volkssozialistische Bewegung Deutschlands“.

„Am 5. Februar 1936 um 8 Uhr abends versammelten sich 16 Mitglieder dieser neuen Bewegung zu einer „Gründungsversammlung“ in einem kleinen Zimmer des „Volks-Kaffeehauses“ in Prag ... Ich führte den Vorsitz bei dieser ersten Versammlung wie bei den meisten, die dann folgten. Außer mir wurden Arzt und Jäger zu Leitern der Bewegung ernannt. Wir bekamen bald das Recht, nach Gutdünken die Zahl der Funktionäre ohne besondere Ermächtigung durch

die anderen Mitglieder zu vermehren. Wir konnten auch alle Veränderungen der Satzungen, die wir für nötig hielten, durchführen, ohne die anderen Mitglieder darüber zu befragen. Ich wurde Generalbevollmächtigter mit allen Befugnissen, so daß ich ebensoviel absolute Unabhängigkeit für die Bewegung außerhalb Deutschlands bekam, wie ich innerhalb bereits hatte.“

Dieses Bild verdient festgehalten zu werden. Da sitzen diese Musterdemokraten, die sich nicht laut genug über das Ermächtigungsgesetz für Adolf Hitler aufhalten können – und beginnen ihre Bewegung mit einem mindestens ebenso weitgehenden „Ermächtigungsgesetz“ für Fritz Max Cahen. Sie bekämpfen schreiend, intrigierend und verrätend die „Diktatur“ des Deutschen Adolf Hitler – aber sie unterwerfen sich sofort der Diktatur des Juden Cahen – und zeigen damit, was ihre „Demokratie“ wirklich ist.

Cahen nimmt dann sofort die Verbindung zu Dr. Otto Strasser wieder auf. Er berichtet: „Als meine Vorbereitungen für die ‚Gründungsversammlung‘ der Partei soweit fortgeschritten waren, berief ich eine Konferenz, an der Arzt, Jäger und ich auf der einen Seite und Dr. Otto Strasser und sein neuer Assistent Heinrich Grunow auf der anderen Seite teilnahmen. Ich schlug noch bestimmter eine Einheitsfront der Opposition vor, und nach einer mehrere Tage dauernden Diskussion wurde ich ohne Vorbehalte beauftragt, einen Plan für eine einheitliche Aktion auszuarbeiten. Wenige Wochen später wurde dieses Programm einstimmig mit nur geringfügigen Aenderungen angenommen . . .“ Cahen fährt dann fort: „Bald hielt ich nun den Augenblick für geeignet, nichtdeutsche Politiker zu bitten, sich für unsere Ziele zu interessieren. Ich bereitete ein sehr eingehendes Memorandum vor, das einer Anzahl hervorragender europäischer Staatsmänner zugänglich gemacht wurde. Sobald einmal das Programm des Einrückens in die gleiche Linie zwischen uns und Dr. Strassers ‚Schwarzer Front‘ festgelegt war, sah ich ihn öfter. Es wurde zu unserer Gewohnheit, uns mindestens einmal jede Woche in meinem Zimmer zu treffen.“ „Ende 1936 kamen wir überein und entschlossen uns, seitens der verschiedenen Gruppen der deutschen Opposition einen Aufruf an das deutsche Volk zum 30. Januar, dem vierten Jahrestag der Machtübernahme Hitlers, zu richten. Die Vereinigung sollte heißen: ‚Deutsche Front gegen Hitler‘. „Unseren Bemühungen gelang es, die Zustimmung der folgenden Gruppen als Unterzeichner unseres ersten Aufrufes zu bekommen: Volkssozialisten (meine Gruppe), Schwarze Front, die Deutschen Jung-Katholiken, die Revolutionären Bauern, der Jungdeutsche Orden, die Liga für deutschen Föderalismus, der Schwarze Stahlhelm und der Kreis der Vereinigten Jugend“. Cahen gibt dann eine Schilderung dieser Gruppen, von denen neben der Schwarzen Front Otto Strassers sicher die Deutschen Jung-Katholiken und der Schwarze Stahlhelm am meisten Verbindungen in wichtige Reichsstellen hatten; allen diesen Gruppen war gemeinsam, daß sie mehr oder minder von „Rechts“ kamen und daher ihre Mitglieder viel eher die Möglichkeit hatten, sich in politische Führungsgruppen des Reiches einzubohren und dort

zu sabotieren, als wenn es sich um marxistische Gruppen gehandelt hätte. Die Aufmerksamkeit des nationalsozialistischen Staates war in jenen Tagen vor dem Kriege fast ganz gegen „Links“ gerichtet – daß der Verrat und der Dolchstoß in den Rücken des Reiches auch von Kräften kommen konnte, die „rechts“ standen, vermutete man trotz gelegentlicher Reden gegen die „Reaktion“ kaum. Daß man aktive Kräfte der Rechten unnötig sich zum Feind gemacht hatte – wie jene als „Revolutionäre Bauern“ bezeichneten Absplitterungen der Landvolkbewegung in Schleswig-Holstein oder die verbitterten Leute des „Schwarzen Stahlhelm“, hatte man im Eifer des Neubaus auch nicht gesehen. Bezeichnend für die Gruppierung um Fritz Max Cahen ist ferner ihre enge kirchliche Bindung. Auch das sollte verhängnisvoll werden. „... am 24. und 25. April 1937 fand das erste Zusammentreffen der ‚Deutschen Front gegen Hitler‘ in Preßburg in der Tschechoslowakei statt. Es hieß ‚Vorbereitendes Komitee für die Gründung eines deutschen Volksrates‘. Alle die Gruppen, die den Aufruf vom 30. Januar (1937) unterschrieben hatten, waren vertreten. Ich bekam einstimmig Vollmacht, im Namen der ‚Deutschen Front gegen Hitler‘ zu handeln und zu diesem Zweck wurde mir ein Protokoll übergeben: ‚Es ist endlich beschlossen worden‘ (ich zitiere aus dem Protokoll), ‚daß die Ergebnisse dieser Besprechung absichtlich verkleinert werden sollen, um Presse-Angriffe zu verhindern, und vor allem, daß ihre genaue Form und Inhalt sowohl wie die Namen der Unterzeichner, die Herrn Cahen Vollmacht erteilt haben, geheimgehalten werden‘. Herr Cahen beschwor, er werde niemals von diesem Dokument außer im Falle absoluter Notwendigkeit Gebrauch machen.

Ein allerletzter Hauch von Scham mag vielleicht diese Menschen veranlaßt haben, jedenfalls der Öffentlichkeit zu verschweigen, daß Cahen ihr Führer war, daß sie die „Neugestaltung“ Deutschlands in die Hände eines Juden gelegt hatten, dem es überhaupt nicht um Deutschland ging.

Herrn Fritz Max Cahen kann man dabei am wenigsten Vorwürfe machen. Im Gegenteil – sein Geschick in der Untergrundarbeit, seine Fähigkeit, sich den divergenten Gruppen der Gegner Hitlers als geheimer Führer der Widerstandsbewegung aufzuzwingen, ihre Streitigkeiten untereinander auszugleichen, ja, die Gegnerschaft gegen Hitler vielfach erst lebendig zu machen, beweisen hohe revolutionäre Begabung. Als Jude handelte er für die Machtziele seines jüdischen Volkes richtig und zeigte Eigenschaften, wie sie etwa Leon Trotzki aufwies. Und völlig richtig erkannte er die Möglichkeiten, die in der revolutionären Arbeit vom Ausland her liegen: „In vielen Epochen der Geschichte hat der Wechsel des Regimes in einem Volke die alten Führer gezwungen, für eine gewisse Zeit auszuwandern. Jede erfolgreiche Gegenrevolution ist immer das Ergebnis einer Zusammenarbeit zwischen diesen Flüchtlingen und der Opposition daheim gewesen.“ – Das ist in der Tat zutreffend. Die Geschichte der russischen und polnischen Revolutionen, der Verselbständigung der Tschechoslowakei, der Unabhängigkeitskämpfe der Balkanvölker bestätigen diese Wahrheit auf Schritt und

Tritt. Zusammenarbeit der Opposition im Innern und der revolutionären Emigration im Ausland gehören zu den Grundregeln des politischen Kampfes. Cahen fährt fort: „Die Rolle politischer Flüchtlinge bleibt immer die gleiche. Nur die zusammengefaßten Anstrengungen der Ausgewanderten und der revolutionären Kräfte innerhalb des Landes können möglicherweise das Schicksal des Machtergreifers entscheiden. Im Falle Deutschlands liegt es – wie früher in der Geschichte – den Flüchtlingen im Ausland ob, die ideologische und organisatorische Aufgabe zu übernehmen, die innerhalb des Landes nicht gelöst werden kann.“ –

Nichts also gegen Cahen – er handelte, wie er als Jude, der Deutschland wieder unter die Herrschaft seiner Rasse zwingen wollte, der es sich durch die nationalsozialistische Revolution von 1933 entzogen hatte, handeln mußte. Und er handelte mit Klugheit, unter Benutzung der geschichtlichen Erfahrungen, selber ungehemmt durch Schlagworte – so geschickt er diese auch für seine Agitation gebrauchte – und mit Erfolg.

Er bildete, längst ehe der Krieg ausgebrochen war, den Kern der Widerstandsbewegung, die das Deutsche Reich zu Fall bringen und nach der „Ersten Teilung“ Deutschlands 1919 in Versailles die „Letzte Teilung“ und den Verlust der nationalen Freiheit herbeiführen sollte.

II.

OPPOSITION, REVOLUTION UND REICHSVERRAT

Jeder Staatsbürger hat das Recht, Opposition gegen die Regierung zu treiben deren Maßnahmen er mißbilligt.

Die Regierung kann ihm dieses Recht verkümmern, sie kann versuchen, es ihm unmöglich zu machen – aber sie kann es ihm nicht nehmen. Es ist ein aus dem allgemeinen Naturrecht entspringendes Recht. Keine Regierung hat es gegeben – darum kann auch keine Regierung es nehmen. Es ergibt sich aus der Teilhaberschaft jedes Staatesbürgers am Staat. Die bloße Tatsache, daß jemand gegen eine Regierung Opposition treibt, selbst wenn diese Regierung die große Mehrheit des Volkes hinter sich hat, bedeutet keine moralische Schuld.

Alle großen Volksbewegungen haben als Opposition winziger Minderheiten angefangen. Das Recht auf Opposition ist ein unentziehbares Recht. Hitler hat von ihm Gebrauch gemacht, seine Gegner haben es auf sich berufen, und ebenso können die Gegner der heute in Deutschland geschaffenen Zustände dieses Recht anwenden.

Nicht also, daß sie Opposition gegen Hitler getrieben haben, soll hier jenen Männern des Widerstandes vorgeworfen werden. Wir schreiben darum hier auch nicht die Geschichte dieses „Widerstandes“. Wir untersuchen vielmehr, ob Verrat an unserem V o l k e und R e i c h verübt worden ist. Nicht jeder, der gegen Hitler stand, ist damit zugleich auch ein Verräter geworden. Es gab viele, die manche Dinge im Reich, wie es Adolf Hitler gestaltet hatte, ablehnten – aber sich eher die Hand abgeschlagen hätten, als sie zum Verrat zu bieten.

Gegen solche Menschen soll hier keine Anklage erhoben werden.

Aus dem Recht auf Opposition nun ergibt sich das ebenso naturrechtliche Widerstandsrecht (*jus resistentiae*).

Kraftvoll formuliert es, zurückgehend auf viel ältere, landständische Rechtsvorstellungen, die „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ von 1793: „La résistance à l'oppression est la conséquence des autres droits de l'homme. Il y a oppression contre chaque membre lorsque le corps social est opprimé. Il y a oppression contre le corps social, lorsque un seul de ses membres est opprimé. Quand le gouvernement viole les droits du peuple, l'insurrection est pour le peuple le plus sacré des droits et le plus indispensable des devoirs“. Auf deutsch: „Widerstand gegen Bedrückung ist die Folgerung aus den übrigen Menschen-

rechten. Es besteht Bedrückung gegen die soziale Gemeinschaft, wenn nur ein einziges ihrer Mitglieder bedrückt wird. Wenn die Regierung die Rechte des Volkes verletzt, so ist der Aufstand für das Volk und für jeden Teil des Volkes das heiligste aller Rechte und die unerläßlichste aller Pflichten.“ Schon der Provinzialausschuß von Massachussetts in Nordamerika hatte 1775 beschlossen, daß „der Widerstand gegen tyrannische Bedrückung nicht nur das Recht, sondern die moralische Pflicht des einzelnen“ ist.

Dieses Widerstandsrecht (*jus resistentiae*) ist das Recht zum gewaltsamen Widerstande gegen Maßnahmen der Obrigkeit, das Recht zur Revolution und zur Beseitigung der Obrigkeit. Die Form des Staates ist dabei belanglos — das Widerstandsrecht kann sich gegen eine absolute Monarchie wie gegen eine Republik, gegen eine Demokratie wie gegen eine Klassenherrschaft richten. Ob der Staat „demokratisch“ ist oder nicht, spielt dabei auch keine Rolle — zumal es keine bösartigere und anmaßendere Tyrannei gibt als diejenige parlamentarischer Mehrheiten, die mit allen Mitteln verhindern, daß der wirkliche Volkswille ihnen gegenüber sich durchsetzt.

Träger des Widerstandsrechtes ist einmal jeder einzelne Mensch; ebenso aber auch öffentlich-rechtliche Körperschaften. So sind im Verlauf der europäischen Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert vielfach die Landstände gegen die Übergriffe des fürstlichen Absolutismus Träger des Widerstandsrechtes gewesen. Auch Gemeinden waren schon Träger dieses Rechtes, etwa die Schweizer Urkantone gegen die Herrschaft der Habsburger.

Das Widerstandsrecht zerfällt erstens in das Recht zum revolutionären Zusammenschluß (*jus confoederationis*). Wenn der Staat ihnen gegenüber offensichtlich Unrecht begeht, so schließen sich die Teile des Volkes, die das Unrecht nicht dulden wollen, zur revolutionären Konföderation zusammen; etwa die Geschichte Ungarns und Polens ist reich an Beispielen für solche Konföderationen. Eine solche Konföderation ist keine Verschwörung lichtscheurer Elemente, sondern sie ist rechtens. Etwa in der deutschen Geschichte haben wir in den Erhebungen der württembergischen Stände gegen Herzog Karl Alexander und seinen Hofjuden Süß-Oppenheimer und in der Erhebung der mecklenburgischen Landstände gegen den Herzog Karl Leopold, der als Schwager Peters des Großen von Rußland mit russischen Truppen — es war das erste Mal, daß die Russen in Mecklenburg standen — den Absolutismus in Mecklenburg gegen die Stände durchsetzen wollte, echte Beispiele solcher „Konföderationen zur Verteidigung von Ehre, Freiheit und Vaterland“ (*confoederatio in defensionem patriae, honoris et libertatis*). Eine solche Konföderation pflegte sich ihre Führer, einen Konföderationskanzler und Konföderationsmarschall, selber zu wählen. Sie verhandelte dann zuerst sachlich mit der Regierung um Abstellung ihrer „gravamina“, der Rechtsbeschwerden, die sie vorzubringen hatte. Erreichte man kein Recht, so griff man zum „*jus insurrectionis*“, zur bewaffneten Außerkraftsetzung des bestehenden Staatsapparates. Die Konföderation trat zu

den Waffen, sie bildete Banden und Kampfverbände und legte die Ausübung der unrechthuenden Staatsgewalt lahm. Kam es dann zum offenen Kampf, dann entstand das stolze „jus rebellionis“, das Unrecht des Menschen, gegen einen Unrechtsstaat, einen „rex iniquus“, die Fahne der Revolution zu erheben und ihn im offenen Kampf niederzuwerfen.

Am Bestehen dieses Widerstandsrechtes ist nicht zu zweifeln. Es ist mit den Namen von Helden und Märtyrern in die Geschichte der Menschheit eingegraben. Die Niederlande haben ihre Grafen Egmont und Hoorn, die für das Widerstandsrecht ihr Haupt auf den Block gelegt haben, Polen hat seine „Patriotische Konföderation von Bar“, Ungarn seinen Fürst Franz II. Rákoczy, Graf Tököly, Berszeny, USA seinen Washington, Deutschland seinen Andreas Hofer. Widerstandsrecht ist heiliges Recht.

Aber es ist ein Recht für Männer, nicht für Ratten!

Ja, hätten die Männer des „Widerstandes“ gegen Hitler den Mut gehabt, auch nur einmal ehrlich mit der Waffe in der Hand gegen seine Machtergreifung Widerstand zu leisten!

Fand sich aber auch nur eine einzige Gruppe zusammen, die am 30. Januar 1933 seiner völlig gesetzlichen Ernennung zum Kanzler bewaffneten Widerstand zu leisten den Mut hatte? Meuterte auch nur ein Reichswehrregiment, ein Bataillon, eine Kompagnie, um ihn zu stürzen? Organisierte sich die Belegschaft einer Fabrik, um ihn bewaffnet zu bekämpfen? Hatte irgend jemand, der sich ihm gegenüber auf das Widerstandsrecht berief, den ehrlichen Mut, sein Leben in die Schanze zu schlagen, um die Weimarer Republik und die schwarzrot-goldene Fahne zu verteidigen? Um für das Christentum zu sterben, das nach der Darstellung gewisser kirchlicher Kreise bedroht war?

Keiner!

Offen fuhr Adolf Hitler, zumeist stehend und mit erhobenem Arm grüßend, wie eine lebende Zielscheibe durch die Straßen – aber nicht einer seiner Gegner hatte den Mut, ihn niederzuschießen, war bereit, sein Leben für eine solche Sache zu opfern. Er war vielleicht noch gewillt, eine Bombe mit Zeitzünder zu legen, – wenn er sich vor der Explosion in Sicherheit bringen konnte. Aber ein Harmodios und Aristogeiton, ein Brutus und Cassius fanden sich unter den Männern des „Widerstandes“ nicht. Es ist lächerlich, zu behaupten, 1933 und später habe man „eben nichts machen können“. Man konnte wohl Selbst eine kleine bewaffnete Partisanengruppe irgendwo wäre ein Signal gewesen, ein Zeichen, daß Menschen bereit waren, für das, was sie die „Freiheit“ nannten, zu kämpfen und zu sterben.

Es gab kein Bild größerer Feigheit und Erbärmlichkeit als den Zusammenbruch der demokratischen Weimarer Republik in Deutschland 1933.

Das war kein Zufall. Was in Schanden entstanden war, mußte auch in Schanden vergehen. Was aus der üblen Revolte von 1918, einer Mischung von

Feigheit, Verhetzung und Erschöpfung, geboren war, konnte niemand begeistern. Das deutsche Volk hatte sich die sogenannte „Demokratie“ nicht gewünscht. Sie war ihm von Wilson aufgedrängt worden, der sie als Vorbedingung für den Abschluß eines Waffenstillstandes gefordert hatte. Das Volk ahnte schon damals dumpf, daß unter dem Schlagwort „Demokratie“ sich lediglich die Herrschaft derer verbergen sollte, die im Auftrage des siegreichen Feindes das deutsche Volk niederhalten sollten. Der Schöpfer der Weimarer Verfassung, Hugo Preuß, erkannte das deutlich, als er am 3. März 1918 an den englischen Schriftsteller Mr. W. H. Dawson schrieb: „Aber wenn jetzt der feindliche Erdkreis, gegen den das deutsche Volk in bitterlich schwerstem Kampfe seiner Geschichte steht, die freiheitliche Umgestaltung des deutschen Staates als Kriegsziel und Friedensbedingung, als Zeichen des Triumphes der Entente proklamiert, so muß dies die Seele unseres Volkes empfänglich machen für die Agitation derer, die eine Demokratisierung Deutschlands als Schwächung seiner Macht und Stärkung seiner Feinde darstellen. Wohl haben uns die Erfahrungen dieser furchtbaren Zeit die gegenteilige Erkenntnis nahegelegt, aber nichts arbeitet dem dadurch ausgelösten Umwandlungsprozeß politischer Denkweise wirksamer entgegen als die verhängnisvolle Identifizierung eines freiheitlichen Fortschrittes im Innern mit der äußeren Niederlage. Das muß der Lehre von der Unvereinbarkeit innerer Freiheit in den Staaten, die unter starkem äußerem militärischem Druck stehen, mit ihrer äußeren Selbstbehauptung die eben durch die jüngsten Erfahrungen wankend gewordenen Anhänger in Scharen wieder zuführen. Und diese rückläufige Bewegung wird unterstützt von dem tief verletzten Ehrgefühl eines Volkes, daß es mit Recht als Demütigung empfinden muß, wenn ihm nach diesen Opfern, nach diesen Leistungen und Taten der Selbstbehauptung gegen eine feindliche Welt die Gestaltung seines inneren Lebens als Bedingung vorgeschrieben werden soll, um in Gnaden und mit „Nachsicht“ in den Kreis der Kulturvölker wieder aufgenommen zu werden. So kann es Eure feine politische Psychologie, Ihr Freunde der Freiheit in England und Amerika, dahin bringen, daß Euer Feldgeschrei die Aufrechterhaltung des deutschen Obrigkeitsystems zum Kriegsziel des deutschen Nationalstolzes macht“ („Neue Rundschau“ XXIX, S. 406).

In der Tat hatte die Weimarer Republik niemals Wurzeln im Deutschen Volke geschlagen. Ihre schwarzrotgoldene Fahne verband das Volk nicht, sondern trennte es. In Wirklichkeit erträgt ja auch kein ehrliebendes Volk eine Verfassung, die ihm von Leuten, in denen es mehr oder minder Diener der Feinde sieht, aufgezwungen wurde, und nicht eine Fahne, deren Farben auf feindlichen Aufrufen prangten, in denen die Soldaten zum Überlaufen aufgefordert wurden. Als nun gar die Deutschen merkten, welche hintergründigen Kräfte diese Demokratie bestimmten, rebellierte sie. Ein Todfeind des deutschen Volkes, Ilja Ehrenburg, hat es sehr offen ausgesprochen: „Natürlich gibt jeder Bürger seine Stimme ab, und er denkt dabei, daß er für den, den er will,

stimme. Wir jedoch wissen, daß er für den, den wir wollen, stimmt. Das ist das heilige Gesetz der Demokratie.“ (Ilja Ehrenburg „Die Traumfabrik“, S. 43). Als die Deutschen merkten, wer diese „wir“ waren, versuchten sie in einer tiefgreifenden Erhebung die Befreiung von der Herrschaft dieser „Anonymen“. Sie wollten wieder Herren im eigenen Hause sein. Sie wollten sich nicht von denen gängeln lassen, die Ilja Ehrenburg hier bescheiden als „wir“ bezeichnete. Rudolf Diels schreibt treffend: „Für die große Masse des deutschen Volkes war 1933 das Jahr der nationalen Erhebung. Es leuchtet auch heute noch in der Erinnerung wie eine paradiesische Oase zwischen den Jammerjahren der Weltkriege hervor“ (Luzifer ante Portas, S. 23). Und am meisten mußte es jeden ehrenhaften Menschen von Herzen freuen, daß damals der Kommunismus, der seit zwei Jahrzehnten mit der Drohung seiner maßlos blutigen, von rasenden Klassenhasse getragenen Revolution fast den Menschen die Zukunft verfinstert hatte, wuchtig auf den Kopf geschlagen wurde. „Es war das Tragikomische am Ausbruch des Faschismus, daß die intellektuellen Brandstifter (der Linken), die seit 20 Jahren Mitteleuropa mit dem Umsturz alles Bestehenden bedroht hatten, erleben mußten, daß ihnen unversehens primitivere Mächte mit „ihrer“ Revolution über den Hals kamen. Diejenigen, die die Welt in Flammen setzen wollten, scheinen mir kein Recht zu haben zu verdammen, nur weil ihnen handfestere Praktiker zuvorgekommen waren“ (Diels, a. a. O. S. 31). Und es gehört schon eine unvorstellbare Gewissenlosigkeit dazu, wenn Fabian von Schlabrendorff („Offiziere gegen Hitler“, Europa-Verlag, Zürich, S. 16) erklärte: „Da nach unserer Überzeugung Gerechtigkeit das Fundament jedes Staates ist, griff ich Hitler an, weil er die kommunistische Partei verboten und ihre Vertreter aus dem Reichstage ausgeschaltet hatte.“ Daß Adolf Hitler dem hassenwerten Kommunismus den Boden in Deutschland entzog und Deutschland gegen seine Herrschaftsansprüche verteidigte – das machte Schlabrendorff zum Gegner Hitlers! Für den Kommunismus, der ihn als Klassenfeind liquidieren wollte, forderte der Verblendete Gerechtigkeit!

Gewiß – jeder hat das Recht zum Widerstand. Gewiß – Opposition ist Naturrecht. Aber beide müssen sich mindestens moralisch begründen lassen.

Wo aber waren die moralischen Gründe dieser Widerstands-Leute? Bei Fabian von Schlabrendorff war es, daß Hitler die kommunistische Partei verboten hatte! Gisevius gerät in den Wirrwarr der Auseinandersetzungen um die SA, des düsteren 30. Juni 1934, war innerlich wohl immer „dagegen“ und wird zum Feinde, der nur noch „Böses“ und „Verbrechen“ zu sehen vermag, blind für die großen Ziele und für die gewaltige Leistung der Heimholung des Saargebiets, des Sudetenlandes und Österreichs. Harro Schulze-Boysen stand innerlich früh in der Nähe des Kommunismus und wurde zum Gegner infolge einer Mißhandlung im Columbia-Haus durch SS-Männer. Solche Todfeindschaft aus verletzter Ehre ist verständlich. Sie rechtfertigt wohl die Rebellion, aber nicht den Landesverrat. Und keiner von all diesen und von den vielen, die später hinzu-

traten, kämpfte als ein Mann. Niemand erhob die Fahne des Aufstandes, verübte offen ein Attentat, kämpfte offen. Alle wühlten nur.

Warum? Einmal aus Mangel an persönlichem Mut. Im Unterschied zu allen jenen alten russischen Revolutionären der Zarenzeit, auch den alten Bolschewisten (an denen Harro Schulze-Boysen sich begeisterte), benutzten diese verhinderten Revolutionäre gegen Hitler die „unterirdische Arbeit“, die „Kellerarbeit“, nicht als Vorbereitung zum offenen revolutionären Kampfe. Sie blieben vielmehr im Keller. Sie unterwühlten die Fundamente, statt die Treppe hinaufzustürmen.

Sie fühlten, daß sie im Grunde gegen den Sinn der deutschen Geschichte standen, daß sie nur wegen Randerscheinungen – die einen wegen der Juden, die anderen wegen der Kirche, Schlabrendarff wegen der Kommunisten, Schulze-Boysen, weil er verhauen worden war – sich dem großen Versuch unseres Volkes, die Erste Teilung Deutschlands in Versailles rückgängig zu machen und ein sozial und national gesundes Reich wiederaufzurichten, eigensinnig und quertreibend entgegenstemmten. Und weil sie das wohl fühlten, wenn sie es sich auch nicht zugaben, opferte sich keiner von ihnen. Für solche Dinge nämlich opfert man sich nicht. Mit Recht hat viele Jahre später Dr. Hans W. Hagen (Schlußwort vor der Spruchkammer am 14. März 1949) das innere Versagen der Verschwörer gegen Hitler in seinem tiefsten und letzten Grunde gekennzeichnet: „Der letzte Grund des Versagens ist der, daß sich kein Selbstopfer fand. Einen Eid aber kann man nur beseitigen, wenn ein Mann sich opfert. – Die sieben mir bekannten Attentate auf Adolf Hitler scheiterten alle daran, daß sich eben kein Eigenopfer gefunden hat. So bestand für uns der Eid.“

Wer aber zum offenen Kampf und zum „heiligen Sakrament der Revolution“, wie es Bakunin nannte, zum Attentat unter Opfer der eigenen Person keinen Mut hat – der hat unter Umständen den traurigen Mut zum Verrat. Was er selber nicht erkämpfen will, weil es sein Leben kosten könnte, das soll ihm das feindliche Ausland erringen. Die Führung, der er selber mit der Waffe entgegenzutreten nicht wagt, weil er weiß, daß er im Tiefsten gegen die Sehnsucht seines eigenen Volkes und den Sinn seiner Geschichte für fremde Mächte eintritt, sollen feindliche Heere von außen zerschlagen – auch wenn das Vaterland dabei in die Brüche geht und der Teilung und dem Untergange verfällt.

Hier nämlich gerät das Recht auf Opposition, Widerstand und Revolution an seine unüberschreitbare natürliche Grenze. Es endet dort, wo seine Ausübung die Existenz und Freiheit des Vaterlandes selber gefährdet. Es kann immer nur angerufen werden, wenn seine Ausübung dem Vaterlande im Ergebnis zum Heil dient. Wenn aber das Vaterland dadurch zugrunde geht, wird es zum Frevel und zum Verbrechen. Es gibt hier ein geschichtliches Beispiel:

Als Polen 1772 zum ersten Male geteilt worden war, machten seine Patrioten ehrliche Anstrengungen, den innerlich verfallenen und heruntergekommenen Staat durch eine gründliche Reform an Haupt und Gliedern zu reformieren; eine ganze Anzahl unhaltbar gewordener „Freiheiten“, darunter das berühmte „liberum veto“, sollten abgeschafft werden, um den Staat wieder lebensfähig zu machen. Man bediente sich dazu – übrigens mit beachtlicher Mäßigung – mancher Ideen der französischen Revolution. Das Ergebnis war die sogenannte Mai-verfassung von 1791, die wohl tatsächlich die Grundlage für eine Gesundung geboten hätte. Um aber die überholten „Freiheiten“ und die zur inneren Unmöglichkeit gewordene Verfassung mit ihren tumultuarischen Reichstagen zu erhalten, taten sich einige Magnaten zusammen und bildeten mit ihrem Anhang die „Konföderation von Targowice“, eine in sich unheilliche, nur durch den Haß gegen die Neuerungen zusammengehaltene Vereinigung und – riefen die Russen ins Land. Das Ergebnis waren die rasch aufeinander folgenden Teilungen von 1793 und 1795 und das Verschwinden eines freien polnischen Staates auf mehr als hundert Jahre. Auch die Konföderation von Targowice betrieb sich auf das bestehende Recht, auf ihr Widerstandsrecht gegen Neuerungen – und sie überschritt die innere Grenze dieses Rechtes, als sie das Ausland zur Hilfe rief, ihm die Tore des Vaterlandes öffnete und die Teilung ermöglichte. Ihr Andenken wurde in ihrem Volk verflucht in alle Ewigkeit.

Die Opposition gegen Hitler in Deutschland begann, zuerst in einzelnen Persönlichkeiten, den „Weg nach Targowice“ einzuschlagen. Es gab dabei durchaus Männer, die sich Gedanken machten, ob nicht ihr Tun aus engem Parteihaß heraus zum schweren Schaden des Vaterlandes werden mußte. Eine solche Erwägung findet sich etwa in dem Buche von Erich Kordt: „Nicht aus den Akten ...“ Die Wilhelmstraße in Frieden und Krieg. Erlebnisse, Begegnungen und Eindrücke 1928–1945, S. 85: „Damals empfand ich zum ersten Male den Konflikt, der mich danach in steigendem Maße bedrückte. Waren weitere Erfolge in der allgemeinen Rehabilitierung Deutschlands angesichts der Tatsache, daß Hitler Diktator unseres Landes war, überhaupt noch wünschenswert? Ich hatte bis dahin eine große Bitterkeit darüber empfunden, daß die Gleichberechtigung dem demokratischen Deutschland verweigert worden war und dann Papen und Hitler ohne weiteres gewährt wurde. Bis dahin war mir aber die Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands als eine verspätete Verwirklichung der Gleichberechtigung erschienen. Jetzt entdeckte ich mich bei dem Gedanken, daß ein anscheinend Deutschland zukommender Vorteil, solange Hitler an der Macht war, verderblich wirken könnte. Diese Ueberlegungen haben mir ernsthaft zu schaffen gemacht. Ich stand zwar in Opposition zum Naziregime, aber von dieser Einstellung zu der Erkenntnis, daß eine verhasste Regierung Fehlschläge erleiden sollte in Fragen, die mir als deutsche Fragen erschienen, war ein weiter Weg. Ich habe mich in allen diesen Wochen in England häufig mit Freunden unterhalten, die infolge ihrer Gegnerschaft zum

Regime oder aus rassischen Gründen ins Ausland hatten fliehen müssen. Ich verstand ihre Bitterkeit und ihren Haß, ich glaube aber, daß jeder, der sich als Deutscher fühlte, stets den Konflikt empfinden mußte: bekämpfe ich mit dem, was ich tue, nur ein abscheuliches Regime oder schade ich damit in erster Linie meinem Lande? Aber die Völker haben längeren Bestand als die Regierungen. Die Entscheidung ist niemals selbstverständlich. Sie kann immer nur das Ergebnis einer Gewissensforschung sein.' Erich Kordt hat jedenfalls eine solche Gewissensforschung versucht, wenn er sich auch – vor allem unter dem Einfluß seines Bruders Theo – immer mehr in die Schädigung des Vaterlandes verstrickte. Andere haben nicht immer ihr Gewissen erforscht, sondern aus Parteihaß, konfessioneller Bindung und Feindschaft gegen den nationalen Gedanken sofort Verrat begangen.

III.

CAHENS SAAT GING AUF: VERRAT SEIT DER ERSTEN STUNDE

Es ist unrichtig, daß erst Unrecht und Gewalt seitens der Nationalsozialisten die Opposition hervorgerufen und die seelische Bereitschaft zum Verrat am Vaterland erst geweckt hätten.

Noch ehe im Grunde auch nur der geringste Anlaß vorlag, haben die Cliquen und Gruppen der von Hitler auf dem demokratischen Wege der Wahlkämpfe besiegten Parteien den Kampf gegen die Führung des Reiches durch Sabotage und Verrat aufgenommen. Richtig sagt Emil Henk, der als einer der entscheidend Beteiligten es wissen mußte, („Die Tragödie des 20. Juli 1944“, Ad. Rausch-Verlag, Heidelberg): „Die Widerstandsbewegung gegen Adolf Hitler ist so alt wie die Diktatur Hitlers selbst. Mit dem Tage, an dem er an die Macht kam, begann auch der Kampf seiner Feinde gegen sein System . . .“ In gleichem Sinne äußert sich Hans Rothfels („Die deutsche Opposition gegen Hitler“, Scherpe-Verlag, Krefeld 1949, S. 59): „Es ist müßig zu fragen, zu welchem Zeitpunkt der aktive politische Widerstand gegen Hitler tatsächlich begonnen hat. In manchen der frühen Erscheinungsformen handelte es sich um bloße Fortsetzung der Kämpfe, die der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten vorgegangen waren. Träger dieser frühen Opposition waren linksorientierte und antifaschistische Kreise. Aber die Bedingungen der ‚Illegalität‘ zwangen ihnen neue Methoden auf. Die erste Partei, die gesetzlich verboten wurde, waren die Kommunisten. Sie sahen sich mit einem Schlage fast aller ihrer Führer beraubt. Aber sie hatten den Vorzug einer Schulung in revolutionärer Technik und schufen so das Muster für die Organisation von Widerstandszellen. Eine Zusammenstellung der Richtlinien, die für die Untergrundarbeit erlassen wurden, ist erhalten geblieben. Ein Haupterfordernis war, daß „die Mitglieder unter keinen Umständen von der Tätigkeit irgend einer anderen Zelle als ihrer eigenen Kenntnis haben durften.“ Neben ausgedehnten Maßnahmen zum Zwecke der Geheimhaltung wurde großer Nachdruck auf Sabotage in Fabriken und auf Propaganda gelegt. Es besteht kein Zweifel, daß die Tätigkeit in beiden Richtungen erheblich war . . .“

Günther Weisenborn, selber aktiv am Kampf gegen das Reich beteiligt, zählt in seinem inhaltsreichen Buch „Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933–45“ (Rowohlt Verlag, Hamburg) die folgenden Gruppen auf, die schon 1933 entstanden und also von

Anfang an – zum großen Teil mit dem gegnerischen Ausland zusammen – die Führung des Reiches bekämpft haben:

„Eine weitere Widerstandsgruppe befand sich in Bremen-Lesum, die sich zunächst 1933 mit der Weiterführung der aufgelösten „Friedensgesellschaft“ begnügte. Diese Gruppe, die etwa 60 Antifaschisten aus dem Bremer und Hamburger Gebiet vereinigte, begann nach den Judenprogromen mit dem Versand von Flugblättern gegen Krieg und Rassenhaß, die zum Teil aus England kamen ...“

„... Auf der Seite der oppositionellen Arbeiterschaft schossen tausende von illegalen Gruppen wie Pilze aus dem Boden, gefördert von kurzsichtigen und hitzigen Parolen, die den äußersten Einsatz des einzelnen verlangten, da das Hitlerregime nur von kurzer Dauer sei ... Es war eine Tatsache, daß die Frage der Parteizugehörigkeit nur selten eine Rolle spielte. SPD-, SAP- und KPD-Arbeiter, die sich früher so scharf bekämpft hatten, arbeiteten in der Illegalität kameradschaftlich zusammen.“ Man darf bemerken, daß sich damals aus Marxisten beider Richtungen bereits die Kerngruppen jener SED zusammenfanden, die seit 1945 als Büttel der Sowjets das deutsche Volk tierisch mißhandelt.

„VKA oder ‚Vereinigte Kletterabteilung‘ hieß eine Organisation der ost-sächsischen Arbeiterschaft, die Parteiose und Angehörige aller Linksparteien vereinigte. Es gelang der Gestapo nie, sie ganz aufzurollen. In einer unzugänglichen Felshöhle des Grenzgebirges wurden illegale Flugblätter abgezogen. Die Höhle wurde in weitem Umkreis durch Posten gesichert, die als Pilzsammler oder Felskletterer ihre Runde gingen. Die VKA brachte vor allem illegale Literatur aus Prag nach Deutschland, so Tausende von Exemplaren des ‚Braunbuchs über den Reichstagsbrand‘, das als Reclam-Ausgabe von Schillers ‚Wallenstein‘ getarnt war, und vielerlei anderes Material, das auf heimlichen Kletterpfaden von den Illegalen ins Reich gebracht wurde. Zum ersten bewaffneten Zusammenstoß mit Grenz-SS kam es am Fremdenweg beim Großen Winterberg.“ – Hier muß es sich um die Verbindungsleute des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Arzt gehandelt haben, denn deren „Wechsel“ lief von der Tschechoslowakei über den Großen Winterberg. Die Gebirgskette, die in Hufeisenform Deutschland von der Tschechoslowakei trennt, war, begünstigt durch einen deutschsprachigen Gürtel von 30 Kilometer Breite jenseits der Grenze, ein vorzügliches Gelände, den Widerstand schon frühzeitig zu organisieren (was Cahen dann ja auch von Rosendorf in der Tschechoslowakei aus tat!). Sachsen, mit seiner traditionell starken Arbeiterbewegung, mag hierbei eine besondere Aktivität entfaltet haben.

Ueber die Verhältnisse im Chemnitzer Bezirk gibt ein persönlicher Bericht von W. Lesser Auskunft. Seinem Bericht zufolge ist die Initiative zum Widerstand von den Angehörigen des „Reichsbanners“, vor allem des „Jungbanners“ ausgegangen. Das „Reichsbanner“ in Chemnitz, das noch über große Waffenlager verfügte, schickte zunächst solche Funktionäre, die wegen dieser Waffen-

lager die Organisation hätten gefährden können, über die Grenze. In der Tschechoslowakei richteten sich diese Funktionäre dann mit Hilfe der Sudetendeutschen Arbeiterorganisation, die sehr stark und bis 1939 intakt geblieben war, in der Nähe der Grenze an einigen markanten Stellen ein, im „Naturfreundehaus“ in Neuhammer, in der Skihütte am Keilberg (ein Haus der Jüdischen Gemeinde), in der „Roten Mühle“ in Komotau, im „Naturfreundehaus“ in Górsdorf. Das Hauptquartier der Chemnitzer sozialdemokratischen Arbeiterbewegung wurde Karlsbad. Von Karlsbad aus entwickelte sich ein reger Verkehr über die Grenzstellen nach Chemnitz und umgekehrt. In Chemnitz selbst hatte jeder Stadtteil seine illegale Gruppe, sei es des „Reichsbanners“, sei es der SPD. Insbesondere unterhielt das „Reichsbanner“ Verbindungen mit den Gruppen in Leipzig, Berlin und anderen Zentren, auch nach dem Ausland. Lesser zum Beispiel war Verbindungsmann zu Max Hoffmann (2. Bundesvorsitzender des „Reichsbanners“), der in der Emigration arbeitete und durch alle europäischen Länder reiste. Der Verbindungsweg zu ihm ging über die „Rote Mühle“ in Komotau.

„Die Organisation ‚Roter Stoßtrupp‘ war eine der frühesten illegalen Organisationen und gab eine der ersten illegalen Zeitschriften heraus. Die Zeitschrift trug den gleichen Namen wie die Organisation. Ihr Herausgeber, Rudolf Küstermeier war zugleich einer der drei Männer, die die politische Leitung hatten . . .“ Worauf es Küstermeier wirklich ankam, zeigt nach dem Krieg seine Arbeit für die ungeheueren Reparationsansprüche Israels gegen das deutsche Volk in engem Zusammenwirken mit Erich Lueth, dem „Israelüth“.

„Ein großer sozialistischer Kreis fand sich in der Organisation ‚Neubeginnen‘ zusammen. Als damaliger Auslandsvertreter der Gruppe wurde Paul Hagen in New York genannt. ‚Neubeginnen‘ stellte sich folgende Aufgaben: 1. Heranbildung von politisch qualifizierten Funktionären der Arbeiterbewegung. 2. Uebung in der konspirativen Praxis. 3. Herstellung von Verbindungen zu möglichst vielen Gruppen der deutschen Widerstandsbewegungen. 4. Aufbau eines wirksamen Nachrichtenapparates. ‚Neubeginnen‘ veröffentlichte monatliche Berichte über die Ergebnisse seiner Informationsarbeit. Die Bezeichnung ‚Neubeginnen‘ wurde durch eine unter gleichem Titel veröffentlichte Broschüre im Ausland bekannt. Das Auffliegen eines Teiles der Gruppe wurde später durch eine Verhaftungsserie verursacht, woraufhin zahlreiche Mitglieder emigrierten.“ Weisenborn zitiert hier aus einem Bericht der Bewegung „Neubeginnen“: „Das erste Sekretariat wurde im März 1934 in Neuen im Böhmerwald auf der tschechischen Seite, eine Stunde von der Grenze, aufgemacht. Das bedeutet nicht, daß die Arbeit erst dann begann. Im Januar 1934 wurde sogar schon der erste Bericht durchgegeben.“ Diese Organisation beschaffte auch Freiwillige aus Deutschland für das rote Spanien – ein weiterer Beweis für das enge Zusammenarbeiten von Sozialdemokraten und Kommunisten. „Neubeginnen“ hatte dabei gar kein Bedenken dagegen, daß Deutsche auf

Deutsche schossen. Der genannte Bericht sagt: „Als der Spanienkrieg ausbrach, blieb in Prag eine ‚rot‘-spanische Gesandtschaft. Der Transport von Freiwilligen, die aus Deutschland, besonders Sachsen, kamen und für das republikanische Spanien kämpfen wollten, wurde von der Auslandsorganisation von ‚Neubeginnen‘ in Zusammenarbeit mit der spanischen Gesandtschaft ermöglicht. Dies geschah zumeist auf dem Wege über Oesterreich, die Schweiz und Frankreich. Das technische Büro von ‚Neubeginnen‘ hatte sich inzwischen außerordentlich vervollkommenet. Es wurde hauptsächlich mit Mikrofotos gearbeitet. Die Schweiz lieferte Filme, die so hauchdünn waren, daß sie auf der Zunge zergingen. Auf einem Bild von 24–36 mm, Leica, konnte man 12 Schreibmaschinenseiten aufnehmen. Auf diese Weise wurden ganze Broschüren auf winzigen Filmen zusammengedreht, mit Gummi verschlossen und im Munde transportiert. Wer verhaftet wurde, hatte schnell den Gummi zu durchbeißen, dann löste die Speichelsäure die Filme auf. Als Kuriere kamen vorwiegend Ausländer zur Verwendung, Aerzte, Professoren (z. B. eine Professorin an der Sorbonne), Rechtsanwälte, Studenten etc. — Die Filme wurden auch in Schlüsseln versteckt, die eigens dazu zurechtgefeilt waren, in Knöpfen usw. Am Treffort wurden die Schlüsseln, ohne daß die Partner miteinander in Verbindung kamen, ausgetauscht, etwa indem die Schlüssel an eine bestimmte Stelle gelegt wurden, von der nach einer Weile das inzwischen ausgetauschte Schlüsselbund abgeholt wurde. Das hatte den Vorteil, daß die Partner einander nicht zu kennen brauchten, wodurch Einbrüche von Spitzeln in die Reihen der Kuriere vermieden wurden. Dies alles entsprach der Konzeption von ‚Neubeginnen‘, die auf ‚Abwarten‘ eingestellt war. Daher war die Organisation weitgehend dezentralisiert. Von den 14 Gruppen der ‚Neubeginnen‘, die in Bayern arbeiteten, hatte jede einzelne Verbindung zum Ausland. Wenn eine Gruppe dann hochging, blieben die anderen davon unberührt.“

„In München existierten zum Beispiel allein drei Gruppen ‚Neubeginnen‘, ohne von einander zu wissen ... M. war damals Leiter des Inneren Büros der Auslandsorganisation von ‚Neubeginnen‘. Die Organisation war der Gestapo gewachsen und hat tadellos funktioniert. M. mußte später auch das Sekretariat in Budweis aufgeben — er wurde aus der Tschechoslowakei ausgewiesen — und ging unter anderem Namen nach Prag. Als der SPD-Vorstand 1938 nach Paris übersiedelte, blieb M. mit seinem ‚Inneren Büro‘ in Prag ... Kurz vor der Besetzung Prags ging M. dann als vorletzter nach Paris ... In Paris baute M. ‚Neubeginnen‘ wieder auf. Die Verbindungen wurden wiederhergestellt. Berichte und Informationen liefen wie vorher. Man hatte jetzt ständigen Kurierdienst auch mit dem übrigen Ausland.“ — Es ist kein Zweifel, daß eine auch technisch so vollendete konspirative Arbeit nur in enger Anlehnung an ausländische Spionage-Organisationen aufgebaut werden konnte; aber schon die Vermittlung von deutschen Freiwilligen für das rote Spanien, während gleichzeitig deutsche Truppen für Franco gegen Rotspanien kämpften, stellt durchaus

den Tatbestand des Landesverrates dar. („Wer mit dem Vorsatz, schwere Nachteile für das Reich herbeizuführen, zu einer ausländischen Regierung in Beziehung tritt, wird mit dem Tode bestraft“ (§ 91 Str. G. B.). „Wer im Inland oder als Deutscher im Ausland es unternimmt, während eines Krieges der feindlichen Macht Vorschub zu leisten oder der Kriegsmacht des Reiches einen Nachteil zuzufügen, wird mit dem Tode bestraft“ (§ 91 b Str. G. B.).

G. Weisenborn führt eine ähnliche Gruppe von großer und für das deutsche Volk und Reich schädlicher Wirksamkeit an, und zwar auf Grund der „Dokumente des Widerstandes“: „Gleich nach Hitlers ‚Machtübernahme‘ ging eine Reihe von Vertretern beziehungsweise Funktionären der Freien Deutschen Gewerkschaftsbewegung ins Ausland, u. a. nach Norwegen und Dänemark. In Norwegen organisierte sich die Freie Deutsche Gewerkschaft und trat in Verbindung mit den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern des Landes, um sie zur Hilfe bei der Organisation der Freien Deutschen Gewerkschaften zu veranlassen. Das Ergebnis dieser Aufforderung war die Errichtung des Komitees für den Wiederaufbau der Freien Gewerkschaften in Deutschland. – Gleich nach Errichtung des Komitees wurde beschlossen, eine Delegation, getarnt als Touristen, nach Deutschland zu senden . . .“ Hier wurde, wesentlich durch Flugblattverteilung, eine Wühlaktion durchgeführt, zugleich wurden Berichte aus Deutschland hinausgesandt.“

„Besonders aktiv war das weitverbreitete Gruppennetz des ‚Internationalen Transportarbeiter - Verbandes‘, ferner muß die ‚Sopade‘, Sozialistische Partei Deutschlands, hier genannt werden, die ein Netz von Grenzsekretariaten aufbaute. Diese Verbindungsstellen zwischen den Untergrundkämpfern in Deutschland und dem Ausland existierten in der Tschechoslowakei, Schweiz, Frankreich, Belgien, Holland und Dänemark. Sie versorgten ihre Genossen mit Geld, Vielfältigungs- oder Druckmaschinen, Flugblattmaterial und halfen den Familien von Gefangenen. Sie schmuggelten gefährdete Personen aus Deutschland, politische Kämpfer, Juden und ihre Angehörigen. Bis zur Zeit des Münchner Abkommens hielt die ‚Sopade‘ einen äußerst wirksamen Nachrichtendienst aufrecht. Die ‚Grünen Berichte‘, deren Nachrichten auf diesen heimlichen Wegen aus Deutschland herauskamen, stellten ein beachtliches Faktum für die Weltpresse dar und gewannen so eine ungeheuere Bedeutung.“ – Auch diese Tätigkeit richtete sich zwangsläufig nicht allein gegen die Regierung Adolf Hitlers, sondern gegen das deutsche Volk, da sie die Stimmung verstärkte, auch gegenüber völlig berechtigten Forderungen Deutschlands – wie etwa der Heimkehr der Sudetenlande und Danzigs – keine Zugeständnisse zu machen. Damit aber bereitete sie die Völker psychologisch auf den Krieg gegen Deutschland vor.

Kleinere derartige Gruppen – Weisenborn führt zahlreiche von ihnen auf – hat es mehrere gegeben. Zumeist aber blieben sie bei Flugzettel-Verteilungen, Klebeaktionen und Mundpropaganda, ohne daß sich in jener frühen Zeit der

Jahre nach 1933 bereits Verbindungen zu fremden Nachrichtendiensten bei ihnen vermuten lassen.

Aber auch über die angeführten Gruppen sind Tag für Tag, Monat für Monat, Woche für Woche wichtige Nachrichten, oft entscheidenden militärischen oder politischen Charakters, aus Deutschland hinausgelangt – zum schweren Schaden unseres Volkes. Eine besondere Bedeutung dabei scheint die im Sommer 1933 wesentlich von Sozialdemokraten gebildete Aktionsgruppe, die sich nach der Broschüre von „Miles“: „Neubeginnen, Faschismus oder Sozialismus?“ nannte, gehabt zu haben. Diese Broschüre hatte statt Massenbewegungen, die bei der Ueberzeugtheit der deutschen Bevölkerung von der Richtigkeit des Nationalsozialismus doch wenig Aussichten auf Erfolg boten, die Bildung einer fest geschlossenen Geheimorganisation erfahrener Funktionäre vorgeschlagen, die mit allen Gesellschaftsschichten Kontakt halten sollte – es ist die dargestellte Organisation „Neubeginnen“. Parallel mit dieser entstand in Paris die „Deutsche Volksfront“, an der sich auch die Kommunisten beteiligten. Ferner hatten sich eine Anzahl zumeist sozialdemokratischer Splitterorganisationen gebildet. Selbstverständlich stellte Fritz Max Cahen die Verbindung zu ihnen her. Seine Schilderung des Zusammentreffens mit Otto Wels, dem organisatorischen Kopf der sozialdemokratischen Partei, ist bezeichnend. Sie ist nicht ganz ohne Humor (F. M. Cahen a. a. O. S. 151 ff.): „Im Frühjahr 1936 ging ich für einige Tage nach Zürich, um Freunde zu sehen. Auf meiner Rückkehr, als ich in Linz aus dem Zuge stieg, stieg auch Otto Wels, der Präsident der Sozialdemokratischen Partei, aus dem Zug. Ich hatte ihn ein Dutzend Jahre nicht gesehen. Ich hatte seine Bekanntschaft im Jahre 1917 in Kopenhagen gemacht ... Ich fragte ihn, woher er kam. ‚Aus Brüssel‘, sagte er. Und ohne daß ich ihn gefragt hätte, setzte er hinzu: ‚Ich hatte eine ziemlich unangenehme Sache zu tun. Einer unserer geheimen Kuriere in Deutschland hat eine Ledermappe mit Adressen von einigen hundert Illegalen verloren. Es hat Massenverhaftungen im Rheinland und an der Ruhr gegeben, und ich habe alles getan, was ich konnte, um diejenigen zu retten, die noch nicht im Gefängnis sind.“ Ich sagte nichts. Sie hatten also noch nicht begriffen, daß in solcher Arbeit keine Listen von Anschriften oder Dokumente mit Einzelheiten über das, was im Werke ist, bestehen dürfen. Aber Otto Wels schien ganz zufrieden damit zu sein, wie er die illegale Arbeit seiner Partei leitete: ‚Ich bin immer Organisator gewesen‘, sagte er. ‚Man hat mir oft einen Posten im Kabinett angeboten. Fritz Ebert bat mich, das Innenministerium zu übernehmen. Ich lehnte ab. Ich bin der Mann, der die Partei organisiert hat. Ich bin dieser Organisation treu geblieben, selbst als ich hätte höher steigen können, und ich werde ihr treu bleiben.‘

„Ich sah ihn mir genau an, den dicken Mann mit dem roten Gesicht, den hervorstehenden Augen und der goldenen Uhrkette über seiner Korpulenz. Er fuhr fort: ‚Ja, Herr Cahen, niemand begreift die ungeheuerere Aufgabe, die ich erfüllt habe, seitdem ich gezwungen war, Deutschland zu verlassen. Alles in

unserer Arbeit innerhalb Deutschlands ist wieder in Ordnung. Ich habe ein Buchhaltungssystem in meinem Büro in Prag, an dem sich jede Bank ein Beispiel nehmen könnte. Das Gehalt jedes Sekretärs ist verzeichnet. Organisation ist alles für mich.'

Ich dachte an die unglücklichen Sekretäre, von denen unzweifelhaft 75 % in Deutschland lebten. Herr Wels mit seinem bewundernswerten Organisationsgenie hatte alle diese Anschriften aufgeschrieben – eines Tages würden sie vor einem dieser deutschen Volksgerichte stehen, die Verschwörer und andere Feinde des Regimes aburteilen.“

Cahen verband sich auch mit Albert Grzesinski, früher Innenminister in Preußen und Leiter der Berliner Polizei, der als Mann mit Polizei-Erfahrung auf seine Ideen der illegalen Arbeit besser einging als der Parteibürokrat Wels. Als bald fanden auch maßgebende marxistische Funktionäre in der Emigration Anschluß an den Nachrichtendienst der Deutschland feindlichen Mächte. Wie weit dieser Verrat ging, zeigt eine Veröffentlichung der extrem links stehenden und gewiß nationalsozialistischer Tendenzen ganz unverdächtigen „Weltbühne“ (1. Juni 1948, S. 625–629):

„Es hat sich beim Berliner Rundfunk ein Kreis fortschrittlicher deutscher Journalisten zusammengefunden, die – nachdem in den letzten Tagen auch noch eine Vertreterin der französischen Zone und des Südwestrundfunks, Frau Hientzsch-Reißland, zu ihnen gestoßen ist – wirklich Anspruch darauf erheben können, im gesamtdeutschen Interesse gehört zu werden.

Vor zehn Tagen machte dieser Kreis die Öffentlichkeit mit Tatsachen vertraut, die weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Aufsehen erregten. Gestützt auf eigene Erfahrungen, Kenntnisse und umfangreiches Material enthielten sie die Tätigkeit maßgebender Funktionäre des sozialdemokratischen Parteivorstandes im Dienste des englischen und amerikanischen Geheimdienstes. Um welche Tatsachen handelt es sich?

1. Fritz Heine, Leiter des Organisationsbüros des SPD-Vorstandes in Hannover, deutscher Sozialdemokrat Nr. 2, Stellvertreter Dr. Schumachers, Leiter des sog. Ostbüros, der Zentrale der reaktionären Meinungsmache über die Ostzone, die dem britischen Geheimdienst auch „Informationen“ anderer Art zugänglich macht, und der Initiator bei der Fälschung des „Protokolls“ M., war während des Krieges einer der führenden Männer des PID (Political Intelligence Department), einer Organisation des englischen Geheimdienstes. Ihm unterstanden alle Deutschen, die im britischen Geheimdienst arbeiteten. Unmittelbar nach Kriegsende wurde Heine per Flugzeug nach Deutschland geschickt, mit dem Auftrage, die sich damals anbahnende Vereinigung der deutschen Arbeiterparteien mit allen Mitteln zu verhindern.

2. Der heutige Vorsitzende der SPD in Bayern, Waldemar von Knoeringen, war gleichfalls unter Heine Agent des britischen Geheimdienstes, für den er unter dem Decknamen Mr. Holt in deutschen Kriegsgefän-

genenlagern unter dem Vorwand, sie würden für antifaschistische Arbeit eingesetzt, deutsche Kommunisten ausfindig machte.

3. Der Fraktionsvorsitzende der SPD im Frankfurter Wirtschaftsrat, Erwin Schöttler, war gleichfalls als Heine unterstellter Agent des britischen Geheimdienstes Spezialist für Kommunistenjagd in deutschen Kriegsgefangenenlagern. Seine Lockspitzel erfüllten im wesentlichen dieselben Aufgaben wie v. Knoeringen, alias Mr. Holt.

4. Erich Ollenhauer, deutscher Sozialdemokrat Nr. 3, Leiter des politischen Büros des SPD-Vorstandes in Hannover und gleichfalls Stellvertreter Dr. Schumachers, war organisatorisch nicht Agent des PID. Er war jedoch über die Tätigkeit des Vorgenannten informiert, sanktionierte sie als politischer Kopf der in England lebenden deutschen Sozialdemokraten und vertrat im August-Heft der in diesem Kreise 1941 in London herausgegebenen „Sozialistischen Mitteilungen“ die Theorie, der Krieg müsse so geführt werden, daß Deutschland und die Sowjetunion sich gegenseitig ausbluteten. Trotz stärkster Kritik, der diese Theorie durch anständig gebliebene deutsche Sozialdemokraten unterzogen wurde, wiederholte er sie ein Jahr später in der englischen Ausgabe der „Sozialistischen Mitteilungen“, die zur Unterrichtung der Labour-Party bestimmt waren, als offizielle Stellungnahme der in England lebenden führenden deutschen Sozialdemokraten.

5. Der zur Zeit bei BBC unter dem Namen Karl Anders tätige Rundfunkkommentator Karl Schreiber, alias Kurt Neumann, ist jetzt ebenfalls bezahlter Agent des britischen Geheimdienstes. Er leitete, obwohl britischer Staatsangehöriger, vom Zeitpunkt der Ausbootung Dr. Högners bis zur Ankunft von Knoeringens, alias Mr. Holt, aus London praktisch die bayrische SPD.

6. Willi Eichler, Mitglied des SPD-Vorstandes, sozialdemokratischer Chefredakteur in Köln und einer der maßgeblichen Theoretiker der sozialdemokratischen Führung des Rheinlandes, ist aus der gleichen Organisation des Geheimdienstes hervorgegangen wie die Vorgenannten.

7. Hans Jahn, Vorsitzender der Eisenbahngewerkschaft in der Bizone, führender Sozialdemokrat und Gegner der Gewerkschaftseinheit, wurde 1944 vom amerikanischen Geheimdienst OSS (Office of Strategic Services), zu dem er vom britischen Geheimdienst „delegiert“ wurde, mit dem Auftrag nach Italien geschickt, die dortigen Gewerkschaften in der Richtung der amerikanischen gelben Gewerkschaften zu drängen.

8. Als Koordinator der Tätigkeit der ausländischen Agenten unter den führenden Mitgliedern des Parteivorstandes der SPD fungiert der in der USA lebende Angehörige des amerikanischen Geheimdienstes Hagen, alias Müller, alias Frank.

9. Der Spitzenfunktionär der Berliner SPD Kurt Swolinzky, Ariesierungsgewinnler.

10. Der beim NWDR (Nordwestdeutscher Rundfunk) als Programmleiter tätige Eberhard Schütze ist gleichfalls bezahlter Agent des britischen Geheimdienstes.“

Soweit die Enthüllungen des Berliner Rundfunks.

Bezeichnenderweise hat sich der SPD-Vorstand in Hannover erst vier Tage nach dieser Sendung zu einer Erklärung aufgeرافft, die hier, damit sich jeder Leser ein eigenes Urteil bilden kann, wörtlich wiedergegeben werden soll: „1. Es ist bezeichnend für die gegenwärtige Lage, daß sich die kommunistische Führung nicht nur dazu hergibt, die Gründung einer neuen Nazi-Partei zu fördern, sondern auch eine neue Dolchstoß-Legende zu lancieren. Die Kommunisten schmähen damit jene, die seit dem Beginn der Kriegsvorbereitungen Hitlers bis zur Widerstandsbewegung des 20. Juli alles daran setzten, um jenen das Handwerk zu legen, die unser Land verwüsteten und unser Volk in bitterste Not brachten.

2. Die Verleumdung führender Sozialdemokraten als englische und amerikanische Spitzel ist zu lächerlich, als daß es sich lohnen würde, darauf im Einzelnen einzugehen. *Wer es aber bisher nicht gewußt hat, soll jetzt zur Kenntnis nehmen, daß deutsche Hitlergegner im In- und Auslande mit allen zweckdienlichen Mitteln versucht haben, das Naziregime zu entlarven und seine Niederlage zu beschleunigen. Bis 1945 hatten die Kommunisten desselbe Bestreben . . .*“

Für die Behauptungen bezüglich der einzelnen Personen kann man der Weltbühne die Verantwortung überlassen.

Zieht man aber die kommunistische „Sauce“ von der Veröffentlichung der „Weltbühne“ ab und wertet die oben wiedergegebene Erklärung des Sozialdemokratischen Parteivorstandes in ihrer ganzen Tragweite („alle zweckdienlichen Mittel . . . die Niederlage zu beschleunigen“), so geht daraus eine Verbindung führender Männer der SPD mit den Feinden des Vaterlandes hervor, die für jedes gesunde Empfinden eindeutig als Landesverrat erscheinen muß.

Nur haben die Kommunisten wirklich keine Ursache, dies den Sozialdemokraten besonders vorzuhalten – denn sie haben das Gleiche selber im Interesse der Sowjetunion getan und tun es auch heute weiter.

Jene aber, die unter Leitung von Fritz Max Cahen oder unabhängig von ihm, aber in tatsächlicher Gleichrichtung mit ihm, nach 1933 den Kampf gegen das Reich vom Ausland her aufnahmen, mußten wissen, daß sie dadurch mitwirkten, den Krieg über Deutschland zu bringen.

Denn nicht Hitler wollte den Krieg. Es ist heute eine unbestrittene geschichtliche Wahrheit – die übrigens aus der sehr sachlichen Darstellung von Walter Görlitz und Herbert A. Quint „Adolf Hitler“, Eine Biographie (Steigrüben-Verlag, Stuttgart) zur Evidenz hervorgeht –, daß Hitler in jenen Jahren nach der Machtergreifung bestimmt keinen Krieg wünschte und wollte und ihm auch noch 1939 ausgewichen wäre, wenn er es hätte erreichen können.

In keinem Falle wünschte er einen Weltkrieg – er nahm die Auseinandersetzung mit Polen schließlich auf sich, als er erkannte, daß infolge der britischen Stärkung der völlig uneinsichtigen Haltung der damaligen polnischen Regierung auch so berechnete Ansprüche wie die Heimkehr des rein deutschen Danzig und eine Verbindung des Reiches zu seinem Trennstück Ostpreußen sich nicht durchsetzen ließen. Ganz andere Kräfte haben laut das Geschrei „Haltet den Dieb!“ erhoben und Adolf Hitler beschuldigt, den Krieg zu wünschen und herbeizuführen, während sie täglich nach diesem Kriege schrien, der die Niederwerfung des deutschen Volkes unter die Herrschaft der Internationalisten bringen sollte.

Schon am 24. März 1933 brachte der Londoner „Daily Herald“ die baltendicke Ueberschrift auf der Titelseite: „Juda erklärt Deutschland den Krieg“ – darunter ein vierspaltiges Bild: Adolf Hitler vor einem Tribunal von vier Rabbinern als Richtern. Paul Lévy forderte (am 13. November 1935) im „Rempart“ „Revolution gegen Hitler und Präventivkrieg gegen Deutschland“. Paul Loubet (in seinem Schreiben an den ehemaligen österreichischen Minister Dr. Czermak auf dessen Buch „Ordnung in der Judenfrage“ 1933) erklärte: „Die Geduld des Weltjudentums geht zu Ende . . . Täuschen Sie sich nicht, mit Deutschland, diesem infamen, idiotisch-tierischen Volke, werden wir in Kürze fertig werden. Es kommt der Weltgerichtshof gegen den Antisemitismus, von welchem alle Judenfeinde zur Bestrafung herangezogen werden – und wenn es Millionen sind. Ich sehe nicht ein, warum Israel weichen soll, um durch eine tückische Politik niedergehalten zu werden. Es wäre besser, wenn das Ariertum verschwände“. – Der Führer der Zionisten-Revisionisten, der Terrorist Wladimir Jabotinsky, erklärte in der Zeitung „Nascha Rjetsch“ (zit. in „Libres Paroles“, Nr. 1/1934 von Henri Coston): „Der Kampf gegen Deutschland wird seit Monaten von allen jüdischen Gemeinschaften, von allen Konferenzen und Kongressen, von allen Handelsvereinigungen und von jedem Juden in der ganzen Welt geführt. Es ist ein Grund mehr vorhanden, zu glauben, daß unsere (die jüdische) Teilnahme an diesem Kampf von allgemeiner Nützlichkeit sein wird, denn wir werden dadurch den Kampf der ganzen Welt gegen Deutschland sowohl geistig wie auch ideologisch von neuem anfachen.“

Deutschlands Ehrgeiz ist es, eine große Nation zu werden, seine verlorenen Gebiete und Kolonien zurückzugewinnen.

Unsere jüdischen Interessen dagegen fordern die endgültige Vernichtung Deutschlands. Das deutsche Volk samt und sonders ist eine Gefahr für uns. Außer dem Zeitraum, da Deutschland unter jüdischem Einfluß stand, wurde es immer von Elementen regiert, die sich dem jüdischen Volk gegenüber feindlich zeigten. Deshalb ist es unmöglich, zuzulassen, daß Deutschland unter der gegenwärtigen Regierung mächtig wird.“

Der österreichische Sozialdemokrat und Jude Dr. Bauer erklärte (nach dem gut informierten „Weltdienst“, Juli 1934): „Um unsere verlorenen Positionen zurückzugewinnen, müssen die Arbeiter mitwirken an der Entfesselung eines neuen Krieges.“

Kern und Mittelpunkt der Kriegshetze gegen Deutschland schon in den ersten Jahren der Regierung Adolf Hitlers war das in Paris erscheinende „Pariser Tageblatt“, bei dem sich die linke Emigration sammelte. Es wurde geleitet vom Juden Georg Bernhard unter Mitarbeit des Juden Alfred Kerr, Pfemfert, Arnold Zweig und Klaus und Erika Mann, den Kindern von Thomas Mann, verheiratet mit der Jüdin Katja Pringsheim. Dort drohte Alfred Kerr: „Jedweder Verbündeter wird uns recht sein, wir wachen, wir wirken, wir lassen nicht ab.“ Dort wurde auch das von rasendem Haß gegen das deutsche Volk besessene Buch des Emil Ludwig (Cohn) gestartet, das unter dem Titel „Die Neue Heilige Allianz“ offen den Krieg gegen Deutschland und Italien forderte. Das in keiner Weise nationalsozialistische oder faschistische Blatt „Gazette de Lausanne“ bezeichnete dieses Buch „La Nouvelle Sainte Alliance“ als „eine einzige Aufhetzung zum Kriege um des Krieges willen, und zwar zum Kriege gegen die autoritären Staaten. Dieser Krieg soll von den demokratischen Staaten gegen die anderen geführt werden. Das Buch ist von einer erschreckenden Leichtfertigkeit, die nur durch die krankhafte Veranlagung des Verfassers erklärt wird.“ – Mittelpunkt der Kriegshetze in USA gegen Deutschland war der Orden B'nai B'rith (Söhne des Bundes). Das ihm nahestehende Blatt „The American Hebrew“ schrieb am 30. April 1937: „... Sie (die Völker) werden zu der notwendigen Einsicht kommen, daß Nazi-Deutschland es verdient, aus der Völkerfamilie ausgetilgt zu werden.“ – In der Prager „Neuen Weltbühne“ (April 1934) schrieb der Jude Budzislawski: „Die Franzosen sollten marschieren! Sanktionen! Sanktionen!“ Bernard Lecache-Lifschitz schrieb in seiner Zeitung „Le droit de vivre“ (18. Dez. 1938): „Es ist unsere Sache, die moralische und kulturelle Blockade Deutschlands zu organisieren und diese Nation zu vierteilen“ (was man 1945 mit der Zoneneinteilung buchstäblich durchgeführt hat!). „Es ist unsere Sache, endlich einen Krieg ohne Gnade zu erwirken.“

An diesem Werk haben sich jene Deutschen, die im Inland und Ausland in der Ueberzeugung, die Regierung Hitlers zu bekämpfen, „Widerstand“ betrieben, durch Lieferung von Nachrichten, Informationen und Preisgabe von Rüstungsgeheimnissen in großem Umfang beteiligt. Sie haben nicht nur im Auslande den Eindruck erweckt, ein Krieg gegen das Deutsche Reich sei infolge der von ihnen behaupteten Unbeliebtheit Hitlers gar kein Risiko und könne daher ruhig gewagt werden, sie haben auch durch Weiterleitung politischer und militärischer Geheimnisse Verrat geübt und den Verlust des Krieges herbeigeführt – im Dienst von Fritz Max Cahen.

IV.

DIE ROTE KAPELLE

Den Schritt vom Hochverrat zum Landesverrat tat auch die „Rote Kapelle“, deren Tätigkeit in dem sofort vom Markte verschwundenen Buch von Wilh. F. Flicke „Die Rote Kapelle“, dann im „Fortschritt“ (Nr. 45 vom 10. Nov. 1950 und ff.), ferner in dem Buch von Elsa Boysen „Harro Schulze-Boysen“ (Komet-Verlag, Düsseldorf) und einigen kleineren Veröffentlichungen, so der gut unterrichteten Darstellung „Die Katze im Kreml“ („Kristall“, 1951) geschildert ist. Neuerdings hat Günther Weisenborn in „Der lautlose Aufstand“ (S. 203–217) einen Versuch gemacht, den Komplex in mehrere Einzelgruppen aufzulösen, aber doch die Zusammenarbeit mit sowjetischen Stellen zugegeben. Eberhard Zeller in seinem Buch zur Verherrlichung des 20. Juli „Geist der Freiheit“ (Hermann Rinn, München) verschweigt die „Rote Kapelle“ überhaupt und tut so, als ob diese gar nicht zum „Widerstand“ gehört hätte – obwohl sie mitten drin stand. Im ganzen kann man heute in der Literatur der Widerstandskreise beobachten, daß diese mit allen Kräften sich bemühen, die „Rote Kapelle“ abzuschütteln, sich von ihr zu distanzieren und die engen Verbindungen führender Männer der Widerstandsgruppen zu dieser für Deutschland und Europa unendlich verderblichen kommunistischen Spionage-Organisation aus Widerstandskreisen totzuschweigen. Es erscheint den Herren zwar heute noch rühmendwert, mit dem westlichen Feinde des Reiches zusammengearbeitet zu haben, aber ihre Zusammenhänge mit dem Bolschewismus sind ihnen heute doch allzu peinlich. Und darum soll über die „Rote Kapelle“ geschwiegen werden, ja das Wort wird bereits als „Nazibegriff“ (Weisenborn a. a. O. S. 207) abzustempeln versucht. Umso mehr ist das Urteil des in USA lebenden Schriftstellers K.-O. Paetel (Nürnberger Nachrichten, 19. Juli 1952, zit. bei Weisenborn a. a. O. S. 211) festzuhalten, der offen ausspricht: „Selbst wenn es wahr ist, daß die Gruppe in einer späteren Periode ihrer Arbeit auch mit russischen Stellen zusammengearbeitet hat, so bleibt damit ihr Charakter einer Widerstandsbewegung, der Sozialisten und Konservative, ‚Rechte‘ und ‚Linke‘ angehörten, unangetastet.“ Denn das ist das Kennzeichnende bei der großen Spionage-Organisation „Rote Kapelle“: sie bestand durchaus nicht überwiegend aus alten Mitgliedern der KPD, sondern überwiegend aus zum Kommunismus übergelaufenen ‚Intellektuellen, Salonbolschewisten und ‚fellow travellers‘, die gesellschaftlich und durch persönliche Beziehungen mit weiten Kreisen der übrigen Widerstandsbewegung in Verbindung standen und jahrelang wichtigste militärische Geheimnisse den Sowjets verrieten. Sie waren nicht die einzigen aus dem Kreise des sogenannten

Widerstandes. Dort hatte man zumeist nur nicht die Verbindung zu den Sowjets, welche die „Rote Kapelle“ besaß – sonst hätte man ohne Bedenken den gleichen Verrat, den man zugunsten Roosevelts und der westlichen Feinde übte, auch gern zugunsten des Bolschewismus begangen. Ein solcher Einzelgänger aus dem Kreise des Widerstandes war etwa jener ungenannte höhere Beamte, von dem W. H. Chamberlin in seinem Buch „America's Second Crusade“ (deutsch: „Amerikas Zweiter Kreuzzug“, Athenäum-Verlag, Bonn) auf Seite 65 der deutschen Uebersetzung berichtet: „Im Januar 1941 übermittelte der amerikanische Handelsattaché in Berlin, Sam E. Woods, seiner Regierung einen vertraulichen Bericht, der den Invasionsplan (in die Sowjetunion) skizzierte und auf Informationen beruhte, die Woods sich auf unerlaubte Weise von einem regimefeindlichen höheren deutschen Beamten verschafft hatte. Staatssekretär Welles gab auf Verlangen von Außenminister Hull diese Information an den Sowjetbotschafter Konstantin Umansky weiter.“ Mr. Chamberlin beruft sich hier auf die Erinnerungen von Cordell Hull (The Memoirs of Cordell Hull, New York, MacMillan, 1948, II. S. 948). – Dieser höhere Beamte – kein Kommunist, aber ein Mann der Widerstandskreise – wählte also den Weg über die Amerikaner, um im Januar 1941 den für den Juni 1941 geplanten deutschen Vormarsch gegen die Sowjetunion dieser zu verraten. Was er in einem Falle tat, haben die unter dem Begriff der „Roten Kapelle“ zusammengefaßten Reichsverräter lediglich dauernd, planmäßig und systematisch getan.

Kern und Mittelpunkt der „Roten Kapelle“ war der Oberregierungsrat Arvid v. Harnack, Sohn des berühmten Theologen von Harnack (so wie der Atomspion Klaus Fuchs ja auch Sohn eines bekannten Theologie-Professors prokommunistischer Gesinnung ist und Theologenfamilien auffällig stark in der ganzen Reichsverräter-Bewegung auftauchen). Arvid v. Harnack war als Rockefeller-Stipendiat in USA, wo ja der Kommunismus nach dem Ersten Weltkrieg Modesache war, überzeugter Kommunist und Bewunderer der Sowjetunion geworden; er war dort auch Mitglied der „Gesellschaft zum Studium der sowjetischen Planwirtschaft“, einer getarnten kommunistischen Auffang-Organisation, geworden. Whittaker Chambers hat in seinem dicken Bekenntnisbuch „Witness Whittaker Chambers“ die Atmosphäre dieser vom Kommunismus faszinierten Jugend in USA, in die auch Arvid v. Harnack geriet, glänzend geschildert. Harnack ließ diese Bekehrung zum Kommunismus aber niemand merken – die bloße Beschäftigung mit Problemen der Planwirtschaft, die in Deutschland damals viele Menschen erörterten, machte allein ihn auch nicht verdächtig. Da er außerdem einst ganz jung im Baltikum und im Freikorps mitgekämpft hatte, so vertraute man ihm, der als national zuverlässig galt, im Reichswirtschaftsministerium während des Krieges das Referat für die Vorbereitung kommender Friedensverträge an. Er hatte von dort also die Möglichkeit und Berechtigung, bei allen anderen Ministerien Erkundigungen und

Nachfragen zu halten. Alles, was er dort erfuhr, hat er der sowjetischen Spionage ausgeliefert. Seine vielfachen Freundschaften mit anderen innerlich zum Widerstand gehörenden höheren Beamten gaben ihm auch andere inoffizielle Möglichkeiten, vieles zu erfahren, was hätte geheim bleiben müssen. Es ist anzunehmen, daß er enge Verbindung zu dem von Fritz Max Cahen aufgebauten „Apparat“ besaß. — „Nur so ist es zu erklären, daß die ‚Rote Kapelle‘ in der Lage war, sämtliche Organisationspläne der Heeresgruppe Süd an der Ostfront dem Auftraggeber im Kreml auszuliefern. Termin und Planung der Offensiven auf Woronesch (1942), auf Maikop, Armawir und das Unternehmen Stalingrad, sämtliche operativen Bewegungen der 6. Armee (Paulus) und der 4. Panzerarmee wurden auf diesem Wege der bolschewistischen Führung bekannt. Auch auf die El Alamein-Unternehmung Rommels hatte die „Rote Kapelle“ entscheidenden Einfluß. Man sieht: gegen Harnack und die Seinen war Alger Hiß ein Waisenknabe ... Ueber ihn war der Kreml auf alle ‚Geheimen Kommandosachen‘ und ‚Geh. Reichssachen‘ gleichsam abonniert („Fortschritt“, 10. Nov. 1945).

Während es der Geheimen Staatspolizei gelungen war, die eigentliche illegale Arbeit der kommunistischen Partei in Deutschland weitgehend lahmzulegen, konnte sie das politische Agentennetz und die militärische Spionage der Sowjetunion nur hier und da treffen, aber nicht außer Gefecht setzen. Das gelingt gegenüber der militärischen Spionage fast nie.

Im Dienste der sowjetischen Spionage stand der Kommunist Herrstadt, der dann ja auch nach 1945 von den Sowjets mit hohen politischen Posten in ihrer besetzten Zone belohnt worden ist. Herrstadt wiederum hatte ein — ursprünglich aus ordentlicher kleinbürgerlicher Familie stammendes, aber sittlich längst verkommenes — Mädchen Ilse Stöbe mit Bohème-Instinkten für die kommunistische Spionage angeworben. Seit 1936 stand Ilse Stöbe im Dienst der kommunistischen Sache. Herrstadt war es ferner gelungen, den deutschen Gesandtschaftsrat bei der Botschaft in Warschau, Rudolf von Scheliha, in Devisenvergehen zu verwickeln, und er veranlaßte ihn, ihm eine Quittung über 3000 Dollars, die aus diesen verbotenen Geschäften stammten, zu schreiben. Herrstadt hatte nun Rudolf von Scheliha in der Hand und konnte ihn notfalls erpressen. Er schob ihm die Stöbe als seine Geliebte zu. Als im krisenschwangeren Frühjahr 1939 Rudolf von Scheliha, nun schon Botschaftsrat, nach Berlin in das Auswärtige Amt zurückversetzt wurde, kam er dort in die Informationsabteilung mit einer leitenden Funktion, so daß er am „Großen Morgengebet“ teilnahm — der allmorgendlich unter Leitung des Staatssekretärs stattfindenden Besprechung der Ministerialdirektoren, die die einzelnen Abteilungen des Auswärtigen Amtes leiteten. So bekam er einmal durch seine Stellung in der „Informationsabteilung“ alle geheimen Nachrichten des Auswärtigen Amtes in die Hand, ferner durch seine Teilnahme am „Großen Morgengebet“ Einblick in sämtliche laufenden Aktionen des Auswärtigen Amtes. Er

war ein Geheimnisträger ersten Ranges geworden. Und seine Sekretärin war – Ilse Stöbe, die kommunistische Agentin! – Rudolf von Scheliha war inzwischen längst ein fanatischer Gegner Adolf Hitlers geworden – das war ja für ihn, seinem Gewissen gegenüber, die beste Rechtfertigung, um seine Bindung an die Kommunistin Ilse Stöbe und seine Zusammenarbeit mit Herrstadt zu bemänteln. Im gleichen Frühjahr 1939 wurde Ilse Stöbe zu einer kleinen Partie bei dem ungarischen Attaché v. M. (dessen Rolle in der ganzen Sache nicht klar ist, der aber ahnungslos gewesen sein kann), eingeladen. Dort war ein Gast, an dessen Namen Ilse Stöbe später sich nicht mehr zu erinnern behauptete. Dieser sagte ihr im Gespräch bedeutungsvoll: „Sie haben Warschau vergessen, aber Ihre Freunde nicht, sie lassen Sie grüßen. Man erwartet Sie morgen abend um 21 Uhr in der Kurfürstenstraße Nr. – ...“ Wie der Ankläger im späteren Prozeß, Reichskriegsgerichtsrat Roeder, aussagte, war dieser geheimnisvolle Gast – Ilja Ehrenburg, der Todfeind des deutschen Volkes, der dann später während des Krieges die Sowjetsoldaten zu Massenvergewaltigungen der deutschen Frauen aufgehetzt hat. Ilse Stöbe ging zu diesem Befehlsmpfang – und an dem nächsten Tage nahm sie auftragsgemäß den Geheimrat von Scheliha unter Druck – sie drohte ihm, die von ihm ausgestellte Quittung über jene 3000 Dollars und einige Originaltelegramme der Warschauer Botschaft, die er „geliefert“ hatte, befänden sich in der Schweiz und könnten der deutschen „Abwehr“ durch Indiskretion in die Hände kommen. Auf diese Erpressung hin hatte Rudolf von Scheliha drei Möglichkeiten. Noch hatte er nur wenig und offenbar Unwesentliches verraten. Er konnte also sich ehrlich seinen Vorgesetzten eröffnen und damit verhindern, das noch größeres Unheil geschah, zugleich die Stöbe preisgeben und mithelfen, daß das feindliche Agentennetz um Rudolf Herrstadt aufgedeckt würde, man vielleicht sogar „Erdburg“ – unter diesem Namen tauchte Ilja Ehrenburg mehrfach auf – fing. Das wäre in seiner Lage die beste Lösung gewesen. Oder er konnte sich durch Flucht den Erpressern entziehen, untertauchen, über die Grenze verschwinden – auch das wäre noch möglich gewesen. Er konnte sich auch erschießen. Tote kann niemand mehr erpressen. Er war zu keinem davon mutig genug. Er begann zu „liefern“. Und nun flossen durch ihn über die Ilse Stöbe in Massen die Informationen über geheime und geheimste Reichssachen an die Sowjets. Offenbar war es ihm, außer durch seine Stellung auch durch seine Beziehungen zu anderen Anhängern des „Widerstandes“ im Auswärtigen Amt möglich, seine Auftraggeber, die Sowjets, so reichlich zu „beliefern“. Manch einer, der zum offenen Verrat nicht den Mut hatte, aber vielleicht schon lange ahnte, daß Scheliha „kontra“ stand, ließ ihm wichtige Akten und Informationen ganz normal „auf dem Dienstwege“ zukommen. Rechtfertigen konnte er sich immer, wenn er auf solche Meldungen geschrieben hatte: „Herrn Geh.-Rat von Scheliha z. gefl. Kts.“ (zur gefälligen Kenntnisnahme). So konnte mancher lautlos sabotieren. Nur in einer Dienststelle, wo der Verräter mindestens über eine Anzahl

Gesinnungsfreunde und „unsichere Kantonisten“ verfügt, kann ja ein so groß angelegter Verrat sich halten. Dem großen Gegenspieler, Stalin, konnte so etwas kaum zustoßen, weil die mißtrauische Beobachtung und die Abwehrmaßregeln gegen Sabotage, Spionage und Diversantentum in der Sowjetunion viel wirkungsvoller und schärfer waren als bei den vertrauensvollen Nationalsozialisten, die viel zu fest an den „guten Kern“ im deutschen Volke, Beamtentum und Offizierstum glaubten, als daß sie solchen Verrat auch nur für möglich gehalten hätten.

Zugleich hatte wenige Tage vorher ein sowjetischer Agent namens „Erdhurg“ – vermutlich, wie gesagt, Ilja Ehrenburg selber – alias Vicente Sierra aus Uruguay, ein Treffen zwischen Arvid von Harnack, dem Schriftsteller Adam Kuckhoff, einem mit Gott und der Welt zerfallenen, von Haß gegen das nationalsozialistische Deutschland beseelten Schriftsteller, und Harro Schulze-Boysen hergestellt.

Harro Schulze-Boysen war ursprünglich von der Rechten und der Jugendbewegung gekommen, dann aber dem Rußland-Mythus verfallen (wobei er das wirkliche Rußland mit der kommunistischen, internationalen Sowjetunion verwechselte). Im Frühjahr 1932 hatte er dann eine krause politische Zeitschrift „Gegner“ herausgebracht, die versuchte, eine Brücke vom Kommunismus zu gewissen Gruppen des Nationalsozialismus unter Ausnutzung des beiderseits vorhandenen anti-kapitalistischen Affektes zu schlagen. Zuerst schien es, als ob das Blättchen in die Linie etwa Otto Strassers und anderer Splittergruppen, die sich von der NSDAP getrennt hatten, gehörte. Bald aber zeigte es sich, daß es einfach nur die Jugend dem Kommunismus zuzutreiben versuchte. Das Frühjahr 1933 setzte dem wirren Blatt „Gegner“ ein Ende. Damals war Harro Schulze-Boysen bereits innerlich überzeugter Kommunist. So wurde er damals auch vorübergehend verhaftet und war drei Tage lang im Columbia-Haus am Potsdamer Platz eingesperrt. Die Männer der VI. SS-Standarte, die das Columbia-Haus zum „Haftlokal“ gemacht hatten, haßten aus zahlreichen Straßenkämpfen und aus den Verfolgungen, die sie selber durch die Kommunisten erlitten hatten, alles Kommunistische ingrimmig. Nun hat an sich die nationalsozialistische Revolution 1933 nur eine recht kleine Anzahl von „Liquidierungen“ auf ihr Gewissen geladen – selbst Gisevius bekommt nur eine bescheidene Anzahl politischer Ermordungen und Liquidierungen aus jenen erregten Frühjahrstagen 1933 nach dem Brande des Reichstages zusammen. Aber eine sehr volkstümlich derbe Rache ließen sich die Männer der SS – meist ja auch junge Burschen – nicht nehmen. Als sie in Massen die langmähnigen, ihnen zumeist als Rohlinge wohl bekannten Mitglieder des „Roten Jungsturms“ und des „Roten Frontkämpferbundes“ festnahmen und im Columbia-Haus einlieferten, verpaßten sie denen, die sie irgendwie wegen ihrer Taten vorgemerkt hatten, eine mehr oder minder ausgiebige Tracht Prügel. Harro Schulze-Boysen ging dies auch so. Insofern kann man seine Erbitterung als Folge beleidigten Ehrgefühls

verstehen. Im übrigen hat er außer einigen Hieben über den Hintern keinen Schaden genommen. Sie haben ihn nicht zum Kommunisten gemacht. Er war es längst. Nach wenigen Tagen wurde er von hochgestellten Freunden und gutmütigen Nationalsozialisten freigebeten.

So kam Harro Schulze-Boysen frei. Es gelang ihm, als er sich bald darauf mit der hübschen Enkelin des Fürsten Eulenburg verheiratete, seine doch immerhin stark profilierte kommunistische Vergangenheit vergessen zu machen. Sie galt als jugendliche Abirrung. Ja, der frühere Herausgeber einer aktiv den Kommunismus fördernden Zeitschrift fand, durch gute Beziehungen seiner Familie zu Hermann Göring gedeckt, eine Anstellung im Reichsluftfahrtministerium. Rasch kam er in Verbindung mit dem Ehepaar Kuckhoff. Die beiden Frauen, Libertas Schulze-Boysen und Frau Greta Kuckhoff (heute Leiterin der Zentralen Wirtschaftsbank in der Sowjetzone), beteiligten sich früh an der Verräterarbeit. Aus der sicheren Stellung im Reichsluftfahrtministerium organisierte Harro Schulze-Boysen kommunistische Untergrundarbeit gegen das Reich. Der Geheimhaltung wegen werden verschiedene Gruppen gebildet, die nur das Nötigste voneinander wissen. — Nur wenige stichwortartige Aufzeichnungen eines Mitarbeiters über die vorbereitende Tätigkeit der Gruppe sind bisher zugänglich geworden: „Aufklärungskurse zur Bildung einer intellektuellen Elite. Verfassung von Broschüren zur Aufklärung der verschiedenen Berufsgruppen. Zur Vorbereitung der Druckschriften hat Schulze-Boysen eine eigene Druckerei eingerichtet. Versuch einer revolutionären Organisation der ausländischen Arbeiter. Fühlung mit russischen Fallschirmspringern. Hungerparadies Deutschland. Krieg, Lüge, Gestapo, — wie lange noch? (Anlässlich der Antisowjet-Ausstellung in Berlin 1942) Allgemeine Tendenz: Liebhaber der demokratischen Freiheit. Lehnt diktatorische Lösung durch Staatsstreich ab. Zusammenarbeit mit russischen Stellen, da die Westmächte damals noch keine Front in Europa errichtet hatten“ (Elsa Boysen: „Harro Schulze-Boysen“). Schon das war glatter, menschlich schmieriger Vaterlandsverrat; denn er beging ihn in der Uniform von Kameraden, die im Kampf gegen den Feind standen. Schlimmer noch war, daß er — während er dem vertrauenden Göring die Stellung in Reichsluftfahrtministerium verdankte — die Geheimnisse dieses wichtigen Ministeriums ausspionierte und den Sowjets weitergab. Solange zwischen der Sowjetunion und Deutschland noch Frieden bestand, vollzog sich der größte Teil der Übermittlung dieser Nachrichten in der Weise, daß eine Karten- und Zeitungshändlerin am Brandenburger Tor, Frau Huschke, die stille Vermittlung übernahm. Beim Durchsehen ihrer Tauchnitzbücher legte Ilse Stöbe die Informationen, die sie von Scheliha und der Schulze-Boysen-Clique bekam, in einen solchen Tauchnitzband — und die Sekretärin des TASS-Vertreters Filippow „kaufte“ dann eine halbe Stunde später diesen Band, den ihr Frau Huschke vorlegte.

Nach dem Ausbruch des Krieges mit der Sowjetunion wurde die Verbindung der Gruppe mit den Sowjets durch Funksprüche aufrechterhalten. Bis ins

kleinste gab „Coro“ – das war der Agentennahme von Schulze-Boysen – die wichtigsten, aber oft auch kleine und kleinste Angaben über die deutsche Wehrmacht durch. „Er hatte Absichten der deutschen Führung, wie zum Beispiel den für das Frühjahr 1942 geplanten Angriff auf den Kaukasus, bereits im November 1941 an die Sowjets durchgegeben. „Coro“ hatte gemeldet, daß Leningrad nicht angegriffen, sondern nur eingeschlossen werden würde und damit den Sowjets ermöglicht, von dort erhebliche Truppenmengen abzuziehen. Er hatte präzise Berichte über die Leistung der deutschen Flugzeugfabriken und der Werke für synthetischen Treibstoff an den Feind gegeben. „Coro“ meldete laufend und richtig die Verluste der deutschen Luftwaffe. „Coro“ gab Einzelheiten über ganz interne Vorgänge im Auswärtigen Amt und der deutschen Diplomatie, über die Aktivität der deutschen Widerstandsbewegung. „Coro“ signalisierte rechtzeitig die Verlegung von Truppeneinheiten und Fliegerformationen“ („Fortschritt“, 17. November 1950). In seinem ausgezeichneten Buch „Der ekle Wurm der deutschen Zwietracht“ (im Selbstverlag des Verfassers, Heidelberg 1953, Hauptstr. 196) zählt Friedrich Lenz auf, was alles die Gruppe Scheliha-Harro Schulze-Boysen-Arvid von Harnack und ihre Spießgesellen den Sowjets verraten haben:

- „Die Stärke der deutschen Luftwaffe bei Beginn des deutsch-russischen Krieges.
- Die monatliche Produktion der deutschen Flugzeugindustrie.
- Zahlenangabe über die Treibstofflage Deutschlands.
- Die Vorbereitungen zum Angriff auf die Ölfelder von Maikop.
- Die örtliche Konzentration chemischer Kampfstoffe in Deutschland.
- Die Verlegung deutscher Fallschirmjägerverbände von Kreta nach dem Osten.
- Die Engpässe beim Lokomotivbau und der Erzeugung von Spezialventilen.
- Die monatliche Flugzeugproduktion in Charleroi.
- Die örtliche Lage der Schiffsreparaturanstalten in Amsterdam.
- Die Rüstungsproduktion in Amsterdam und Rotterdam.
- Die Truppenbewegungen an der belgischen und französischen Küste.
- Die Eisen- und Stahlproduktion in Belgien.
- Die Pläne einer Flugzeugfabrik an der Strecke Dresden-Berlin.
- Die Entwicklung der deutschen Gewehrgranate.
- Die Stationierung der deutschen Marine.
- Tabellen über die monatliche Rüstungsproduktion.
- Bombenschäden und Verluste im Osten“ (S. 60).

Zehntausende deutscher Soldaten haben den Tod oder Verwundung durch die Verrätereien dieser „Helden der Demokratie“ erlitten; deutsche Fabriken sind aus der Luft bombardiert, Städte verbrannt, die besten, sorgfältig ausgearbeiteten Pläne gescheitert – weil diese Menschen, Arvid von Harnack, Harro

Schulze-Boysen, Adam Kuckhoff und ihr Anhang Deutschland und Europa an die Sowjets verrieten.

Als es nach abenteuerlicher Sucharbeit – ermöglicht durch zwei einfache deutsche Funker, die zuerst dem roten Agentennetz auf die Spur kamen – am 15. Juli 1942 endlich gelang, als „Anlaufstellen“ der roten Agentenarbeit die Wohnungen des Hauptmannes der Luftwaffe Harro Schulze-Boysen in der Altenburgstraße in Neu-Westend, des Oberregierungsrates Arvid von Harnack und des Schriftstellers Adam Kuckhoff zu entschlüsseln, war unserem Volke schon ungeheurer, nicht wiedergutzumachender Schaden angetan worden und Entscheidendes zur Herbeiführung der Niederlage und der Vernichtung des Reiches geschehen.

Jetzt erst erfolgte die Sühne – aber statt die Schurken in aller Öffentlichkeit erhängen oder im Sumpf versenken zu lassen, führte man einen regelrechten Prozeß gegen sie, gestattete ihnen noch, larmoyante und anmaßende Briefe zu schreiben (von denen G. Weisenborn a. a. O., Seite 216–217 und 322–329 einige wiedergibt) „Harnack und Schulze-Boysen benutzten ihr ‚letztes Wort‘ zu großangelegten Anklagereden“ (Weisenborn a. a. O., Seite 213). Am 22. Dezember 1942 wurden die Hauptbeteiligten an dem Verrat (Harro Schulze-Boysen, Arvid von Harnack, Rudolf von Scheliha, Hans Coppi, John Graudenz, Horst Heilmann, Kurt Schulze, Kurt Schumacher, Ilse Stöbe, Libertas Schule-Boysen und Elisabeth Schumacher) hingerichtet – die Männer durch den Strang, die Frauen durch das Fallbeil. Insgesamt sind damals 78 Verräter und Verräterinnen im Zusammenhang mit der Angelegenheit „Rote Kapelle“ hingerichtet worden. Es war wohl keiner unter ihnen, der nicht den Tod tausendfältig verdient gehabt hätte.

Die Katastrophe von Stalingrad ist nicht zuletzt auch durch diesen Verrat herbeigeführt worden.

Man versteht, daß in der sowjetisch geknechteten Zone Deutschlands heute diese Vaterlandsverräter dem Volke als „Helden des Widerstandes“ aufgeredet werden. Aber auch H. Rothelfs („Die deutsche Opposition gegen Hitler“, S. 19) spricht Schulze-Boysen und seiner Gruppe „moralische Überzeugungen“, ja, „das Bewußtsein einer europäischen Mission“, „nicht von einer wesentlich verschiedenen Art wie diejenigen, die mit den Westmächten zusammenarbeiteten“, zu. Er nimmt sie also als Heroen für die Demokratie in Anspruch. Sie seien ihr gern gegönnt. Dieser sachliche und ernst zu nehmende Schriftsteller der Widerstandsbewegung, der ganz auf ihrer Seite steht, leugnet also nicht, daß die „Rote Kapelle“ ein integrierender Bestandteil dieser Widerstandsbewegung war. – Aber auch Mr. Allan Welsh Dulles, Chef der nordamerikanischen Nachrichten- und Agentenarbeit gegen Deutschland mit Sitz in der Schweiz, flieht in seinem Buch „Verschwörung in Deutschland“ (Europa-Verlag, Zürich, S. 137) der „Roten Kapelle“ einen Lorbeerkranz und sagt: „Allerdings gab es eine interessante Verschwörung im Jahre 1942, die Rote Kapelle genannt wurde,

später aber zu einer Nachrichtenorganisation der Roten Armee wurde. Führend in der ‚Roten Kapelle‘ war ein Leutnant (Irrtum! Sch.-B. war Hauptmann, d. V.) Harro Schulze-Boysen, der sich 1932 hervortat, als er eine kleine Oppositionsgruppe mit Namen ‚Gegner‘ gründete. Zuerst richtete er sich sowohl gegen Kommunisten wie auch Nazis – die ersteren hielt er für zu bourgeois und die anderen für zu bürokratisch. Er braute einen politischen Mischmasch mit der Idee, daß es weder rechts noch links gäbe, daß politische Parteien nicht eine gerade Linie, sondern einen unvollständigen Kreis darstellten. Die Kommunisten und die Nazis waren natürlich an den Enden dieses ungeschlossenen Kreises. Schulze-Boysen beschloß, daß seine Partei diese Lücke zu füllen und den Kreis zu schließen habe. Er war jung, blond und nordisch – das typische Produkt der deutschen Jugendbewegung. Stets trug er einen schwarzen Sweater und ging mit Revolutionären, Surrealisten und Bohêmiens der verlorenen Generation um . . . Die Russen hatten erkannt, daß er ihnen nützlich sein konnte, und nach Hitlers Einmarsch wurde Schulze-Boysen einer ihrer wesentlichsten Agenten in Deutschland. Seine Verbindungen reichten nicht nur ins Luftfahrtministerium, sondern auch (durch einen gewissen Rolf von Scheliha) ins Auswärtige Amt und über Oberregierungsrat von Harnack zu anderen wichtigen Regierungsstellen. Harnack hatte während des Hitler-Stalin-Paktes engstens mit der sowjetischen Botschaft gearbeitet und hatte damals von den Russen Instruktionen, Radiogerät und Geheimchiffren bekommen. Die ‚Rote Kapelle‘ fand ein tragisches Ende, als einer der russischen Agenten, der als Fallschirmspringer nach Deutschland gekommen war, alles an die Gestapo verriet 78 Leute wurden hingerichtet.“ – In einem Punkte wird man Mr. Allan W. Dulles widersprechen müssen – „tragisch“ war das Ende der „Roten Kapelle“ nicht. Zur Tragik gehört sittliche innere Größe – und diese ging den Verrätern der „Roten Kapelle“ durchaus ab.

„In Europa ist es nun einmal üblich, daß geistig gesät wird mit Blut“, schrieb Harro Schulze-Boysen kurz vor seiner Hinrichtung an seine Eltern. Heute ist die Saat, die er und die anderen Verräter zugunsten des Bolschewismus, gesät haben, als Sowjettyrannei über deutsche Herzlande und als Austreibung unseres Volkes aus unseren Ostprovinzen grauenhaft aufgegangen. Die Leute der „Roten Kapelle“ aber „haben in der Sowjetzone beträchtlichen Ruf, und ein Theaterstück über die ‚Rote Kapelle‘ von Günther Weisenborn, einem der überlebenden Teilnehmer an ihr, erfreut sich großer Beliebtheit“ – schreibt Mr. Allan Welsh Dulles. Also auch er fand die Verräterei an Europa zugunsten der kommunistischen Barbarei ganz in Ordnung. Damals, da er dies schrieb, waren eben Kommunismus und Demokratie sich ihrer Wurzelverwandtschaft, inneren Zusammengehörigkeit und gemeinsamen Feindschaft gegenüber alle völkischen Kräfte noch mehr bewußt – oder konnten sie offener aussprechen.

Heute versucht man in Kreisen des „Widerstandes“ gern, die Rote Kapelle gewissermaßen zu isolieren und sie von den übrigen Widerstandsgruppen zu

trennen. Aber das ist nicht zulässig und sachlich nicht möglich. Der sogenannte Widerstand gegen Hitler war ungeachtet seiner Zersplitterung eine Einheit in geistiger und willensmäßiger Hinsicht. Vergebens versuchen die „Widerständler“ so, die „Rote Kapelle“ von sich abzuschütteln. So berichtet die „Frankfurter Allgemeine“ (12. März 1952) aus dem Prozeß gegen General Remer: „Die besondere Aufgabe, die dem Braunschweiger Gericht in dem Prozeß gegen Remer gestellt ist, ist zu Beginn der Verhandlung am Dienstag ganz deutlich geworden, als der Richter, Landgerichtsdirektor Heppe, in einer persönlichen Erklärung darauf hinwies, welch schwere Gewissensnot er habe. Er selbst habe als Kriegsgefangener in der Sowjetunion das Wirken des ‚Nationalkomitees Freies Deutschland‘ und seine Zusammenarbeit mit dem Feinde beobachtet. Er könne keineswegs alles billigen, was dort geschehen sei. General von Seydlitz, sein letzter Kommandierender General, habe zum Beispiel deutsche Soldaten zum Ueberlaufen zu den Sowjets aufgefordert: ‚Diese Methoden sind mir sehr bedenklich erschienen. Wenn wir uns aber Ihren Auffassungen, Herr Staatsanwalt, anschließen, müßten wir das alles akzeptieren‘. Der Staatsanwalt entgegnete dem Richter, das Nationalkomitee ‚Freies Deutschland‘ und die Widerstandsbewegung innerhalb des Reiches seien verschiedene Dinge, die man nicht miteinander vergleichen könne.“ Hier hat zweifellos der Staatsanwalt Unrecht gehabt – das „Nationalkomitee Freies Deutschland“ setzte nur im Schutz fremder Bajonette fort, was die Rote Kapelle in der Untergrundarbeit begonnen hatte – die Zusammenarbeit mit dem Bolschewismus gegen das Reich und Europa. Beide liegen auf der gleichen ideologischen Linie.

Die „Rote Kapelle“ und das „Nationalkomitee Freies Deutschland“ waren auch nicht verschiedene Dinge, die man nicht vergleichen könnte, sondern virtuelle Verbündete und zum gleichen Ziel, nämlich dem Sturz Hitlers und der Herbeiführung der Niederlage, strebende Kräfte. Ein Teil der führenden Widerständler innerhalb des Reiches hat auch offen mit dem Bolschewismus zusammengearbeitet, ja die Zusammenarbeit mit ihm gesucht:

„Am 22. Juni (1944) nahmen Leber und Reichwein (sozialdemokratische Mitglieder des Widerstandes) Fühlung mit dem Zentralkomitee der kommunistischen Untergrundbewegung auf“ (Rothfels a. a. O., S. 153). Gisevius hat es sehr offen ausgeplaudert, Dulles (a. a. O.) es bestätigt, wie sehr Stauffenberg mit kommunistischen Gedanken spielte. Sebastian Haffner („Contact“, London, 1947, „Neue Auslese“, Augustheft 1947) berichtet über letzte Ziele Stauffenbergs, des Hitler-Attentäters: „Diese Regierung (mit Leber als Kanzler und Trott als Außenminister) sollte den militärischen Aufstand in eine echte Revolution überleiten, Deutsche und Fremdarbeiter unter dem alten Schlachtruf „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ zusammenführen, die Regierungsgewalt in den besetzten Ländern an die Widerstandsbewegung übergeben und die anrückenden Heere der Großen Drei mit einem Europa konfrontieren, das in einem revolutionären Flammenmeer sich zur Einheit schmiedete. Fürs erste

war dies nichts weiter als eine Verschwörung, aber dahinter welch ein Traum! Der Mann, der ihn träumte und eine Elite seiner Altersgenossen damit ansteckte, war Graf Stauffenberg“. Vergebens versucht Eberhard Zeller in seinem Buch „Geist der Freiheit“ dieses Zeugnis über das innerlich bolschewistische, mindestens nationalbolschewistische Denken des aktivsten Mannes des Widerstandes abzuschwächen („Geist der Freiheit“, Verl. L. Rinn, 1953, München, S. 340). Man kann eben keine scharfe Grenzlinie zwischen dem Kommunismus und dem Widerstand ziehen – sie waren eine politische Einheit wie damals ihre Verbündeten und in gewisser Hinsicht Auftraggeber Roosevelt und Stalin. Es wird heute dem Widerstandskreise nicht gelingen, ihre Zusammenarbeit mit dem Bolschewismus – die sie jederzeit als geehrte „Antifaschisten“ wieder aufnehmen könnten – zu verleugnen. Schlabrendorff versuchte zwar auch im Prozeß gegen General Remer die „Rote Kapelle“ abzuschütteln und zu verleugnen (Frankfurter Allgemeine, 10. März 52) mit der Bemerkung, verabscheuenswürdig sei auch im nationalsozialistischen Staat der Landesverrat aus Gewinnsucht. Schlabrendorff nannte das Beispiel der Roten Kapelle, bei der viel Geld eine Rolle gespielt habe. Nun, Geld hat eigentlich nur bei Rudolf v. Scheliha eine gewisse Rolle gespielt und dürfte nicht mal entscheidend gewesen sein, da dieser im Auswärtigen Amt als recht begütert galt. In erster Linie waren auch bei der „Roten Kapelle“ Haß gegen Hitler und kommunistische Gesinnung ausschlaggebend. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß die Widerstandsgruppen nicht auch andere feindliche Geldquellen hatten. Mr. Allan Welsh Dulles könnte darüber wohl einiges berichten. Etwas werden sich die Alliierten es schon haben kosten lassen, das Deutsche Reich von innen zu Fall zu bringen. Natürlich tun heute die Widerständler so, als ob sie nur aus reiner Ueberzeugung, gar aus Patriotismus gehandelt hätten. Wer diese Welt und das Wesen des internationalen Agententums etwas kennt, wird diese Behauptung gern als das nehmen, was sie wert ist . . .

Wie immer, werden neben den Gekauften und Ausgehaltenen die in ihre Ideen Verrannten und Fanatisierten gestanden haben – bei den Gruppen, die in erster Linie mit den Bolschewisten arbeiteten, wie bei denjenigen, die mit dem Westen arbeiteten. Nur spricht man eben vom Geld nicht. Der Verräter muß ja immer einen achtenswerten ideologischen Vorwand haben, weil er sich sonst selber nicht im Spiegel betrachten könnte. Denn die menschliche Natur scheut mit Recht vor dem Vaterlandsverrat innerlich zurück wie vor dem Muttermord und sucht nach einer Rechtfertigung . . .

Daß mit der Aushebung der „Roten Kapelle“ der Verrat und die Sabotage gerade im Reichsluftfahrtministerium nicht beendet waren, sondern weitergingen, läßt eine Dr. H. R. gezeichnete, sehr gut unterrichtete Darstellung in den „Deutschlandbriefen“ (31. August 1953) vermuten, in der es u. a. heißt:

„Anfang 1942 waren der deutsche Düsenjäger und der deutsche Raketenjäger fabrikationsreif. Wir hätten Ende 1942 – Anfang 1943 über Tausende

turmhoch überlegener Jagdflugzeuge verfügen können, für die damals noch die Piloten und der für ihre Ausbildung notwendige Betriebsstoff zur Verfügung standen. Aber die Fertigung wurde zugunsten eines Bombertyps, der schon bei den Probeflügen die Fachleute enttäuschte, zurückgestellt. Für diesen Bomber wurden in vielen Millionen Arbeitsstunden die Rollbahnen sämtlicher wichtigen Heimat-, Etappen- und Frontflugplätze verlängert. Nach wenigen Fronteinsätzen dieses Bombertyps war diese Episode erledigt. Nicht ein Prozent der umgebauten Flugplätze hat ihn überhaupt zu Gesicht bekommen. Dafür aber hatten wir auf die wirksamste Waffe gegen die fast ungehindert einfliegenden feindlichen Bomberverbände verzichtet, die unsere Städte und Werke zertrümmerten.

Als dann endlich 1944 unter Schwierigkeiten die Düsenjäger in Serie gebaut wurden, kam man auf den genialen Einfall, statt der das Fliegen schneller Maschinen gewöhnten Jagdflieger ehemalige Kampfflieger für sie zu schulen, weil die Jagdflieger „nervlich verbraucht“ seien.

Diese Schulung erforderte mindestens die doppelte Zeit und den doppelten Treibstoff, wie die Umschulung der Jagdflieger. Außerdem waren die Kampfflieger nicht gewöhnt, mit der Maschine zu schießen, was sich beim Einsatz als sehr nachteilig erwies. Für die Umschulung stand aber angeblich kein Otto-Treibstoff zur Verfügung, obwohl beim Zusammenbruch allein in Bayern viele Millionen Kubikmeter vor den anrückenden Amis vernichtet wurden oder in deren Hand gerieten. So standen die Düsenflugzeuge zu Tausenden auf den Flugplätzen, während die Piloten auf ihre Schulung warteten. Zu Hunderten wurden die Maschinen, ohne daß eine Abwehr möglich war, von den amerikanischen Bombern vor den Augen der unausgebildeten Piloten am Boden vernichtet.

Daß sie die Abwehrwaffe gegen die amerikanischen Bomber gewesen wären, bewies die Ritterkreuzstaffel des Generals Galland noch in den letzten Kriegstagen. Angesichts dieses ganz kleinen Ausschnittes aus einem Sektor fragt man sich: Fehlleitung, Indolenz oder Sabotage?"

Und dies ist nur ein Fall aus dem unmittelbaren Zuständigkeitsbereich des Reichsluftfahrtministeriums, dem der Verfasser der obigen Bemerkung selbst angehört hat.

Man hat dem deutschen Volk immer erzählt, Hitler sei Schuld gewesen, daß seine Städte verbrannt und von den feindlichen Fliegern vernichtet sind — jetzt wird deutlich, daß die Sabotage an entscheidender Stelle verhindert hat, daß der deutsche Luftraum den nötigen Jägerschutz bekam. Nicht Hitler — „unbekannte Männer des Widerstandes“ haben es bewirkt, daß die Kleinodien der deutschen Lande, Würzburg, Hildesheim, Dresden, im Phosphor der Bomberströme zu Schutt verbrannten. Das Erbe der „Roten Kapelle“ ...

V.

DER FALL RICHARD SORGE

Wir verdanken dem nordamerikanischen Generalmajor Charles A. Willoughby einen sehr eingehenden und interessanten Bericht über eine zweite, aus reichsverräterischen Deutschen und ihrem Vaterland und Kaiser ungetreuen Japanern gebildete kommunistische Spionengruppe, die ganz entscheidend zum Verlust des Krieges für die antibolschewistischen Mächte beigetragen hat. Die Zeitschrift „Kristall“ hat in ihren Nummern 11 bis 21 des Jahrganges 1952 zuerst, schon mit wertvollen Ergänzungen versehen, diesen Bericht gebracht. Heute kann man sagen, daß der „Fall Sorge“ nicht etwa isoliert werden kann, sondern wie die „Rote Kapelle“ gleichfalls einen integrierenden Bestandteil des sog. „Widerstandes“, soweit er Reichsverrat war, gebildet hat.

Richard Sorge war am 4. Oktober 1895 zu Baku im russischen Kaukasus als Sohn eines deutschen Ingenieurs, der mit einer Russin verheiratet war, geboren, hat aber Rußland als Kind kaum bewußt erlebt, da seine Eltern nach Berlin übersiedelten, als er noch klein war. Er meldete sich zu Beginn des Ersten Weltkrieges als Freiwilliger, bekam das Eisernes Kreuz, wurde ziemlich schwer während der Kämpfe an der Westfront verwundet, meldete sich 1916 nach langem Lazarettaufenthalt wieder zum Regiment und wurde im Osten wieder verwundet. Nach dem Kriege studierte er an den Universitäten Berlin, Kiel und Hamburg; schon im Lazarett hatte er begonnen, Karl Marx und marxistische Literatur zu studieren, wurde früh überzeugter Kommunist und begann seit dem Oktober 1919 sich aktiv in der Hamburger Ortsgruppe der KPD zu betätigen, arbeitete als Bergarbeiter und Lehrer und begann aus glühender Ueberzeugung für den Kommunismus zu werben. Ob er jüdisches Blut hatte, ob etwa seine als „Russin“ bezeichnete Mutter vielleicht russische Jüdin war, ist nie richtig untersucht worden. Der äußere Typ des in der Jugend hübschen, auch im reifen Mannesalters gut aussehenden Menschen bietet keinen Anhaltspunkt dafür. General Willoughby beschreibt ihn:

„Dr. Sorge war von Natur groß, stämmig und kräftig gebaut und hatte braunes Haar. Seine Augenbrauen waren gerunzelt und finster und er hatte zerfurchte Züge. Ein japanischer Bekannter sagte von ihm: schon ein Blick auf Sorges Gesicht zeige, daß er ein rauhes, hartes Leben gelebt habe. Aus dem Schnitt der Augen und aus den Linien seines Mundes sprachen Arroganz und Grausamkeit. Er war stolz und überheblich, geliebt und bewundert von

allen, deren Freundschaft ihm wünschenswert erschien. Anderen gegenüber war er rücksichtslos, und von diesen wurde er offen verabscheut. Viele von seinen japanischen Pressekollegen sahen in ihm den typischen angeberischen und arroganten Nazi und gingen ihm aus dem Wege. Er war hitzig, ein starker Trinker, und er liebte die Abwechslung, was Frauen anbelangt. Er hatte eine Frau in Rußland und eine zweite – sie war Lehrerin – in den Vereinigten Staaten. Aber trotz seiner Liebschaften, trotz seiner Reizbarkeit und trotz seiner alkoholischen Exzesse verriet er sich nie. Obgleich er engste Beziehungen zu vielen Mitgliedern der deutschen Botschaft pflog, obgleich er jahrelang mit ihnen heftig trank, vermutete keiner von ihnen je, daß er auch nur ein Wort russisch sprechen konnte.“ In Wirklichkeit sprach er fließend russisch, und beherrschte ebenfalls englisch, französisch und später auch japanisch fließend – eine bei Europäern wegen der großen Kompliziertheit der japanischen Sprache sehr seltene Eigenschaft. Wahrscheinlich sprach er auch recht gut chinesisch. Er war sehr gebildet und besaß die beiden entscheidenden Eigenschaften für den politischen Nachrichtendienst: er war bienenfleißig und er konnte den Mund halten.

Im Jahre 1924 hatte er sich bereits unter den deutschen Kommunisten einen so bedeutenden Ruf erworben, daß man ihn nach Moskau berief, aus der deutschen kommunistischen Partei herausnahm und in die sowjetische kommunistische Partei aufnahm. In Deutschland konnte er also später stets seine frühere kommunistische Betätigung als Jugendirrtum darstellen – er kam aber auch nie in die Lage, sich wirklich einer politischen Durchleuchtung ausgesetzt zu sehen. Der Nationalsozialismus kannte das ausgezeichnete System der Bolschewisten, periodisch das Vorleben der irgendwie führenden Männer im Staat zu durchforschen und durch „Reinigungen“ alle unsicheren Elemente auszuschalten, zu seinem Schaden nicht.

Während durch die dauernden Parteireinigungen die kommunistische Partei Rußlands an ein Kriegsschiff erinnert, dessen Boden und Rumpf periodisch von angesetzten Algen und Muscheln, die den Lauf verlangsamten und das Metall schädigten, gründlich gereinigt wird, setzte das nationalsozialistische Staatsschiff auf Grund mangelnder revolutionärer Wachsamkeit und weil man nie gründliche „politische Röntgen-Untersuchungen“ in allen Behörden und Stellen der öffentlichen Meinungsbildung vornahm, immer mehr Schädling-algen und Diversantenmuscheln an. Eine solche Schädlingalge wurde auch Dr. Richard Sorge.

Selbst die Tatsache, daß Dr. Sorge drei Jahre lang in der Zentrale der Moskauer Komintern gearbeitet hatte, daß Dimitrij Zacharowitsch Manuilskij, Mitglied des Zentralkomitees der russischen Kommunistischen Partei, und Salomon Aronowitsch Lozowskij, ebenfalls Mitglied des ZK der russischen kommunistischen Partei, beide dazu Juden, für ihn bürgten, hat ihm später offenbar nicht geschadet. Ab 1927 arbeitete er als kommunistischer Agent in Skandi-

navien und England; er erreichte 1929 in Moskau, daß der sowjetische Geheimdienst völlig losgelöst wurde von der Zusammenarbeit mit der örtlichen kommunistischen Partei, wodurch bisher immer wieder Agenten „hochgegangen“ waren. Er wechselte dann völlig in den Dienst des 4. Büros, der eigentlichen Geheimdienste der Sowjet-Armee, über. Dort wurde er in Ostasien eingesetzt. Es ist bezeichnend für die ausgezeichnete Kenntnis der unterirdischen Arbeit, die Sorge besaß, daß er nie versucht war, irgendwie in der aktiven Parteitätigkeit von sich reden zu machen. So kennt die oppositionelle Ruth Fischer in ihrem kenntnisreichen Buch „Stalin und der deutsche Kommunismus“ (Verlag der Frankfurter Hefte) ihn überhaupt nicht, Ossip Flechtheim in seiner etwas farblosen, aber genauen „Geschichte der KPD“ erwähnt ihn nicht, und Franz Borkenau „Der europäische Kommunismus. Seine Geschichte von 1917 bis zur Gegenwart“ (Francke-Verlag, Bern), der soviel wertvolle Informationen über den Kommunismus bietet, nennt seinen Namen nicht einmal. Er blieb im Dunkeln.

Etwa 1930 kam er nach Shanghai – wie geschickt er dort arbeitete, beschreibt General Willoughby: „Er sammelte Mitglieder für seinen Ring.“

Drei Grundsätze wurden beachtet:

1. Obwohl die Gruppe bunt zusammengesetzt war, befand sich doch kein Russe in ihr.

2. Jedes Mitglied gehörte der Kommunistischen Partei an oder sympathisierte mit ihr. Aber man vermied peinlichst Verbindung mit der KP in China.

3. Die Männer arbeiteten nicht in Gemeinschaft. Nur wenige von ihnen wußten, wer die anderen waren. Einige kannten nicht einmal ihr genaues Aufgabengebiet oder ihre Auftraggeber. Sie wußten, daß sie für die „Sache tätig waren, aber sie kannten nicht die Kette der Befehlshaber.“

1932 bekam Dr. Sorge dann Befehl, nach Tokio zu gehen – Japanisch hatte er schon vorher gelernt.

Zuvor aber ging er nach Deutschland. Dort ließ er sich zum Sonderberichterstatter der „Frankfurter Zeitung“ für Ostasien machen – das links-liberale, seit jeher stark im Dienste des Judentums stehende Blatt bot vielen zwielichtigen Agenten noch lange Zeit nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus Unterschlupf; sogenannten „gemäßigten“ Kreisen gelang es jahrelang, „mit Rücksicht auf das Ausland“ die „Frankfurter Zeitung“ am Leben zu erhalten. Ihre Rolle als Meldekopf und Signalstation für anti-nationalsozialistische Diversanten verdiente eine eigene Darstellung.

Zugleich wurde Dr. Sorge auch Korrespondent für das „Amsterdamsche Handelsblad“ – auch gewiß keine Tätigkeit, die ihm bei überzeugten Nationalsozialisten hätte Vertrauen eintragen können. Dennoch wurde er, offenbar ohne jede genaue Prüfung seiner politischen Vergangenheit, im Frühjahr 1933 als Mitglied in die NSDAP übernommen.

Er ging nun für die „Frankfurter Zeitung“ nach Shanghai und verband sich dort mit der bereits vorhandenen Berichterstatlerin dieses Blattes, Agnes Smedley, einer Amerikanerin. Diese, die später im Amerasia-Fall in USA eine erhebliche Rolle spielte, hatte seit langem für den Kommunismus gearbeitet. Aber selbst dieses und die enge Verbindung Sorgen mit ihr scheint weder von dem deutschen Generalkonsulat in Shanghai noch von der Ortsgruppe der nationalsozialistischen Auslandsorganisation in Shanghai beobachtet und irgendwie verdächtig gefunden worden zu sein.

Schon 1930 hatte Sorge in Shanghai mit einem anderen deutschen Kommunisten im Dienste des 4. Büros der Roten Armee, dem Techniker Max Gottfried Friedrich Klausen, zusammengearbeitet. Dieser war Spezialist für den Bau und Betrieb von geheimen Sendestationen, sonst ein ziemlich primitiver Mann, seit 1927 Mitglied der Hamburger Ortsgruppe der KPD, dann sowjetischer Berufsagent mit dem Rang als Major im 4. Büro. In Japan rief er als Tarnung für seine Agententätigkeit eine eigene Firma „Klausen Shokai“ ins Leben, die Druckpressen für Lichtpausen anfertigte, und wurde so gewissermaßen nebenher ein wohlhabender Mann.

Klausen hat für die Spiongearbeit drei Funksendegeräte und drei oder vier Empfangsgeräte mit einer Reichweite von etwa 4000 km gebaut; er bastelte nie am gleichen Ort, sondern in verschiedenen Wohnungen, und seine Geräte waren transportabel und konnten in einer großen Aktentasche mitgenommen werden, so daß er dauernd den Sende-, bzw. Empfangsraum wechselte. Die Sendungen waren nie russisch abgefaßt, sondern deutsch oder englisch; zur Verschlüsselung wurden Ziffern benutzt, und zwar die Seitenzahlen des Statistischen Jahrbuches für das Deutsche Reich. Sendungen des Geheimsenders von Klausen wurden von den japanischen Stationen sowohl auf den Inseln wie in der Mandschurei immer wieder aufgefangen; sie konnten aber nicht klug daraus werden. Daß Deutsche die heimlichen Sender seien, kam ihnen nicht in den Sinn. Ihre Ueberzeugung von der Ehrlichkeit und Treue der Deutschen saß auch wohl viel zu tief, als daß sie Deutschen gerade die Schurkerei einer Spionage gegen das verbündete Japan zugetraut hätten. Sie tippten also auf chinesische Amateursender. Anpeilen konnten sie das Gerät auch nicht, weil Klausen sich zwar stets im Weichbild von Groß-Tokio hielt, aber nie aus dem gleichen Stadtteil sendete, damit, falls die „Kempetai“, die ausgezeichnete japanische Militärgendarmerie, einmal wirklich eine Großfindung nach dem Geheimsender machte, dieser gar nicht mehr in dem Stadtteil angetroffen werden konnte, von dem er seine letzte Sendung gegeben hatte.

Mit diesen praktischen Vorsichtsmaßnahmen sandte Klausen:

1939: 60 Sendungen mit 23 139 Wörtern.

1940: 60 Sendungen mit 29 179 Wörtern.

1941: 21 Sendungen mit 13 130 Wörtern.

Gegen Ende ließ sein Eifer immer mehr nach, nicht etwa, weil ihm sein deutsches Gewissen schlug – das besaß der Schurke längst nicht mehr –, sondern weil seine steigende Wohlhabenheit ihn bequem und seinen kommunistischen „Idealen“, die wohl, wie bei den meisten Kommunisten, nur auf Neid beruhten, abspenstig machte.

Enger Mitarbeiter von Sorge und Klausen war der Japaner Hozumi Ozaki, geb. am 1. Mai 1901 in der Präfektur Gifu, Journalist bei der „Taiwan Nichi-Nichi“, einer größeren Zeitung auf Formosa, später Mitglied der Redaktion des „Asahi“; als dessen Berichterstatter in Shanghai geriet er in die Kreise chinesischer junger Kommunisten, die sich um die Buchhandlung „Zeitgeist“ einer gewissen Frau Weidemeyer, einer Jüdin, gruppierten. Die Buchhandlung „Zeitgeist“ war Zentrum der kommunistischen Propaganda. Agnes Smedley war eine Freundin von Frau Weidemeyer; durch sie kam Ozaki, der damals in seinem Herzen zum Verräter an seinem Kaiser und dem Japanischen Reiche wurde, in Berührung mit Dr. Richard Sorge, den er anfänglich nur unter seinem Agentennamen „Johnson“ kennen lernte. Ozaki benutzte nun seine Verbindungen über die Redaktion des „Asahi“, um erst in China, dann in Japan selbst, Sorge Informationen politischen Inhalts zu liefern. Dabei tatte er sich sehr geschickt. Obwohl er viele Artikel schrieb – er lebte von seiner Feder, und es ist nicht bekannt, daß er je von Sorge oder direkt von den Sowjets größere Gelder bekommen hätte – und allein fünf Bücher über China veröffentlichte, außerdem eine Biographie in der Form einer Novelle über Agnes Smedley „Eine Frau wandert über die Erde“, verriet er nie mit einem Wort seine kommunistische Gesinnung. So wurde er als kluger und erfahrener Zeitungsmann Mitglied der geopolitischen „Showa-Studiengesellschaft“, deren Präsident Prinz Fumimaro Konoye war, und rückte bald zum Sekretär ihrer chinesischen Zweigstelle auf. Schließlich wurde er, als die Japaner 1938 Peking erobert hatten und dort vom Japanischen Auswärtigen Amt „Gaimusho“, eine China-Studiengesellschaft, ins Leben gerufen wurde, deren Verbindungsmann in Tokio, der das von Peking aus übermittelte Material dem inzwischen zum Ministerpräsidenten gewordenen Prinzen Konoye vorzutragen und in Fragen der China-Politik ihn zu beraten hatte. Außerdem war er auch noch persönlich mit den Sekretären des Ministerpräsidenten, den Herren Ushiba und Kishi, befreundet. Damit hatte er Zugang zu der sehr exklusiven „Mittwochs-Gesellschaft“ – vielleicht nur zufällig hatte sie den gleichen Namen wie der gesellschaftliche Treffpunkt der „Widerständler“ gleichzeitig in Berlin. Zu ihr gehörten eine ganze Anzahl jüngerer Beamter des Gaimusho, aber auch anderer Behörden – man tagte hinter verschlossenen Türen und nahm niemand auf, der mit der Polizei in Verbindung stand.

Man traf sich bei Ushiba, dann im Mampei-Hotel, schließlich gar im Hause des ahnungslosen greisen Staatsmannes Fürst Saionji, dessen einer Verwandter Mitglied des Kreises war. Die japanische „Mittwochs-gesellschaft“ be-

stand nicht aus Verrätern, sondern aus jüngeren Beamten, die einmal unter sich ihren Aerger über ihre Vorgesetzten sich vom Herzen reden wollten, nach japanischer Art klatschten und sich mehr oder minder amouröse Angelegenheiten ihrer Aemter erzählten, insofern aber politisch waren, als sie zumeist Gegner des starken Einflusses der Armee und irgendwie pro-englisch waren. Es waren Unzufriedene, keine Widerständler; dennoch beobachtete der große Mann der japanischen militärischen Abwehr, General Doihara, sie mit Mißtrauen; seinem ausgezeichneten Apparat fiel früh auf, daß unter dem Ministerpräsidenten Prinz Konoye irgendwie Nachrichten und geheime Informationen „herausleckten“; daß in der Gestalt von Ozaki, der als ein überdurchschnittlich tüchtiger Mann galt, ein Sowjetspion in der Mittwochsgesellschaft saß, wußte er nicht. Er „hatte nur etwas“ gegen die „Oxford-Boys“ dort. Als Prinz Konoye am 4. Januar 1939 zurücktrat, verlor Ozaki seinen amtlichen Beraterposten, wechselte aber in die Forschungsabteilung der Südmandschurischen Eisenbahngesellschaft hinüber und konnte auf diese Weise gerade an wichtige Nachrichten über die Mandschurei herankommen, die für die Sowjets von besonderem Interesse waren.

Da die Südmandschurische Eisenbahn-Gesellschaft im Nachrichtenaustausch mit der gewaltigen Stahlgesellschaft Mitsui-Bussan-Kaisha stand, bekam er auch stets das neueste Material über das japanische Stahlpotential.

Er war sehr geschickt, fragte nie direkt, tat immer, als wisse er mehr als sein Gesprächspartner und lockte so aus ihm alles heraus, was er wünschte. Er wurde eine der wertvollsten Nachrichtenquellen für Sorge, weil er tief im politisch entscheidenden Apparat Japans stand.

Sein heimliches Ideal war ein großer, proletarischer Ostblock, gebildet von Rußland, China und Japan – aber er sprach es nie aus. Die Angelsachsen haßte er ingrimmig, Deutschland hielt er für zu schwach, um eine Weltentscheidung zu erzwingen. Für sich selber hat er wohl nach einem revolutionären Umsturz in Japan mit der Stellung eines Oberhauptes eines „reorganisierten pro-kommunistischen japanischen Reiches“ gerechnet.

Entscheidend wurde diese Rolle Ozakis, als der deutsche Einmarsch in Rußland 1941 durchschlagende Erfolge hatte und die Sowjethere vor den deutschen Truppen zusammenzubrechen schienen. Damals waren große japanische Kreise, vor allem der Kwantung-Armee auf dem Festland, der Ueberzeugung, daß Japan nun schlagartig gegen die Sowjets vorgehen sollte. Hätte Japan dies getan, so wäre die Sowjetunion in einen Zweifrontenkrieg verwickelt worden und in ihrer sibirischen Versorgungs- und Rückzugsstellung unmittelbar bedroht gewesen, sie hätte kein Regiment aus Sibirien abziehen können, ja hätte die sibirische Stellung noch verstärken müssen. In Deutschland rechneten viele Kreise mit einem Eingreifen Japans, das kriegsentscheidend hätte werden können. Die pro-deutschen Gruppen in Japan arbeiteten eifrig in dieser Richtung. In Tokio bestand eine große Unsicherheit, welche Gruppe

sich durchsetzen werde: die Mehrheit in der Marineführung, die keinen Konflikt mit der Sowjetunion, aber notfalls, wenn er nicht zu vermeiden war, den Konflikt mit USA bejate; die Minderheit in der Marineführung, die vor diesem Konflikt zurückschreckte, obwohl Roosevelt (wie W. Chamberlin in seinem Buch „Amerikas Zweiter Kreuzzug“ überzeugend dargelegt hat) alles tat, um ihn unvermeidlich zu machen; oder aber die alte Choshu-Gruppe in der Armee, die traditionell pro-deutsch war, aber warten wollte, oder die Männer der großräumigen Eroberung in der Kwantung-Armee, die „junge Choshu-Gruppe“ – oder gar die Vorsichtigen, die sagten, Japan müsse sich tot stellen und erst dann eingreifen, wenn sein Gewicht kriegsentscheidend sein werde. Auch die Männer der „Mittwoch-Gesellschaft“ und fast das ganze hohe Beamtenum vertraten diese Auffassung. Kaiser Hirohito hätte am liebsten überhaupt den Frieden aufrechterhalten.

Sorge mußte alles daran setzen, herauszubekommen, wohin das Pendel in Tokio ausschlug. Es mußte für die Sowjetunion eine Frage auf Leben und Tod sein, ob sie ihre sibirischen Truppen aus Sibirien abziehen und gegen die deutschen Sturzfluten noch rechtzeitig einsetzen konnte – oder ob sie unter Umständen Moskau nicht halten konnte und tief nach Osten zurückgetrieben wurde.

Sorge hatte sich damals bereits geschickt in die Deutsche Botschaft hineingebohrt. Diese war mit dem General Ott denkbar unglücklich besetzt. General Ott war früher unmittelbarer Untergebener des Generals von Schleicher und mit diesem auch noch persönlich befreundet gewesen. In den Entlastungszeugnissen, die später für ihn vor der Spruchkammer vorgelegt wurden, hieß es: „Die Amtszeit von Herrn Ott als Botschafter in Japan wurde geprägt durch eine absolut saubere und gerechte Gesamthaltung, keine unterschiedliche Einstellung gegenüber Nicht-Parteimitgliedern und sogar Gegnern der NSDAP, liberale Behandlung von Religions- und Rassefragen, für jeden Deutschen zugänglich, ein würdiger Vertreter der deutschen guten Eigenschaften.“ Wenn er das gewesen wäre, so hätte er angesichts der dringenden Notwendigkeit für das kämpfende Deutschland alles tun müssen, um Japan zum Eingreifen an der deutschen Seite zu bestimmen – statt dessen hieß es von ihm in diesen Entlastungszeugnissen weiter: „In klarer Erkenntnis der japanischen wirtschaftlichen Schwächen trachtete Herr Ott, Japan aus dem Krieg zu halten ...“ Wenn das stimmt und nicht nur als „Persilschein“ für die Spruchkammer so formuliert war, handelte der Botschafter Ott also dem klaren deutschen Interesse zuwider. Allerdings war sein Einfluß in Japan nicht groß, er war im Grunde Nur-Soldat, verstand aus eigener Kenntnis von japanischen Dingen wenig und hatte auch nie in seinem Leben damit gerechnet, diesen wichtigen diplomatischen Posten zu bekommen. Völlig unvorbereitet trat er sein Amt an – über seine Ernennung zum Botschafter in Tokio hat sich übrigens niemand so sehr gewundert, wie der grundkluge japanische Botschafter in Berlin, General Oshima. Otts Ernennung, deren Hintergründe auch aufgeklärt zu werden

verdienen, war – falls nicht die alte Schleicher-Clique ihre Hände dabei im Spiel hatte – ein Produkt leider echt deutscher bürokratischer Sturheit. Weil die Japaner einen General, nämlich Oshima, nach Deutschland als Botschafter sandten, der aber gründliche Kenntnisse der deutschen Psychologie hatte und Deutschland wie seine Westentasche kannte, außerdem es liebte und glänzend Deutsch sprach, sandte man auch einen General, der lediglich einmal bei einem japanischen Artillerieregiment in Nagoya Dienst getan hatte und kurze Zeit deutscher Militärattaché in Tokio gewesen war, aber der japanischen Politik und Wirtschaft recht fremd gegenüberstand. Außerdem war General Ott kein Freund des Nationalsozialismus und stand den oppositionellen und halb oppositionellen Reichswehrkreisen nahe, die man nach den Erfahrungen mit Generaloberst Beck und General von Schleicher niemals an eine politische Entscheidung hätte heranlassen dürfen. Gewiß war General Ott kein Widerstandsmann und sicher kein Verräter – aber er war politisch lau, tat, was befohlen war, und war so sehr innerlich gegen Hitler, daß in seiner Umgebung über diesen recht abfällig geredet werden konnte. Das tat vor allem Dr. Sorge, der mit Frau Ott schon von früher her bekannt war – auch eine ungeklärte Frage – und rasch der Vertraute des Botschafters wurde, in allen Fragen japanischer Wirtschaft und Politik den ziemlich kenntnislosen Botschafter beriet und ungescheut in seiner Gegenwart zynische Witze über Hitler und die Japaner machte. Das galt nur als Zeugnis eines überlegenen Geistes . . . Der Botschafter kam auch nicht auf den Gedanken, einmal sich in Berlin nach dem Vorleben dieses so interessanten, auf der Botschaft aus- und eingehenden Journalisten zu erkundigen.

Aber man kann ihn deshalb nicht einmal so hart tadeln, denn den Polizei-Attaché Oberst Meisinger, ein Mann der Geheimen Staatspolizei, der sich von Amts wegen um die Vergangenheit Sorges hätte kümmern und diesen unauffällig beobachten müssen – tat nichts dergleichen. Im Gegenteil – er versoff Nächte mit dem Sowjetspion, der ihm als ein guter Deutscher erschien. Meisinger war erst recht kein Verräter, aber sicher minderwertig. Ursprünglich Kriminalbeamter, hatte er den „Fall Fritsch“ aufgezogen, d. h. ein vielfach wegen Vergehen gegen den § 175 vorbestraftes Subjekt namens Schmidt veranlaßt, den Generaloberst von Fritsch der widernatürlichen Unzucht zu beschuldigen, und hatte dies auch festgehalten, als klar wurde, daß Fritsch unschuldig und mit einem Hauptmann von Frisch verwechselt worden war. Meisinger steht ebenfalls im dringenden Verdacht, die Kartei der Berliner Sittenpolizei in dem Sinne gefälscht zu haben, daß Frau Eva Gruhn, die dann den Generalfeldmarschall von Blomberg heiratete, als Kontrolldirne erschien, worauf der Generalfeldmarschall seinen Abschied nehmen mußte. Meisinger war naher Mitarbeiter von Heydrich und begleitete ihn nach der Tschechoslowakei, als dieser dort Reichsprotector wurde. Nach Heydrichs Ermordung war dann Meisinger nach Polen gekommen, wo er eine Anzahl widerlicher

Roheiten und Grausamkeiten beging. Der Reichsführer SS Heinrich Himmler mochte ihn nicht leiden – und so war der alte Polizeiknecht auf den Posten nach Tokio gesandt worden. Das war die zweite entscheidende Falschbesetzung auf diesem wichtigen Platz. Unentbehrlich für den Botschafter Ott, mit dem er fast alle wichtigen Akten durchsprach, eng befreundet mit Meisinger war Dr. Richard Sorge in der Deutschen Botschaft unangreifbar eingegraben.

Zu den beiden Köpfen der Spionage-Unternehmung Dr. Sorge und Hozumi Ozaki kamen dann noch ein Photograph und Entwickler der Filme, die Sorge an die Russen gab, Branko de Voukelich, ein Japaner Miyagi aus USA, ein im Grunde schwächlicher junger Maler, der für diese Spionage-Arbeit eingefangen wurde: das schwächste Glied der Kette, an dem sie dann auch riß.

Alle diese Kräfte wurden aufgeboten, um festzustellen, ob und wann Japan beabsichtigte, in die Sowjetunion einzurücken – oder ob die Sowjets ihre Truppen abziehen könnten, weil Japan nicht angriff.

Sorge war bereits Presse-Attaché der Botschaft, stand auf der amtlichen Besoldungsliste – und wieder ist es mehr als verwunderlich, daß das Auswärtige Amt in Berlin die Vergangenheit Sorges anläßlich dieser Ernennung nicht nachgeprüft hat, ja offenbar nicht einmal bei der Geheimen Staatspolizei sich erkundigt haben kann – denn dort waren nämlich Akten über Sorge vorhanden.

Interessant ist, daß Sorge auch enge Beziehungen zu dem Gesandten Dr. Erich Kordt unterhielt. Sorge schreibt: „Neuerdings brachte der Gesandte Kordt mit seinen umfassenden Kenntnissen politischer Ereignisse und mit seinem glänzenden Hintergrund frische Anregungen in unsere Unterhaltungen“. Da die Brüder Theo und Erich Kordt geschworene Feinde Hitlers, fanatische Anhänger der Bekenntnisfront und schon vor dem Kriege am diplomatischen Landesverrat zu Gunsten Englands beteiligt waren, so schließt sich hier die Kette. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß der Gesandte Erich Kordt später die Meinung vertrat, der Botschafter Ott sei „wegen Widerstandes“ abberufen worden. Wenn der zweifelsfreie Reichsverräter Kordt mit Sorge gut bekannt war und wiederum Ott nahestand – war dieser dann wirklich hinsichtlich der Persönlichkeit Sorges so ahnungslos? Kannte er dann wirklich die Vergangenheit Sorges nicht? Oder legte er nur keinen Wert darauf, sie zu erforschen, weil er vielleicht in Dr. Sorge einen Gesinnungsgenossen in der heimlichen Feindschaft gegen Hitler sah?

Entscheidend wurden für den Krieg die völlig eindeutigen Meldungen, die Sorge nach Wladivostok, seiner nächsten Befehlsstelle, durchgeben konnte, daß Japan bestimmt gegen die Sowjetunion nicht offensiv werden würde. Unter Benutzung zweier Strömungen, der anti-amerikanischen, die eine Auseinandersetzung mit der USA für unvermeidlich hielt, und der sehr starken gemäßigten Gruppe, die Japan überhaupt aus dem Kriege heraushalten wollte,

gelang es Sorge und Ozaki, auch ihrerseits alles zu tun, um jede Angriffswahrscheinlichkeit gegen die Sowjetunion auszuschalten.

Als in kühnem Vorstoß, aber ohne Winterkleidung, Guderians Panzerarmee gegen Moskau heranbrauste und schon die Straßenbahn-Endstationen der Moskauer Vororte erreicht hatte, brach nicht nur die russische Winterkälte ein und legte den deutschen Vormarsch lahm – in ihrer ausgezeichneten Winterkleidung, vorzüglich ausgerüstet, standen auf einmal, die schlecht bewaffneten Arbeiterwehren der Moskauer Fabriken ersetzend, die ausgeruhten sibirischen Divisionen da. Vor ihrer unverbrauchten Kraft erlahmte der deutsche Angriff – im Angesicht der Türme des heiligen Moskau mußten die Deutschen zurück. Es waren die sibirischen Divisionen, die Stalin auf Grund der ausgezeichneten und auf genauer Kenntnis der Verhältnisse beruhenden Meldungen Dr. Sorges ohne Bedenken hatte abziehen können.

Hier, nicht erst in Stalingrad, lag der Wendepunkt des Krieges.

Sorges Meldungen, und sie allein und ausschlaggebend, entschieden die Schlacht vor Moskau. Die deutschen Verräter Dr. Richard Sorge und Klausen spielten dem Kommunismus den Sieg zu.

Bald darauf flog der Spionagering auf. Ein junger Japaner, Ito Ritsu, war „gefährlicher Gedanken“, d. h. subversiver Unterwühlung, verdächtig und von der Polizei in Tokio verhaftet. Er gestand sofort und beschuldigte eine Frau Kitabayashi Tomo der Spionagearbeit für die Kommunisten. In Wirklichkeit wußte er wohl nur von ihr, daß sie Kommunistin war. Aber tatsächlich war diese Frau eine Unteragentin von Miyagi und verriet diesen sofort. Miyagi wurde festgenommen, in seinem Haus legte sich die Polizei auf die Lauer. Dort fing sie am 14. Oktober 1941 auch Ozaki. Am 18. Oktober wird Klausen festgenommen – die Angelegenheit ist inzwischen bereits von der Stadtpolizei an das Sonderdezernat der politischen Polizei übergegangen. Am gleichen Tage wurden Dr. Sorge und Voukelich verhaftet. Der Spionage-Ring saß im Sugamo-Gefängnis.

Statt nun der japanischen Polizei die Klärung des Falles zu überlassen – sie ist eine der besten Polizeien der Welt – rannten Botschafter Ott und Polizeioberst Meisinger den japanischen Behörden die Türen ein, um „ihren“ Sorge wieder freizukriegen.

Berlin gegenüber bagatellisierten sie den Fall – um sich selber zu decken. Erst nach einem Jahr wurde man in Berlin durch eine tapfere deutsche Frau, die in einer Abwehrstelle in der Mandschurei arbeitete, auf den Fall aufmerksam. Jetzt wurde der Botschafter Ott zum Bericht aufgefordert. Ott mußte darauf über den Fall eingehend berichten, und wurde – abberufen. In Rußland wäre ein Botschafter, bei dem derartige unglaubliche Dinge vorkommen, wegen „mangelnder revolutionärer Wachsamkeit“ festgenommen und der ganze Fall eingehend untersucht worden. Botschafter Ott aber blieb – in Peking, bis zum Ende des Krieges.

Polizeioberst Meisinger forderte nun – nachdem das Kind in den Brunnen gefallen war – die Akten der Gestapo aus Berlin an. Da stand alles wunderschön drin – Sorges frühe Betätigung als Kommunist, der Verdacht seiner Agentenarbeit für sowjetische Stellen, alles, was Meisinger schon Jahre vorher hätte wissen und feststellen müssen. Er übergab den Aktenband den japanischen Behörden – es wurde nicht einmal eine Untersuchung gegen ihn wegen seiner pflichtwidrigen Vertrauensseligkeit gegenüber dem Sowjetspion Dr. Sorge eingeleitet. Die Amerikaner fanden ihn noch als Polizei-Attaché (Gen. Willoughby schreibt irrig: Gestapo-Chef, was es in Japan nie gab) in Tokio vor und lieferten ihn später nach Polen aus.

Die Japaner aber führten ein sehr genaues, mit allen Rechtskautelel ausgestattetes Verfahren gegen den Spionenring durch. Sorge und Ozaki wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet; die anderen bekamen langjährige Freiheitsstrafen, aus denen sie die Amerikaner 1945 befreiten. Klausen ging in die Sowjetunion zurück.

(Fortsetzung folgt in Heft II).

Wir empfehlen Ihnen die Bücher vom

DURER-VERLAG

Buenos Aires

<i>Maurice Bardèche</i> : Das Ei des Kolumbus	m\$	n	35.—
<i>Helmut Mildener</i> : Heimweh hinter Stacheldraht	m\$	n	34.—
<i>Walter Lüdde-Neurath</i> : Regierung Dönitz	m\$	n	22.—
<i>Karl Radl</i> : Befreier fallen vom Himmel	m\$	n	28.—
<i>Dieter Vollmer</i> : Was bleibt?	m\$	n	11.—
<i>Erik und Plauen</i> : Der Galgentanz	m\$	n	10.—
<i>Ilse Behrens</i> : Wer aus Rußland kommt ist müde	m\$	n	5.—
<i>W. v. Oven</i> : Mit Goebbels bis zum Ende			
Band I	m\$	n	26.—
Band II	m\$	n	30.—
<i>Hans Ulrich Rudel</i> : Trotzdem	m\$	n	32.—
<i>Sven Hedin</i> : Ohne Auftrag in Berlin	m\$	n	32.—
<i>Erhard Wittek</i> : Bewährung der Herzen	m\$	n	12.—
<i>Heinz Steguweit</i> : Heiterkeit im Erdenleben	m\$	n	19.—
<i>Werner Baumbach</i> : "Zu spät?"	m\$	n	35.—
<i>Wolfgang Willrich</i> : Dafür kämpfte der deutsche Soldat ..	m\$	n	6.—
<i>F. Holzmann</i> : Flug in die Vergangenheit	m\$	n	11.—
<i>M. Ludwig-Kerst</i> : Wir ziehen singend durch das Jahr	m\$	n	9.—
<i>Charlotte Thomae</i> : Purzelchens erste Erdenreise	m\$	n	9.—
<i>Wiking Jerk</i> : Endkampf um Berlin	m\$	n	20.—
<i>Hans Ulrich Rudel</i> : Es geht um das Reich	m\$	n	12.—
Alliierte Kriegsverbrechen	m\$	n	60.—
<i>Hans Ulrich Rudel</i> : Aus Krieg und Frieden	m\$	n	45.—
<i>Dr. Werner Naumann</i> : Nau-Nau gefährdet das Empire? ..	m\$	n	30.—
<i>Johann von Leers</i> : Reichsverräter	m\$	n	12.—
<i>Ilse Heß</i> : England-Nürnberg-Spandau	m\$	n	20.—
<i>Willem Sluyse</i> : Die Jünger und die Dirnen	m\$	n	55.—

A detailed illustration of a man's face and upper torso, wearing a suit and tie. The image is rendered in a dark, monochromatic style with a jagged, torn-paper edge on the right side. The man has a serious expression and is looking slightly to the right.

REICHS- VERRÄTER

• PROF. Dr. JOHANN von LEERS

II

A decorative border at the bottom of the page consisting of a series of white-outlined crosses of varying sizes, arranged in a slightly irregular, overlapping pattern.

SONDERHEFT *Der Weg* DÜRER VERLAG

Correos Argentina Suc. 26	TARIFA REDUCIDA Concesión 3038
	FRANQUEO PAGADO Concesión 4365

DAS ZWEITE HEFT DER "REICHSVERRÄTER" IST DA!

Von der großen Arbeit des reichstreuen Historikers Prof. Dr. Johann von Leers „REICHSVERRÄTER“ ist nunmehr im Dürer-Verlag, Buenos Aires das zweite Heft erschienen und wird ausgeliefert.

Während das I. Heft vor allem die Organisation der sogenannten „Widerstandsbewegung“ schon seit 1932, noch vor der Machtergreifung Adolf Hitlers, durch den Juden Dr. Fritz Max Cahen und seine Freunde in Berliner Ministerien und Dienststellen darstellt, bringt das II. Heft nunmehr einen erdrückenden Nachweis der Tatsache, daß seitens großer Gruppen der „Widerständler“ nicht nur ein innerer Umsturz in Deutschland betrieben, also im juristischen Sinne „Hochverrat“ begangen worden ist, sondern daß weit darüber hinaus vor dem Kriege und während des Krieges einflußreiche Gruppen des „Widerstandes“ den potentiellen Feinden und später den Kriegsgegnern Deutschlands wichtige deutsche Staatsgeheimnisse verraten, den Krieg unvermeidlich gemacht und zielbewußt, verblendet von ihrem unsinnigen Haßkomplex gegen Hitler und ihrer Dienstbeflissenheit gegenüber dem internationalen Judentum, den Zusammenbruch Deutschlands herbeigeführt haben.

Das Heft bringt im einzelnen viel neues, oder kaum bekanntes, von den Reichsverrättern heute schon ängstlich verschwiegenes Material.

Es zeigt bis zur Unwiderleglichkeit, daß Deutschland den Krieg nicht hätte verlieren brauchen, wenn nicht der Reichsverrat fast jedes politische und militärische Geheimnis dem Feind zugänglich gemacht hätte.

Das noch ausstehende dritte Heft (das gegen Ende des Jahres herauskommen wird und schon jetzt bestellt werden kann), wird dann vor allem den großen Verrat an Deutschland aus kirchlichen Kreisen enthüllen, dessen furchtbare Zusammenhänge unserem Volke bisher von den Organen der Öffentlichkeit in Deutschland planmäßig verschwiegen worden sind.

Bestellen Sie: Prof. Dr. Johann von Leers „Reichsverräter“, Heft II. Dürer-Verlag, Buenos Aires, Casilla Correo Central 2398. Preis m/\$n 15.—.

JOHANN VON LEERS

REICHSVERRÄTER

2. Folge



DÜRER-VERLAG / BUENOS AIRES

Sonderheft der Zeitschrift „Der Weg“

I n h a l t

1. Folge

Vorwort	5
Ein Brief des südafrikanischen Ministers Oswald Pirow ..	7
I. Der stets verschwiegene Mann im Hintergrund	9
II. Opposition, Revolution und Reichsverrat	21
III. Cahens Saat ging auf: Verrat seit der ersten Stunde	29
IV. Die Rote Kapelle	40
V. Der Fall Richard Sorge	52

2. Folge

VI. Verrat im Generalstab und im Auswärtigen Amt ..	69
VII. Feindlicher Nachrichtendienst u. deutsche „Abwehr“	106

(3. Folge erscheint im J a n u a r 1956)

Copyright 1955 by Editorial Dürer S. R. L.
Buenos Aires.

Alle Rechte vorbehalten — Todos los derechos reservados.

Hecho el depósito que marca la Ley 11.702

Printed in Argentine.

Terminóse de imprimir en los talleres de la Imprenta "Mercur",
Ríoja 674, a los 15 días de julio de 1955.

VI.

VERRAT IM GENERALSTAB UND IM AUSWÄRTIGEN AMT

Man hätte eigentlich annehmen müssen, daß jeder Offizier die Erinnerung an das Schandjahr 1918, da rotes Gesindel den Offizieren die Achselstücke herabriß, da der Kaiser, dem man den Eid geschworen hatte, durch die schäbigste Revolution vertrieben und Deutschland die Krone vom Haupte geschlagen wurde, wie eine brennende Schmach empfunden hätte.

Aber es war eigentlich schon im Kapp-Putsch so – wir jungen Freiwilligen, die damals zu den Freikorps geströmt waren, haben gejubelt, als Generallandschaftsdirektor Kapp und General von Lüttwitz den Versuch machten, die uns in der Seele verhaßte „November-Republik“ zu stürzen. Bei vielen der älteren Offiziere war dies aber durchaus nicht der Fall.

Zwar sahen wir noch nicht deutlich, fühlten und ahnten es jedoch, daß in jenem Kapp - Putsch die Kräfte durcheinandergingen. Bei uns in Reih und Glied marschierte bereits die völkische Revolution, innerlich großdeutsch, jugendegerisch, antidemokratisch, antikommunistisch, aber noch ungeformt. Unter unseren Offizieren lebte oft fast nur der Gedanke der Restauration der Monarchie, ohne daß sie klar sahen, daß mindestens die Monarchien der deutschen Einzelstaaten überhaupt nicht mehr wiederherstellbar waren, daß es außerdem längst um mehr als nur um die Staatsform, um die Frage „Republik oder Monarchie“ ging.

Was wir gar nicht sahen, war die Tatsache, daß mindestens ein Teil der höheren Offiziere selber bereits mit der Tradition und dem nationalen Gedanken gebrochen und mindestens einen zweifelhaften Kompromiß mit der Weimarer Republik und Schwarzrotgold geschlossen hatte.

Und doch hätten wir in jenen heißen Märztagen des Kapp-Putsches dies schon erkennen können, wenn wir älter gewesen wären und mehr Einblick gehabt hätten. Denn nicht am Generalstreik der Arbeiterschaft, sondern an dem widervölkischen Klüngel in der Generalität ist damals der Versuch, der „Judenrepublik“ ein Ende zu setzen, gescheitert.

Erst viel später wurde das klar. In seinem Buch „Macht und Masse“ zitiert Dr. Kurt Geyer den bekannten Schriftsteller Junius Alter, der 1932 schrieb: „Schon am 18. März ist die Mehrheit der Berliner Reichswehrgeneräle mit der Ebert-Regierung soweit einig, daß sie Kapp die fernere Gefolgschaft versagt. Sie verteidigt ihr Verhalten mit dem bereits aufflammenden Kommunistenaustand und der Notwendigkeit, dieser Gefahr gegenüber alle

Kräfte zusammenzufassen, sie erklärt, nach wie vor zu Lüttwitz zu halten, wenn Kapp, der natürlich das Haupthindernis einer Verständigung mit Stuttgart (wohin Ebert geflohen war) bildet, von seinem Platz verschwinde. Auch Lüttwitz, Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle, ist durch die ewige Quertreiberei und den dauernden Widerstand im eigenen Lager mürbe geworden und willigt, schweren Herzens, in die Trennung von Kapp, der den Freund ohne Groll, doch voll böser Ahnungen zurückläßt. Es dauert dann auch nur wenige Stunden, bis die weitere Entwicklung ihm recht gibt. Noch am gleichen Nachmittag wird Lüttwitz geopfert, dessen Abgang sich freilich etwas dramatischer gestaltet. Es kommt im Reichskanzlerpalais unter den Militärs zu einem Auftritt, der in seinen Formen und der Heftigkeit der gefallenen Ausdrücke in der Geschichte der preußischen Generalität ohne Beispiel ist, und der infolge der maßlosen Erbitterung Ehrhardts, dessen Sturmkompanie angriffsbereit auf dem Hofe steht, um Haaresbreite einen bösen Ausgang genommen hätte. Umsonst bringt selbst Ludendorff, der zugegen ist, seine überlegene Autorität zum Einsatz – die Aktion ist nicht mehr zu retten, das Kapp-Unternehmen endgültig gescheitert“ (Junius Alter „Nationalisten“ S. 44).

Jene Generäle, die damals den ersten Versuch zur Beseitigung der Novemberrepublik zu Fall brachten, wurden natürlich von dieser gern übernommen. Sie hatten ihren Frieden mit den Ergebnissen des Jahres 1918 gemacht, sie zogen sich auf ihre – wie meist in unserem Heimatlande fachlich und sachlich tüchtige – Arbeit zurück, sie erklärten sich und die Reichswehr für „unpolitisch“; im Grunde aber trafen sie eine sehr bedeutsame und durchaus politische Entscheidung: sie bezogen nicht nur ihr Gehalt von der Weimarer Republik, was man ihnen nicht vorwerfen kann, denn sie wollten weiter als Soldaten dem Lande dienen, sie zogen aber auch einen inneren Trennungsstrich zwischen sich und den „wilden völkischen Landsknechten“. Gelegentlich betonten sie diesen Trennungsstrich sehr deutlich – etwa gegenüber General Ludendorff. Es war auch nicht so, daß etwa die Mehrheit der Generäle unter der Weimarer Republik innerlich noch kaisertreu gewesen wäre, wie eine billige Legende später sagte. Eher hat hier schon Oberst Wolfgang Müller („Gegen eine neue Dolchstoßlegende“, Hannover, Das andere Deutschland, S. 34) recht, der in seinem Büchlein, das sonst von subjektiven Eindrücken und schiefen Urteilen voll ist, ehrlich ausspricht: „Die Vorkämpfer gegen den Nationalsozialismus (in der Generalität) stellen vor allem die alten Anhänger der Politik Reinhardt – Beck – Gröner – Schleichers und Fritsch's, selten Konservative, eher überzeugte Christen und Träger eines überparteilichen sozialen Staatsgedankens.“ – So versteht man auch das tiefe Mißtrauen der jungen Offiziere, die innerlich angerührt waren von der völkischen Idee und vom Nationalsozialismus, gegen die „Generäle“ (womit sie manchem durchaus reichstreuen General dann Unrecht taten). Sie fühlten richtig, daß zwar die Weimarer Republik unter diesen Generälen keine begeisterten Vorkämpfer

hatte, aber daß jenes linke Demokratentum, dem der „Fahneneid doch nur eine Idee ist“, dort Fuß gefaßt hatte. Was sie nicht sahen, war, daß vor allem aus einer wie ein Gespenst aus dem 16. Jahrhundert aufsteigenden muffigen Kirchlichkeit hier eine Haltung erwuchs, die sich weigerte, etwa Erkenntnisse der vergleichenden Religionswissenschaft über die Relativität ihres „Glaubens“ entgegenzunehmen, die sich starr an die Bibel und damit an die Verehrung des Volkes Israel band und sich in einen „Gehorsam gegen die Obrigkeit“ hineingelebt hatte – auch wenn diese Obrigkeit aus einer schändlichen Revolte entstanden war –, der jede völkische Revolution innerlich verwarf. Und ferner ahnten die jungen Offiziere wohl auch, daß man „oben“ ihr klar erlebtes Wissen um den Charakter des deutschen Kampfes als eines Kampfes gegen das Judentum und seine Weltmacht dünnlippig belächelte und nicht zur Kenntnis nehmen wollte.

Adolf Hitler übernahm eben 1933 nicht eine Generalität der kaiserlichen Zeit. Diese hätte ihn vielleicht gedrängt, durch Wiederherstellung der Monarchie sein Großdeutsches Reich zu stabilisieren – aber sie hätte nicht das Vaterland verraten. Er übernahm eine Generalität, in der neben vielen hochachtbaren Soldaten (nicht „die Generäle“ haben uns verraten, sondern unter den Generälen waren leider auch Verräter!) unseligerweise schon Männer standen, die von der Relativierung von Eid und Vaterland, wie sie der üble Umsturz von 1918 heraufgeführt hatte, innerlich angefault waren und denen nicht mehr das Reich der höchste Wert war, sondern das „christliche Gewissen“ und ähnliche ethische Schönredereien, die jeder nach seinem Gefallen auslegen kann – und von denen manche schon mitgemacht hatten, den Kapp-Putsch abzuwürgen.

Die jungen Offiziere und Hitler selbst verrieten keinen schlechten Instinkt, wenn sie trotz großer fachmännischer Tüchtigkeit Vorbehalte bei dem Charakter vieler höherer Offiziere machten.

Der fast einzige Darsteller jener Widerstandskreise, der sich um eine psychologische Vertiefung jedenfalls seiner Seite bemüht (dafür verzeichnet er die nationalsozialistische Seite, die ja auch sehr viele Schattierungen und Gruppierungen enthielt, in recht primitiver Form), Hans Rothfels („Die deutsche Opposition gegen Hitler“, Krefeld 1949), hebt ganz richtig hervor, daß weder die Luftwaffe noch die Marine wesentlich an der sogenannten Widerstandsbewegung teilgenommen haben; sie haben weder zu den Umstürzern noch zu den Verrätern (außer Admiral Canaris, der „sicher nicht als ein irgendwie typischer Marineoffizier gelten kann“, wie a. a. O. S. 80 bemerkt) erheblich beigetragen. Daraus muß geschlossen werden, daß weder Adolf Hitler noch die von ihm geführte Bewegung gewissermaßen notwendigerweise mit dem Geist echten Soldatentums in Konflikt geraten mußten – denn niemand wird den Männern der Marine und Luftwaffe bestreiten wollen, daß sie ebenso gute Soldaten wie die Männer des Heeres waren.

Rothfels versucht nun, die Motive, die zur Opposition in Generalstab und höherem Offizierskorps führten, zu analysieren. Er betont die „unerbittliche Haltung derer, die jeden Kompromiß ablehnten. Unter ihnen stand an erster Stelle der Chef der Heeresleitung, von 1930 - 1934, Generaloberst von Hammerstein-Equord – der ‚rote General‘, wie er oft genannt wurde –, ein leidenschaftlicher Gegner des Nationalsozialismus und eine tiefreligiöse Natur. In der Krise des Januars 1933 drängte er auf militärisches Vorgehen gegen Hitler, wurde aber durch Hindenburg bedeuert, daß die Armee sich nicht in die Politik einzumischen habe“ (Rothfels a. a. O. S. 81). Er wurde also nicht durch Fehler Hitlers zu dessen Gegner, sondern war es schon – wiederum weitgehend aus seiner Kirchlichkeit. Diese mißverständlich als „Religion“ aufgefaßte Bindung an die Lehren der einen oder anderen christlichen Kirche – wirkliche Religion steht stets turnhoch über derartigen Verengungen! – wirkte sich bei vielen als eine tiefe seelische Bindung an das Judentum als das „auserwählte“, „heilige“ Volk aus. Schon hieraus erklärte sich ihre innere Stellungnahme für das Judentum in dessen Kampfe gegen Hitler.

Rothfels fährt dann fort: „Gewiß waren viele Offiziere empört über die Ermordung Schleichers und die Art, wie die Sühne der Tat umgangen wurde, auch über das unerfreuliche Ränkespiel, dem der General von Fritsch zum Opfer fiel“ (Rothfels a. a. O. S. 81). Beide Dinge waren sicher zu verurteilen – sowohl die Tötung des Generals von Schleicher und seiner Frau im Rahmen der zum Teil schrecklichen Dinge, die bei der Röhm-Affäre (30. Juli 1934) vorkamen, wie das üble, aber ganz offenbar ohne Wissen und Willen Hitlers aufgeführte Intrigenspiel gegen den persönlich integren Generaloberst von Fritsch. Sicher waren das Dinge, die einen ehrliebenden Soldaten aufbringen und mit Sorge erfüllen konnten – aber es heißt doch alle moralischen Grundlagen aufheben, wenn man in solchen Dingen eine Rechtfertigung für Landesverrat und Zusammenspiel mit dem Feinde sehen möchte. Solche Dinge kommen, außer in alten, traditionellen Monarchien, immer einmal in Staaten vor, vor allem in revolutionären Zeiten. Sie haben auch die Wehrmacht nicht gehindert, einschließlich der sogenannten Widerstandskreise in ihr, im August 1934 nach dem Ableben des greisen Reichspräsidenten von Hindenburg den Eid auf Adolf Hitler abzulegen. Offenbar wußte eben doch die Armee in ihrer erdrückenden Mehrheit das Wesentliche, Hitlers Kampf gegen Versailles und für die Heimholung aller deutschen Lande, von dem Unwesentlichen, etwa den genannten unerfreulichen Begleiterscheinungen des Umbruches, wohl zu unterscheiden.

Die Offiziere mochten sich auch wohl dessen bewußt sein, daß Hitler alles für die Stärkung der deutschen Landesverteidigung tat und seine Regierung mit allen Kräften die Wehrmacht förderte, während die Weimarer Republik der Wehrmacht gegenüber stets „kühl bis ans Herz hinan“ gewesen war, ihre stärkste Partei, die Sozialdemokratie gelegentlich geradezu feindlich, wie

ihr Vorsitzender Crispian offen erklärt hatte: „Ich will nur erinnern an die üble Einrichtung, daß Traditionen in der Reichswehr gepflegt werden. Die Republik hat keine Traditionen aus der kaiserlichen Zeit zu pflegen, auch nicht in ihrer Wehrmacht. Mit der Republik beginnt eine neue Epoche, und sie soll eine neue Epoche auch für die Reichswehr begründen“ (Crispian auf dem SPD-Parteitag von Magdeburg, 26. - 31. Mai 1929). Welche Tradition aber konnte die Weimarer Republik der Wehrmacht bieten als den Landesverrat und die schmachvolle Rucksackrevolte von 1918? Eine Armee aber, wenn sie nicht eine revolutionäre Neuschöpfung ist, kann ohne Tradition nicht bestehen. Und eine Armee braucht auch moderne, erstklassige Waffen – auch damit hatte die Weimarer Republik, wie die berüchtigte Agitation gegen den Panzerkreuzer A und der immer wieder aus den Kreisen der Linken aufbrechende Verrat heimlicher Rüstungen zeigte, die Armee nur unvollkommen ausrüsten können. Hitler hatte den berufsmäßigen Reichsverrättern um die Zeitschriften „Tagebuch“ und „Welt am Montag“ den Mund geschlossen und sie eingesperrt – der Aufrüstung unseres Volkes inmitten des waffenstarrten Europa konnte jedenfalls dieser Verrat nicht mehr in den Rücken fallen. Daß etwa der Verrat auch aus der Wehrmacht kommen konnte, daran hat 1933 und noch lange Jahre später kein Nationalsozialist gedacht.

So geht man nicht irre, wenn man die Lage in den ersten Jahren Hitlers folgendermaßen zu kennzeichnen versucht: Es gab in der Armee in ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus etwa drei Gruppen, zwischen denen die Grenzen flüchtig waren – eine zunehmende Gruppe zumeist jüngerer Offiziere, die innerlich für Hitler waren, eine kleinere Gruppe, die vieles bei Hitler ablehnte, sich aber auf den Begriff der „unpolitischen Wehrmacht“ zurückzog und gewillt war, in jedem Falle treu dem Reiche zu dienen und einen ursprünglich recht kleinen Kern zumeist höherer Offiziere um Hammerstein-Equord, Generaloberst Beck u. a., die grundsätzliche Gegner waren. Nur aus diesem letzteren Kreise entstanden dann die Pläne zum gewaltsamen Umsturz und schließlich sogar die Zusammenarbeit mit dem Feinde. Nach dem Abgange von Hammerstein-Equords wurde Generaloberst Beck immer mehr der Kopf dieser Gruppe. „Er stammte aus einer bürgerlichen Familie im Rheinland und verband einen weltoffenen mit einem streng wissenschaftlichen Geist. Er ist beschrieben worden als eine der seltenen Erscheinungen, in welchen sich die universale Bildung und europäische Weite des 18. Jahrhunderts mit den wesentlichen Prinzipien preußischer Tradition verband“ (vgl. Marion Gräfin Dönhoff „In memoriam 20. Juli 1944“ – Rothfels a. a. O. S. 84). Rothfels fährt fort: „Beck galt ihnen als ein militärischer Denker von hohem Rang. Zugleich war er tief verwurzelt im christlichen Glauben“. Auch bei ihm war also trotz seines „weltoffenen“ und „streng wissenschaftlichen Geistes“ diese offenbar kritiklose kirchliche Bindung Antrieb auf dem Wege, der ihn und das Vaterland in den Untergang führte. Der Vergleich mit den „gedankenreichen Offizieren

nach Jena“ erscheint auch irrig – eher erinnerte der von des Gedankens Blässe angekränkelte, innerlich völlig schwunglose Beck mit seinem stets betrübt wirkenden Leidensgesicht an manche höheren Offiziere jenes unglücklichen preußischen Heeres, das bei Jena und Auerstädt vernichtet wurde, Männer, die in der Muckeratmosphäre um Wöllner und Bischofswerder, den gesalbt christlichen Ministern Friedrich Wilhelms II., und im Gedankenspiel und den Geistreicheleien der damaligen Berliner Salons an Willenskraft eingebüßt hatten und nur noch verneinen und verzögern konnten. Unter den jüngeren Offizieren hatte Beck einige überzeugte Anhänger und manche heimlichen Spötter – einer von ihnen verglich dem Verfasser gegenüber einmal den Generaloberst Beck mit einem chinesischen Militär-Mandarin der Mandschu-Zeit, der zwar dienstlich mit „Grausen erregender uralter Tiger“ angeredet wurde, in Wirklichkeit aber in der chemisch willensfreien Atmosphäre alter philosophischer Scharteken lebte (s. auch Weg, 1955, Nr. 5. S. 301, 357).

Beck hat sich sogar der Wiederherstellung der allgemeinen Wehrpflicht entgegengestemmt, „zum mindesten ihrem Tempo und ihrem Ausmaß. Er hatte technische sowohl wie politische Bedenken. Er sah nicht nur eine Minderung der rein militärischen Qualität der Armee und die ansteigende Gefahr tollkühner Abenteuer voraus, sondern auch eine Vermassung und Erweichung des Gefüges, auf dem der nazifreie Charakter der Armee beruhte“ (Rothfels a. s. O. 85). Diese letzteren politischen Bedenken waren leider bei ihm ausschlaggebend – und Hitler merkte es bald; Hitler konnte es ja gar nicht entgehen, daß jede noch so nötige Maßnahme zur Stärkung der deutschen Macht, zur Beseitigung der Versailler Bedrückung, zur Heimholung des deutschen Oesterreichs und der Sudetenlande, Danzigs und worum immer es gehen mochte, von großen Teilen der Wehrmachtführung mit Bedenken, Schwierigkeiten und Verzögerungen beantwortet wurde. Immer mehr mußte in ihm die Ueberzeugung wachsen, daß dort planmäßig quergetrieben wurde, daß dort viel zu viel Männer saßen, die sich bedenklich in den üblen Geist der Weimarer Republik eingelebt, mindestens sich mit ihr moralisch ausgeglichen hatten, sich dort ganz wohl fühlten und gar nicht den Willen hatten, die großen nationalen Fragen anzupacken. Schon gegenüber dem Reichskanzler von Schleicher sprach er von „Büro-Generälen“. Beck, den er bald verabscheuen lernte, hängte er im kleinen Kreise den Spitznamen „die Heulboje“ an. Hitler wurde mißtrauisch gegen die „roten Biesen“. Das wirkte sich nun in doppelter Hinsicht verhängnisvoll aus: Hitler begaun ganz allgemein gegen die Generäle ein Mißtrauen zu fassen und nun auch sachlich durchaus berechnete Einwendungen nicht mehr zu beachten – bei den Generälen aber verstärkte sich auch bei Gutwilligen die Ueberzeugung, daß Hitler für guten und ehrlichen Rat sehr schwer zugänglich sei. Die Legende, daß Hitler nicht habe zuhören können und jedes Gespräch an sich gerissen habe, stammt aus dieser Situation. Wie immer in solchen Lagen, wurde auch von unverantwortlicher Seite, vor allem

aus der nationalsozialistischen Partei selber, wo viel zuviel Menschen mit „Kleinleute-Komplexen“ instinktiv etwas „gegen die ihnen schwerverständlichen Offiziere hatten“, bei Hitler gegen „die Generäle“ gehetzt. Immerhin haben bis zuletzt immer zahlreiche Generäle sich in Hitlers Umgebung befunden und sein Vertrauen genossen. Aber unleugbar entstand langsam ein psychologischer *circulus vitiosus*. Offiziere, die ihn zu durchbrechen versuchten, wurden im Kreise mancher Kameraden angefeindet. In diesem Sinne etwa schreibt Oberst Wolfgang Müller (a. a. O. S. 51), die Dinge grob vereinfachend: „Die Vorkämpfer gegen Hitler in der Wehrmacht, die Generäle Beck, von Hammerstein, von Witzleben, Olbricht, Freiherr von Fritsch, haben also nicht Hitler zur Macht gebracht. Sie standen in unversöhnlicher Feindschaft zu seinen Steigbügelhaltern, den hitlerhörigen Generalen von Blomberg, Reinecke, Keitel und Schmundt“ – in Wirklichkeit war nicht jeder, der den Treibereien des auf unbedingte Feindschaft gegen Hitler eingeschworenen Kreises entgegentrat, „hitlerhörig“; viel häufiger handelte es sich um Männer, die von dem giftigen „christlichen“ Haß der Hitlerfeinde sich abgestoßen fühlten, die ahnten, daß diese kirchlich fanatisierten Menschen auch das Vaterland ihren Komplexen opfern würden, um Männer, die Treue und Ehre nicht durch Handlungen gefährden wollten, die an den Verrat heranzuführen mußten.

Es können und sollen hier nicht die vielfältigen, praktisch nie zur Durchführung gebrachten Pläne bestimmter Generäle und Generalsgruppen zum Sturze Hitlers erörtert werden. Hier interessiert nur, ob im Rahmen dieser Aktionen vor und während des Krieges etwa das Vaterland an den Feind verraten, den Plänen der Feinde zur Aufteilung Deutschlands Vorschub geleistet oder sonst die kämpfende Nation geschädigt worden ist. Es können so etwa jene Pläne des Generals von Hammerstein, im Herbst 1939 Hitler an der Westfront zu verhaften, ebensowenig hier eingehend dargestellt werden wie die vielen anderen, nie aus dem Vorbereitungsstadium oder der Stufe des politischen Gespräches herausgekommenen Umsturzgedanken.

Bestanden haben diese Pläne ganz früh. „Denn es steht fest, daß die Anfänge des Witzlebenschens Umsturzplanes, dem sich später bekanntlich Halder als Nachfolger Becks anschloß, bis in Becks Amtszeit zurückreichen und im Generalstab durch den Oberquartiermeister Heinrich von Stülpnagel, einen Beck besonders nahestehenden Mann, bearbeitet wurden.“ (Hier Anmerkung: General Halder hat Hitler Kriegsplänen ablehnend gegenübergestanden und nach Uebernahme der Geschäfte des Generalstabschefs des Heeres im Einvernehmen mit General von Witzleben einen militärischen Putsch zur Beseitigung Hitlers und seines Regimes vorbereitet. Es war beabsichtigt, diesen Putsch in dem Augenblick durchzuführen, in dem Hitler durch Erlass seines Angriffsbefehles seine böswilligen Absichten aller Welt offenbart haben würde. Nach einer Lesart soll sich auch Brauchitsch schließlich den Verschwörern zugesellt haben. Das Münchner Abkommen Ende September 1938 machte die Voraus-

setzungen für die Durchführung des Unternehmens und damit dieses selbst hinfällig. In Becks Papieren finden sich keine Beweisstücke oder Hinweise auf dieses Vorhaben. General Hossbach teilt dazu mit: Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Anwendung eines Gewaltaktes während Becks Amtszeit als Generalstabschef vorbereitet worden ist, und zwar im Generalstab durch den General Heinrich von Stülpnagel als Sachbearbeiter und in Gemeinschaft mit General von Witzleben, Kommandierendem General des III. Armeekorps) „In jedem Fall aber war für Beck ein vorhergehender legaler Versuch eine unerläßliche Voraussetzung und Rechtfertigung für einen notfalls erforderlich werdenden Staatsstreich.“ (Wolfgang Förster „Ein General kämpft gegen den Krieg“. Aus nachgelassenen Papieren des Generalstabschefs Ludwig Beck.)

Dabei muß man sich allerdings über eine Tatsache klar sein: auch Aktionen gegen Adolf Hitler und seine Regierung, wenn sie nicht in Zusammenarbeit mit den Landesfeinden erfolgten, stellten zum mindesten einen Versuch dar, den Willen des Volkes zu vergewaltigen. Denn das Volk war damals entschlossen, „Hitler eine Chance zu geben und ihm zu helfen“, wie Friedrich Lenz („Der ekle Wurm der deutschen Zwietracht. Politische Probleme um den 20. Juli 1944“, Heidelberg, Hauptstraße 196, im Selbstverlag des Verfassers) richtig aussprach. Dieser betont: „Es konnte für niemand der geringste Zweifel bestehen, daß in Deutschland das Regierungssystem Hitlers erstmals den wahren Sinn der Demokratie erfüllte, daß nämlich das Volk sich von seinem, von ihm erwählten Führer regieren ließ, also regierte Es ist offensichtlich, daß sich von Anfang an alle Aktionen gegen Hitler praktisch gegen den Willen des Volkes richteten, nachdem es sich diesen Hitler zum Führer erkoren hatte Die einfache Logik, daß, wenn Hitlers Maßnahmen die Zustimmung der überwiegenden Mehrheit des Volkes hatten, damit alle Gegner Hitlers auch Gegner dieser Mehrheit waren, störte diese Gegner nicht im geringsten. Sofern es aber einzelne begriffen, bezeichneten sie diese Mehrheit eben als dumm und sich als Konzentrat der Intelligenz, das nun im Interesse des Volkes berufen war, dafür zu sorgen, daß diese Mehrheit baldigst von ihrem Führer befreit wurde, den sie in ihrer Dummheit mit demokratischen Mitteln gewählt hatte“

Aber darüber hinaus waren die Spitzen der militärischen Widerstandsgruppe nacheinander gewillt, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Wiederbesetzung des Rheinlands, die Befreiung des deutschen Oesterreichs und die Befreiung der Sudetendeutschen zu verhindern – sie waren also anti-national, weil sie die Erreichung der berechtigten deutschen Ziele zu hintertreiben versuchten. Einige sind dadurch entschuldigt, daß sie wirklich glaubten, Hitlers Politik der Heimholung unrechtmäßig vom Gesamtkörper unseres Volkes abgerissener Lande, also Oesterreichs und der Sudetenlande, würde zur Entfesselung eines verhängnisvollen Krieges führen. Die meisten aber gönnten dem „unchristlichen“ Hitler einfach keinen Erfolg – und wenn dieser Erfolg

hundertmal zum Segen unseres Volkes ausschlagen mußte. Und ganz vergebens sucht man in ihren Schriften nach einem Wort der Anteilnahme an dem Schicksal der in der Tschechoslowakei von den Benesch-Bütteln brutal bedrückten Deutschen. Wie sie immer nur von Hitlers Kriegsabsichten und Hitlers Kriegstreiberei redeten (obwohl heute klar ist, daß Hitler alles aufgeboten hat, um die Durchsetzung der deutschen Rechte ohne Krieg zu erreichen), die völlig unverkennbare und augenfällige Bemühung eines großen Teiles der Weltpresse um die Herbeiführung eines Vernichtungskrieges gegen Deutschland aber einfach nicht zur Kenntnis nehmen wollten, weil sie nicht in ihre vorgefaßte Meinung hineinpaßte, so verschlossen sie auch ihr Ohr vor dem Jammer der gemarterten Deutschen unter tschechischem Joch. Wessen aber die Tschechen an Grausamkeit und Menschenquälerei fähig sind, das haben sie 1945 und darauf gezeigt . . . Sie waren 1938 in ihrer inneren Haltung nicht anders.

Hier lag der grundlegende Unterschied zwischen dem Volksführer Hitler, dem die namenlose Qual der gepeinigten sudetendeutschen Bevölkerung an das Herz griff, der selber aus seiner Jugend in Oestereich die Härte des Volkstumskampfes, auch wohl den finsternen Fanatismus der Tschechen – von denen es ja immer viele in Wien gab – gut kannte, und der werdenden „Widerstands“-gruppe in der Wehrmacht, die sich einredete, daß Hitler seinen politischen Druck auf die Tschechoslowakei seit dem Frühjahr 1938 nur aus „Kriegslust“ und Herrschsucht ausübte. Generaloberst Beck versuchte in diesem Sinne am 16. Juni 1938 seinen Vorgesetzten, den Oberbefehlshaber des Heeres, zu einem, offenbar meuterischen, Vorgehen der Generale, zu einer geschlossenen Gehorsamsverweigerung, zu bestimmen. Und hier schon fragt man sich, ob er einfach nur fürchtete, daß ein Krieg zur Befreiung der Sudetendeutschen zur Niederlage führen werde, obwohl durch Hitlers Führung die Befreiung Oesterreichs ohne bewaffneten Konflikt sich hatte bewerkstelligen lassen, oder ob Beck wünschte, daß Hitlers Versuche, die Sudetendeutschen zu befreien, scheitern sollten, damit durch den nur so möglichen Prestige-Verlust ein Sturz Hitlers möglich wurde. Eines jedenfalls ist sicher – jene Gruppe kümmerte es überhaupt nicht, daß in den Straßen von Saaz, Aussig, Reichenberg und Komotau die Tschechen deutsches Blut vergossen, daß in dem berüchtigten Gefängnis Pankraz bei Prag halbwüchsige deutsche Jungen besinnungslos gepeitscht und getreten wurden. Das störte ihr „christliches Gewissen“ offenbar nicht, das sich unablässig über Härten gegenüber den Juden erregte, aber die Not der bedrängten Volksgenossen jenseits der Reichsgrenzen gar nicht empfand.

Und das bleibt von Anfang an ein schwerwiegender Vorwurf gegen die große Mehrheit der „Widerstandskreise“ – sie waren so verrannt in ihre Feindschaft gegen Hitler und den Nationalsozialismus, daß ihnen für den Existenzkampf der Millionen Kleinen und Treuen im Volke gegen feindliche, fremde Bedrücker das Gefühl fehlte; diesen Kampf aber hatte Hitler zu dem seinigen

gemacht und führte ihn mit Energie. Das ist auch der Grund, warum trotz mancher Mißgriffe im einzelnen das Volk treu bei ihm bis zum bitteren Ende aushielt, Das Volk wußte, daß Hitler für die Millionen Deutscher aus dem Volke gegen die Versailler Bedrücker kämpfte. — Jene Dinge, welche die „Widerstandskreise“ demgegenüber in den Vordergrund zu rücken versuchten, ihr Gerede vom gefährdeten Rechtsstaat, ihre anspruchsvolle Vertretung eines Christentums, das dem arbeitenden und werktätigen Volk besten Falles eine traditionelle Sonntagsangelegenheit von wesentlich geringerer Bedeutung als Volk und Reich geworden war, waren für das Volk gegenüber der täglich in Arbeitslosigkeit und Entrechtung der Volksbrüder jenseits der Grenzen gespürten Wirklichkeit von weit geringerem Werte. — Die Mehrheit der Generalität und der Oberbefehlshaber General von Brauchitsch aber versagten sich dem von Beck betriebenen gemeinsamen Schritt der Generäle bei Hitler. Sie waren alle darüber einig, daß ein Krieg um die Sudetenlande vermieden werden mußte, und haben das auch in Gesprächen mit Hitler zum Ausdruck gebracht. Es ist heute klar, daß auch Hitler den Krieg nicht wünschte — aber er wollte auf ihn vorbereitet sein und mußte mit ihm drohen können, um die Freigabe der gepeinigten Sudetenlande zu erzwingen. Beck erbat also am 18. August 1938 seinen Rücktritt, der ihm am 21. August gewährt wurde.

Am 31. Oktober 1938 schied er endgültig aus dem aktiven Dienst aus. Aber schon seit seiner Abgabe des Amtes eines Generalstabschefs (das er am 27. August an General Halder übergeben hatte) intrigierten er und sein Kreis heimlich, um Hitler durch einen Staatsstreich zu Fall zu bringen. Die außerordentliche Verschärfung der Krise um die Sudetenlande im August und September 1938 kam ihm dabei gelegen. Er arbeitete dabei mit seinem Nachfolger, General Franz Halder, dem Staatssekretär von Weizsäcker, dem Admiral Canaris, dem Oberbürgermeister von Leipzig Dr. Karl Goerdeler und Oberst Oster zusammen.

Und hier zeigte sich die erste landesverräterische Zusammenarbeit mit dem wahrscheinlichen Kriegsgegner.

„ In Voraussicht des zu erwartenden Rückschlages hatte das Militär Maßnahmen vorbereitet, um Hitler gefangenzunehmen und als Kriegstreiber vor Gericht zu stellen. Der Kommandant des Wehrkreises Berlin, von Witzleben, und derjenige der Potsdamer Garnison, Graf Brockdorff-Ahlefeld, waren dabei führend beteiligt. Außerdem hatte sich der Berliner Polizeipräsident Graf Helldorf der Verschwörung angeschlossen. Auch wurde in Thüringen eine Panzerdivision unter General Hoepfner zusammengezogen, die einen etwaigen Entsatzversuch Berlins von seiten der Münchener Leibstandarte auffangen sollte. Es würde ungerecht sein zu sagen, daß die Pläne vom deutschen Gesichtspunkt aus mangelhaft waren oder daß nicht genug Kräfte zur Verfügung standen, um den Putsch durchzuführen. Die Schwäche des Planes lag vielmehr in der Annahme, die westlichen Demokratien würden sich Hitlers Vorgehen gegen

die Tschechoslowakei widersetzen und dadurch die drohende Gefahr eines allgemeinen Krieges sichtbar machen. Man muß jedoch hinzufügen, daß alles Erdenkliche getan wurde, um mindestens England zu einer solchen Haltung zu bewegen.

Das führt zur politischen Seite der Aktion. Es läßt sich nachweisen, daß Goerdeler über die militärischen Pläne unterrichtet war und den Boden für sie zu bereiten sich bemühte. Im Jahre 1937 und noch einmal im Sommer 1938 begab er sich nach London, um seine englischen Freunde zu warnen und um entschiedenen Widerstand gegen Hitler zu befürworten. Die oppositionelle Gruppe in der Wilhelmstraße entschloß sich, den gleichen Weg zu gehen.“ (Rothfels a. a. O. S. 73/74).

Man versucht neuerdings, den Vorwurf des Landesverrates damit abzuwehren, daß die inneren Gegner Hitlers nicht den Willen gehabt hätten, „zum Schaden des Reiches“ zu handeln. Aber heißt das nicht zum Schaden des Reiches handeln, wenn man zu der stärksten gegnerischen Macht fährt, die an sich bereit wäre, das gute Recht des Reiches auf die Sudetenlande anzuerkennen, um diese Macht – England – aufzuhetzen, dem Reiche keine Zugeständnisse zu machen? Und ist es nicht außerdem ein Beweis unnennbarer sittlicher Verkommenheit, wenn Deutsche wie Goerdeler und seine Nachfolger auf diesen dunklen Reisen nach London alles aufwenden, um zu verhindern, daß die bedrückten und entrechteten Deutschen in der Tschechoslowakei von ihren Quälern befreit wurden?

Hierher gehört auch die dunkle Mission von Ewald von Kleist-Schmenzin nach London. Dieser, „ein intimer Genosse des Schlabrendorff-Kreises“ (Rothfels a. a. O. S. 66), war zugleich eng befreundet mit Ernst Niekisch, dessen prosovjetsche Neigungen unleugbar waren. Ewald von Kleist-Schmenzin gehörte später im Kriege dem Stabe des Generals Henning von Tresckow, eines erbitterten Feindes Hitlers, in der Heeresgruppe Mitte an; ein Sohn von ihm stellte sich zur Verfügung für das im Januar 1944 auf Hitler geplante, von dem General Stieff entworfene, aber nicht durchgeführte Attentat auf Hitler. Auch bei Ewald von Kleist-Schmenzin war fanatische Kirchlichkeit das Motiv seines Handelns; vor dem Volksgerichtshof im Januar 1945 erklärte er, er halte „diesen Kampf für ein gottverordnetes Gebot“ (Rothfels a. a. O. S. 109, Schlabrendorff „Offiziere gegen Hitler“, Zürich 1946, S. 117).

Darüber, was ihm sein Gott schon 1938 zum Schaden des Reiches alles gebot, besitzen wir jetzt eine englische Quelle, das höchst offenherzige Buch von Jan Colvin „Chief of Intelligence“ (London, Victor Gollancz, 1951), in welchem der Verfasser, damals Korrespondent britischer Zeitungen in Berlin, ein Bild des Admirals Canaris entwirft – über den hier noch zu handeln sein wird – darüber hinaus aber noch manches ausspricht, was ein eindeutiges Licht auf die reichsschädlichen Verbindungen gewisser Kreise mit den wahrscheinlichen Gegnern im Auslande wirft. Das ging schon vor dem Kriege so weit, daß man

sich zum Agentendienst für England geradezu drängte. Mr. Jan Colvin schildert dabei längere Gespräche, die er im Frühjahr 1938 mit Ewald von Kleist-Schmenzin hatte: „Kleist beschrieb mir die Schwierigkeit im Umgang mit der britischen Botschaft, die, ganz abgesehen davon, daß sie bei der Reichsregierung akkreditiert war, nicht so kritisch in ihren Methoden war, wie man hätte wünschen müssen. Da bestand schon die Gefahr der Entdeckung. Die Diplomaten sandten Botschaften in Chiffren, die abgefangen und entschlüsselt werden konnten. Diese Männer brauchten Verbindungen politischer Natur außerhalb der Welt der Diplomatie und der Nachrichtendienste. Schlabrendorff beschrieb mir ein Gespräch mit Canaris, in dem sie die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit dem British Secret Service gegen Hitler diskutierten.

Es wurde eine Aufgabe, verlässliche Männer mit guten politischen Verbindungen zu suchen, die bei den Nationalsozialisten nicht bekannt oder verdächtig waren. Joseph Müller (später Justizminister von Bayern!), besaß besondere Verbindungen zum Vatikan. Ewald von Kleist ließ durchblicken, er habe einen englischen Freund, der ihm unmittelbare Verbindung mit Londoner Politikern herstellen könnte.

„Nun kommen wir zum Fall Tschechoslowakei“, sagte der Admiral (Canaris) zu Kleist im Mai, „ich bin nicht ganz sicher, daß England nicht kämpfen wird, wenn der Führer in die Tschechoslowakei einmarschiert.“ Canaris und Oster zogen Kleist früh im Mai beiseite und sprachen zu ihm von der jetzigen Lage der geheimen Politik, was er mir ein paar Stunden später wiederholte.“ – Also, Herr von Kleist-Schmenzin erfährt höchst geheime Dinge der inneren Reichspolitik und berichtet sie sofort an Mr. Jan Colvin, einen Engländer und Korrespondent britischer Blätter, obwohl er wissen muß und natürlich auch weiß, daß auf diesem Wege diese Dinge selbstverständlich zur Kenntnis des britischen Geheimdienstes kommen mußten. Ist das nun harmloses Teegeplauder oder niederträchtiger Reichsverrat?

Ewald von Kleist-Schmenzin ist ohne weiteres ein anderer Menschentyp gewesen als der Generaloberst Ludwig Beck. Beck wird von dem sehr abwägend urteilenden Generaloberst Guderian richtig folgendermaßen gekennzeichnet: „Er wirkte irgendwie lähmend, wo immer er erschien – er sah die Schwierigkeiten jeder Entwicklung und war voller Bedenken.“ Ewald von Kleist-Schmenzin dagegen wirkt als in Haß verrannter Abenteurer – wieder tauchen bei seinem Bild die „Männer von Targowice“ auf, die Branicki und Rzewuski, die nach Petersburg fuhren, um ihrer Partei russische Hilfe zu besorgen, und die Teilung des alten Polen einleiteten . . .

Colvin schildert weiter, was Kleist ihm anvertraute: „Es bestand kein Täuschungsplan gegen die Tschechoslowakei, kein falsches Gerücht über Truppenbewegungen und vor allem keine Eskapaden an den Grenzen durch die NS-Partei. Das Oberkommando hatte Hitler klargemacht, daß bei seinen unbefestigten Westgrenzen, angesichts einer an Zahl die deutsche Armee um das Dop-

pelte überragenden französischen Armee im Frühling 1938 keinerlei Herausforderung durch die Westalliierten im nächsten Frühjahr angenommen werden könne.“ Kleist spricht also mit Canaris und General Oster, dann mit dem Chef des Generalstabes General Beck, inzwischen setzt sich Mr. Colvin mit Sir George Ogilvie-Forbes, dem Botschaftsrat der Britischen Botschaft, in Verbindung, „der einen offeneren und bereitwilligeren Sinn hatte als die meisten seiner Kollegen und nicht völlig mit der Linie der Beschwichtigung übereinzustimmen schien, die sein Botschafter Sir Neville Henderson noch verfolgte.“ Hier reichen sich also „Widerstandskreise“ und englische Vertreter des „schärfsten Kurses“ die Hand zum Kampf gegen Hitler und gegen Männer, die, wie der britische Botschafter Henderson, den Konflikt nicht wollten. Jedenfalls berichtet Sir Ogilvie-Forbes alles nach England, was Colvin von Kleist erfahren hat – zum Schaden des Reiches!

Im Juli 1938, als die Sudetenkrise sich zuspitzt, wird wieder der deutsche Plan den Briten ausgeliefert – „Einer von Canaris' V-Männern wurde zum britischen Militär-Attaché mit der Nachricht geschickt, daß der Tag Null der 15. August sein werde. „Hier bleibt allerdings offen, ob es sich nicht um eine Kriegslist handelte – denn am 15. August geschah bekanntlich nichts.“ (J. Colvin a. a. O.)

Man beschloß also, unmittelbar mit London in Verbindung zu kommen. „General Beck kannte Kleist“, schreibt Colvin (a. a. O. S. 62), „und vertraute ihm, und diese drei (Beck, Kleist und Canaris) hatten eine kurze und bezeichnende Unterhaltung im Amtszimmer des Generalstabschefs. ‚Durch Nachgeben gegenüber Hitler‘, schloß Beck, ‚wird die britische Regierung ihre beiden Hauptverbündeten hier, den deutschen Generalstab und das deutsche Volk, verlieren. Wenn Sie mir von London positiven Beweis bringen können, daß die Briten Krieg führen werden, wenn wir in die Tschechoslowakei einrücken, dann will ich mit diesem Regime ein Ende machen‘. Kleist fragte, was er als Beweis ansehen würde. ‚Eine offene Verpflichtung, der Tschechoslowakei im Kriegsfall beizustehen‘. Beck fügte hinzu, daß ein Brief von einem Mitglied der britischen Regierung, der ihre Haltung definieren mußte, seine Stellung bei den Generälen verstärken werde. Das war die Grundlage, Kleist sagte es mir bei seiner Rückkehr aus London von der geheimen Mission, die er für Beck und Canaris unternahm.“ Von Admiral Canaris bekam Ewald von Kleist einen falschen Paß. Am 17. August wurde er buchstäblich ins Flugzeug nach England geschmuggelt. „Als das Flugzeug Treibstoff aufnahm, fuhr ein Militärauto zum Start, ohne bei der Zoll- und Paßkontrolle zu halten. Ein deutscher General brachte einen Zivilisten zu dem Verkehrsflugzeug. Es war keine Rede von Zoll und Polizei. Der Zivilist, ein kleiner Mann in grauem Anzug, war offensichtlich recht nervös, bis das Flugzeug abflog, und sank dann mit einem Seufzer der Erleichterung in seinen Sitz zurück. Die Junkers-Maschine erhob sich über die Erde und donnerte hoch über die Straßen von Berlin und die Seen und Wäl-

der von Brandenburg. Ein englischer Reisender, der die Bewegungen des Herrn v. Kleist von einem Sitz hinter ihm mit gewissem Interesse beobachtet hatte, setzte sich nun auch bequem hin. Es war mein Freund und Kollege H. D. Harrison, der versprochen hatte, ein wachsameres Auge auf ihn zu halten. Die militärische Begleitung, ein Verwandter, General v. Kleist, stieg in seinen Wagen und fuhr von Tempelhof zum Kriegsministerium zurück.

Es gab die gleiche nervöse Spannung, als die Junkersmaschine in Croydon landete, aber etwas von der mangelnden Formalität machte Eindruck auf ihn. Die Zollbeamten schienen an seinem Gepäck nicht interessiert, der Paß-Offizier sah seinen Paß kaum an. Bevor der Wagen nach London abfuhr, informierte ein Telefon-Anruf den ‚British Intelligence Service‘, dass ein deutscher Besucher, der ihn interessieren könnte, mit dem Nachmittags-Flugzeug angekommen sei. ‚Ein Besucher ist hier – ‚Danke, wir wissen von ihm‘“ (Colvin a. a. O. S. 64).

Kleist wurde im Park-Lane-Hotel untergebracht, war aber dort noch nicht lange, „als Lord Lloyd of Donobran ihn zu einem Essen in einem Privatzimmer im Claridge einlud ‚Alles ist entschieden, Lord Lloyd,‘ rief Kleist aus. ‚Die Mobilmachungspläne sind fertig, der Tag Null liegt fest, die Befehlshaber der Armeegruppen haben ihre Befehle. Alles wird planmäßig ablaufen am Ende des Septembers, und niemand kann es aufhalten, wenn nicht Britannien Herrn Hitler gegenüber eine offene Warnung ausspricht.‘ Er sagte, es würde noch wirkungsvoller sein, wenn es gemeinsam mit Frankreich und der Sowjetunion (!) geschähe.

Dann berichtete er über die Machtlage in Deutschland, die Zurückhaltung der Generäle, die Unfähigkeit der Zivilbehörden, das Schwanken von Brauchitsch, die Bestürzung und Kriegsfurcht des Volkes, die Unvorbereitetheit der Streitkräfte, die bis 1943 nicht auf der Höhe des Rüstungsprogrammes sein würden. Wenn Großbritannien eine feste und positive Haltung zusammen mit Frankreich und der Sowjetunion einnehmen und Hitler in einer offenen Erklärung die alleinige Verantwortung zuschieben würde, dann bestände gute Hoffnung, daß die Kommandierenden Generale ihn festnehmen würden, wenn er in seiner Kriegspolitik verharrte, und dem nationalsozialistischen Regime ein Ende setzen würden“ (Colvin, a. a. O. S. 65).

Lord Lloyd berichtete alles an Lord Halifax, Kleist wurde dann zu Lord Vansittard gebracht. „Vansittard gab Kleist einige Hoffnung, daß Großbritannien fest bleiben würde. Das war seine eigene Politik. Er versprach eine Entfaltung von britischer und französischer Seemacht im Mittelmeer, die Mussolini bewegen würde, die Vermittler-Rolle zu spielen. Er fragte nach den Zielen und Ideen der geheimen Opposition in Deutschland, die Kleist vertrat. Dieser drängte auf eine Erklärung oder einen Brief der Britischen Regierung an den Großen Generalstab. Kleist ging von London nach Chartwell Manor, wo er von Mr. Churchill mit feierlichen Vorsichtsmaßregeln empfangen wurde und wo

dieselben Staatsangelegenheiten noch einmal durchgesprochen wurden. Er konnte sehen, daß, obwohl Churchill nicht in der Regierung war, er in dauernder Verbindung mit Lord Halifax stand und deren Gesichtspunkte nur nach Grad, Nachdruck und Methode sich unterschieden . . .

Das Foreign Office und das Innere Kabinett schreckten sehr vor dem Gedanken zurück, einen amtlichen Brief an irgend jemand außerhalb der anerkannten deutschen Regierung zu senden; aber Lord Halifax bat Churchill, dies zu tun.“ (Colvin a. a. O. S. 65/66). Am 24. August 1938 kehrte Kleist, der Abgesandte des Generalstabschefs Beck, eben so leise wie er abgefahren war, nach Berlin zurück. Er konnte wenige Tage später den Brief Churchills dem Admiral Canaris vorlegen. Im übrigen berichtet Colvin, daß kurz darauf, im September 1938, Canaris die ungarische Regierung warnte, in der Tschechenkrise sich auf der deutschen Seite einzusetzen, „denn Hitler könnte sich bald im Kriege mit Großbritannien befinden, wenn Hitler seine Politik fortsetze, Ungarn solle sich hüten, für Hitler die Kastanien aus dem Feuer zu holen . . .“ (Colvin a. a. O. S. 67)

* * *

Nicht nur im Generalstab, auch im Auswärtigen Amt saß eine Clique, die entschlossen war, unter Opferung der ihr offenbar völlig gleichgültigen drei Millionen Sudetendeutschen Hitlers Kampf zu deren Befreiung zu benutzen, um Hitler ein Bein zu stellen. „Schon im August (1938) waren von Staatssekretär von Weizsäcker . . . geheime Mitteilungen nach London gesandt worden, um Chamberlain und den britischen Außenminister Lord Halifax von der Existenz der Opposition zu unterrichten und ein ‚Bündnis der Friedensfreunde‘ anzuregen. Mit dem Herannahen des kritischen Termins, d. h. der Eröffnung des Nürnberger Parteitages (5. September), tat von Weizsäcker, im Einvernehmen mit Beck, einen noch ungewöhnlicheren Schritt. Eine Kusine Erich Kordts wurde mit einer Botschaft, deren Wortlaut sie auswendig gelernt hatte, an seinen Bruder Theo, der damals Geschäftsträger in London war, gesandt“ (Rothfels a. a. O. S. 74). Erich Kordt in seinem Buche „Nicht aus den Akten . . . Die Wilhelmstraße in Frieden und Krieg. 1928–1945“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft) S. 245 schildert selber seine Tat: „Bald mochte es zu spät sein. Ich erfuhr, daß Henlein am 2. September erneut bei Hitler gewesen war. Die angeordneten Zwischenfälle im Sudetenland häuften sich. So erklärte ich mich bereit, durch meinen Bruder als Sprecher der deutschen Opposition die britische Regierung um eine eindeutige Erklärung über ihre Haltung im Falle eines von Hitler hervorgerufenen Krieges gegen die Tschechoslowakei zu bitten. Dieser Entschluß war mir nicht leicht gefallen. Zu allen Zeiten hat es revolutionäre Bewegungen und Verschwörungen gegen verhaßte Regierungen gegeben. Es ist aber etwas anderes, eine ausländische Regierung um Unterstützung gegen die Gewalten im eigenen Lande anzugehen. Jeder normal Empfindende wird ernste Hemmungen haben, mit einer fremden Macht selbst gegen eine

verhaßte Regierung des eigenen Landes Verbindung zu suchen.“ – Das ist zutreffend – weil nämlich solche Verbindung landesverräterisch ist oder mindestens werden kann. Außerdem handelte es sich nicht um „angeordnete“ Zwischenfälle, sondern um die Bedrückung eines ganzen deutschen Stammes durch das Tschechentum, das mit Abstand grausamste Volk Europas. Endlich war die Regierung Hitlers gar keine „verhaßte“ Regierung – sie hatte die erdrückende Mehrheit des Volkes hinter sich; verhaßt war sie nur der Clique. Kordt zögerte so jedenfalls, aber auch er schlug den Weg des Verrates ein. „Nach einigen Ueberlegungen bat ich meine Cousine Susanne Simonis, die Mission zu übernehmen. In der Nacht vom 3. auf den 4. September entwarf ich eine Darstellung der Krise, ihrer Entstehung und erörterte die verschiedenen Möglichkeiten einer weiteren Entwicklung. Daß Hitler seine Haltung ohne äußeren Anstoß ändern würde, sei nach allem, was geschehen, nicht mehr zu erwarten. Wenn kein neues Moment eintrete, werde sich Mitte September eine Lage ergeben, die der von 1914 in vielem ähnlich sei. Dieses Mal werde zwar nicht die deutsche Regierung, aber das deutsche Volk ebenso wie die fremden Regierungen und Völker in einen neuen Krieg hineinschliddern, um ein Wort David Lloyd Georges zu wiederholen. Die Historiker des Ersten Weltkrieges seien in ihren nachträglichen Betrachtungen zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine klare und nüchterne Erklärung der britischen Regierung über ihre Haltung im Falle eines deutsch-französischen Konfliktes vor dem verhängnisvollen 31. Juli 1914 wahrscheinlich den Kriegausbruch verhindert hätte. Deutschland hätte alsdann energischer auf seinen Verbündeten Oesterreich-Ungarn eingewirkt, um die Illusion eines isolierten österreichisch-serbischen Krieges zu zerstören. Hitler arbeite heute mit der Behauptung, die Westmächte dächten gar nicht daran, sich wegen der Tschechoslowakei in einen Krieg verwickeln zu lassen. Daß Frankreich und Großbritannien aber in einem Kriege neutral bleiben könnten, den Hitler – wie er seiner Umgebung offen erklärte – nicht um das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen führen würde, sondern zur Beseitigung der Tschechoslowakei, sei nicht anzunehmen.

Im deutschen Volke sei keine Kriegsstimmung vorhanden. Auch in großen Teilen der Armee, besonders bei vielen höheren Kommandeuren, sei Hitlers Krieg unpopulär. Eine revolutionäre Situation sei im Entstehen, die eine einflußreiche Gruppe, zu der die besten Namen Deutschlands gehörten, nicht ungenützt vorübergehen lassen wollte. Diese Gruppe verfüge auch über Machtmittel, die sie einsetzen werde, falls ihr durch eine feste Haltung und Sprache der britischen Regierung eine unter den vorherrschenden Bedingungen allerdings unerläßliche Hilfestellung gewährt werde. In einer etwa drei Seiten langen Instruktion wurde mein Bruder aufgefordert, mit einer maßgeblichen Persönlichkeit der britischen Regierung – entweder Sir Horace Wilson, dem Vertrauten Chamberlains, oder dem Außenminister Lord Halifax in diesem Sinne Fühlung zu nehmen. Er sollte sich als Sprecher einer deutschen Opposition zu

erkennen geben und auf die Umstände, die den ungewöhnlichen, aber überlegten Schritt veranlaßten, hinweisen Es erschien mir zu riskant, ein solches Schriftstück den Zufälligkeiten von zwei Grenzkontrollen auszusetzen. Meine Cousine lernte daher die umfangreiche Botschaft auswendig. Ich begleitete sie zum Bahnhof. Auf dem Wege dorthin suchte ich Staatssekretär von Weizsäcker in seiner Privatwohnung auf, um noch einmal den in London beabsichtigten Schritt zu besprechen." (Erich Kordt, a. a. O. S. 25).—

Und Theo Kordt, der deutsche Geschäftsträger in London, der das Vertrauen des Reiches genoß, ging auf den Plan seines Bruders ein, „Nach einer Fühlungnahme mit Sir Horace Wilson, dem nächsten Berater Chamberlains, bat Theo Kordt, vom Außenminister insgeheim empfangen zu werden. In der Nacht des 7. Septembers betrat er Downingstreet 10 durch den Garteneingang“ (Rothfels a. a. O. S. 74).

Erich Kordt schildert nun aus dem Munde seines Bruders (a. a. O. S. 279), wie dieser zu nächtiger Stunde die Feinde des Reiches gegen dieses informierte . . . „Um einmal Ruhe zum Nachdenken zu haben, bat ich um Urlaub, den ich zusammen mit meinem Bruder Theo verbrachte. Jetzt hatten wir Muße, die vergangenen Wochen durchzusprechen und den Versuch zu machen, einen neuen Ansatz zu suchen. Er (Theo) berichtete:

„Als unser Kurier mir den Berliner Auftrag ausgerichtet hatte, überlegte ich, wie ich am zweckmäßigsten verfahren könnte. Ende August hatte ich in der Wohnung von Philipp Conwell Evans Sir Horace Wilson getroffen. Ich hatte ihm damals offen gesagt, daß Hitler nach meiner und meiner Freunde Meinung offen zum Kriege treibe. Er möge Neville Chamberlain aber sagen, daß das deutsche Volk den Krieg verabscheue und daß eine konsequente Politik der britischen Regierung der einzige Weg sei, um Hitler von seinem Plan abzubringen.

An diese Unterredung konnte ich nunmehr anknüpfen. Ich rief Horace Wilson sofort an und vereinbarte mit ihm eine Unterredung für den nächsten Tag (6. September). In einem etwa zweistündigen Gespräch sagte ich ihm dann, was ihr mir aufgetragen hattet. Zum Schlusse fragte er mich, ob ich bereit sei, am nächsten Tage Lord Halifax gegenüber das Gesagte zu wiederholen. Natürlich ging ich gern darauf ein.

Um die Aufmerksamkeit der Presse in diesem kritischen Augenblick nicht zu erregen, sollte die Unterredung nicht im Foreign Office, sondern im Amtszimmer von Sir Horace Wilson in Downing Street Nr. 10 stattfinden. Tatsächlich hat mich auch keiner der in diesen Tagen besonders aufmerksamen Reporter dabei beobachtet. Sonst wäre mein Besuch sofort durch den Presse-Rundspruch verbreitet worden. Meine Unterredung in Downing Street hätte natürlich als Sensation gewirkt.

Sir Horace Wilson entfernte sich nach wenigen Minuten, holte Lord Halifax und ließ uns dann allein. Ich hatte mir schon vorher aufgezeichnet, was

ich sagen wollte, und begann: „Außergewöhnliche Zeiten erfordern außergewöhnliche Mittel. Heute komme ich zu ihnen nicht in meiner Eigenschaft als deutscher Geschäftsträger, sondern als Sprecher politischer und militärischer Kreise in Berlin, die mit allen Mitteln einen Krieg verhindern wollen. Die Botschaft an Sie, die ich Ihnen jetzt ausrichten werde, ist sehr sorgfältig überlegt worden, und es scheint uns, daß sie die Aufmerksamkeit der britischen Regierung verdient.

Nach unserer genauen Kenntnis plant Hitler einen Angriff auf die Tschechoslowakei und nimmt an, daß der daraus entstehende Krieg lokalisiert werden könne, das heißt, daß Frankreich seine Verpflichtungen der Tschechoslowakei gegenüber gemäß dem Bündnisvertrag vom 25. Januar 1924 und den damit im Zusammenhang stehenden Abmachungen nicht erfüllen werde.

Die politischen und militärischen Kreise, für die ich spreche, widersetzen sich auf's äußerste dieser Politik. Wir glauben, daß der Rückweg zu den Begriffen von Anstand und Ehre unter europäischen Nationen endgültig versperrt würde, wenn man Hitlers Gewaltpolitik in diesem Augenblick freie Bahn ließe.

Nach dem Weltkriege erklärte Lloyd George, daß die Völker und Regierungen in Wirklichkeit in ihn hineingeschliddert seien. Die Männer, für die ich spreche, sind der Ansicht, daß die Lage im Juli 1914 nicht so aussichtslos gewesen wäre, wenn Sir Edward Grey im Namen der britischen Regierung ganz klar gemacht hätte, daß im Falle eines deutsch-französischen Krieges Großbritannien nicht abseits stehen würde. Diese Warnung zur rechten Zeit würde einen mäßigen Einfluß auf die Entscheidungen der kaiserlichen Regierung gehabt haben.

Wenn daher Frankreich willens ist, seine Verpflichtungen gegenüber seinem tschechoslowakischen Verbündeten zu erfüllen, und wenn die Versicherungen des Premierministers ernst gemeint sind, daß das britische Reich in einem solchen Falle nicht beiseite stehen könnte, so betrachten es meine Freunde als notwendig, daß die britische Regierung diesen Tatbestand klar hervortreten läßt. Die Erklärung, die wir vorschlagen, kann nicht unzweideutig und fest genug sein für den Zweck, den wir im Auge haben. Hitler und Ribbentrop werden wahrscheinlich gar nicht wagen, einen Krieg zu beginnen, wenn eine britische Regierung dem Volke klar vor Augen führt, daß ein Krieg mit Großbritannien im Falle eines Angriffes auf die Tschechoslowakei unvermeidlich ist. Sollte gleichwohl Hitler auf seiner kriegerischen Politik bestehen, so bin ich in der Lage, Ihnen zu versichern, daß die politischen und militärischen Kreise, für die ich spreche, sich wappnend gegen einen See von Plagen, durch Widerstand enden. In Kreisen der Armee ist Hitlers Krieg unpopulär und wird als Verbrechen gegen die Zivilisation angesehen. Wenn die erbetene Erklärung gegeben wird, sind die Führer der Armee bereit, gegen Hitlers Politik mit Waffengewalt aufzutreten. Eine diplomatische Niederlage würde einen sehr ernst zu nehmenden politischen Rückschlag für Hitler in Deutschland

nach sich ziehen und würde praktisch das Ende des nationalsozialistischen Regimes bedeuten.“

Dieses Ende des ihnen unsympathischen Regimes auch durch eine diplomatische Niederlage des Reiches und durch die Preisgabe der Sudetendeutschen zu erkaufen, waren Kordt und seine Gruppe offenbar bereit.

Lord Halifax sagte zu, er werde den Premierminister Sir Neville Chamberlain und noch einen oder zwei Minister informieren; nach Rothfels (S. 75) ist damals auch Winston Churchill, der Führer der zum Kriege treibenden Gruppe in England, informiert worden. Diese Unterredung zwischen Dr. Theo Kordt und Lord Halifax unter Vermittlung des Fräulein Susanne Simonis (die heute zum Lohn für ihre Mitwirkung bei diesem Verrat am Reiche dem Bonner Auswärtigen Amte angehört), in die Wege geleitet von Staatssekretär Weizsäcker, blieb nicht der einzige Versuch der Clique, mit dem wahrscheinlichen Feind, Großbritannien, eine Zusammenarbeit zur Herbeiführung der so ersehnten „diplomatischen Niederlagen“ zu bewerkstelligen.

* * *

Unabhängig von der Gruppe um Staatssekretär von Weizsäcker sandte am 12./13. September 1938 auch der Generalstabschef des deutschen Heeres, Generaloberst Ludwig Beck, einen Vertrauten nach London – unmittelbar zu dem größten Feind des deutschen Volkes, Lord Vansittart.

Aber das britische Kabinett erkannte innerlich die Berechtigung der Forderung Hitlers auf Abtretung der Sudetenlande. Sir Neville Chamberlain flog nach Deutschland. – Jedoch die Clique hoffte noch immer, daß eine Niederlage des Reiches und Preisgabe der Sudetendeutschen ihr doch eine Gelegenheit geben könnte: „Aber in den kritischen Tagen von Godesberg schien noch einmal die Aussicht, zum Zuge zu kommen, zu bestehen. Beck war zwar inzwischen entlassen worden (am 27. August), wengleich diese Tatsache für einige Zeit noch verhüllt blieb. Aber sein Nachfolger, General Halder, war bereit loszuschlagen, und Befehle für eine Aktion, die am Morgen des 29. Septembers beginnen sollte, waren vorbereitet“ (Rothfels a. a. O. S. 75). General Halder schildert dies in dem Buch von Peter Bor „Gespräche mit Halder“ (Limes-Verlag, Wiesbaden, 1950, S. 120): „Da die zur Zeit Becks versuchten Gegenvorstellungen und Warnungen des Generalstabes vor einem künftigen Kriege und einer zu ihm führenden Politik unbeachtet geblieben waren, da Hitler entschlossen schien, es zu einem bewaffneten Konflikt mit der Tschechei kommen zu lassen, wurden unter meiner (Halders) Mitwirkung Vorbereitungen getroffen, die Regierung Hitlers zu beseitigen. Es handelte sich nicht um ein Attentat – ich habe den politischen Mord immer abgelehnt –, sondern um eine militärische Besetzung der Reichskanzlei und der wesentlichen, von Parteileuten geleiteten Berliner Aemter, einzig und allein zu dem Zweck, um jeden Preis den Frieden zu wahren und unter dem Schutze des Heeres die Neuregelung der Frage der Staatsführung nach freier Entscheidung des deutschen

Volkes zu ermöglichen.“ Als Vertrauensmann schickte Halder Hans Boehm-Tettelbach nach England. Er sollte dort, um den von Hitler provozierten Krieg und die Vernichtung Deutschlands zu vermeiden, den Rat erteilen, bei weiteren Ansprüchen Hitlers nicht nachzugeben, sondern hart zu bleiben. Ein energisches Beharren wäre, sagte Halder, die einzige Sprache gewesen, die Hitler verstanden hätte. Boehm-Tettelbach ließ diese Mitteilung durch einen Nachrichtenoffizier an Sir Vansittart gelangen. Vor der Spruchkammer sagte Boehm-Tettelbach als Zeuge aus: „Ich traf nach Erfüllung meines Auftrages in Elberfeld Herrn Oster und habe ihm darüber berichtet. Die Befürchtung, daß Vansittart die Sache zu den Akten legen würde, hatte ich nicht. Es schien ja die einzige Möglichkeit zu sein, mit England in Verbindung zu kommen. Halder und ich sprachen bei der Gelegenheit noch oft darüber!“

Peter Bor fährt fort: „Damit wäre außenpolitisch so etwas wie freie Hand für eine wirkliche deutsche Erneuerung noch vor der endgültigen Verstrickung in das Unheil ermöglicht worden. In Berlin war v. Witzleben, ein alter Freund Halders, Kommandierender General. Er war bereit zu handeln, wenn Halder das Stichwort gab. Mit dem Oberbefehlshaber des Heeres sprach Halder niemals direkt über diese Dinge. Er mußte aber ahnen, worum es ging. Als einmal v. Witzleben zu Halder kam, äußerte v. Witzleben sich so, daß Brauchitsch nicht umhin konnte, zu verstehen. ‚Ich muß meinen Oberbefehlshaber rein halten für den Fall, daß der Putsch nicht gelingen sollte. Man kann seinen eigenen Hals riskieren, aber nicht den von jemand anders‘, bemerkte der Generaloberst dazu.

Man war sich einig geworden, Hitler nicht umzubringen, er sollte statt dessen verhaftet werden. Für den Uebergang war ein militärischer Ausnahmezustand geplant, wie ihn die Weimarer Verfassung vorsah. Halder forderte einen Zivilisten als neues Staatsoberhaupt und beschleunigte Bildung einer neuen Regierung auf Grund der Verfassung.“

Der glänzend informierte Jan Colvin (a. a. O. S. 68/69) schildert jene Tage voll geheimer Spannung, als der Chef des Generalstabes Beck bereits abgesetzt war, die Welt aber vor Erregung über die Sudetenkrise zitterte: „Am Tage nach Kleists Rückkehr aus London hatte General Beck sein Amt seinem Stellvertreter General Franz Halder übergeben Nun entschied sich Canaris, die Beweismittel vorzulegen, daß die Engländer kämpfen würden, wenn es zu Kämpfen käme. Kleist ging von einem General zum anderen und drängte sie zu handeln“.

Man darf daran erinnern, wie sehr Kleist in London faktisch zum Agenten des Kriegstreibers Churchill geworden war. Jan Colvin schildert das mit dem Gefallen des alten Nachrichten-Offiziers an derartigen Situationen: „In Chartwell House hatte Kleist zu Mittag mit der Familie Churchill gegessen und dieses politische Haus in Tagen gesehen, da Churchill mit sicherem Gefühl immer wieder die Fehler in der Konzeption der Regierung Chamberlain auf-

deckte. Er wurde warm, aber geheimnistuerisch empfangen, man sprach ihn nicht mit Namen an, sondern als ‚unser Freund‘ und nach dem Essen nahm man ihn zu Besprechungen beiseite“. Dieser reichsverräterische pommersche Maginat, der vorsätzlich die Teilungsmächte zum Kampfe gegen Deutschland aufreizte, wurde auch nicht von deutschen Generälen, denen er nahelegte, dem Reich in der Sudetenfrage in den Rücken zu fallen, festgenommen. Selbst wenn man seine Zumutungen ablehnte, ließ man ihn doch auf freiem Fuß. Jan Colvin berichtet weiter: „Der Admiral (Canaris) zitierte den Churchill-Brief vor ihnen (den Generälen). Einige waren aufgeschlossen und zu bewegen, andere zweifelten. Aber zum 14. September hatte General von Witzleben, Befehlshaber des Wehrkreises Berlin, mit General Halder und anderen Vereinbarungen getroffen, Hitler festzunehmen, falls er von Berchtesgaden nach der Hauptstadt zurückkehre. Graf Helldorf, der Berliner Polizei-Präsident, war vorbereitet, seine Kräfte einzusetzen, um die Führer der Partei festzunehmen, General Hoepfner, Befehlshaber der Dritten Panzerdivision südlich von Berlin, würde auf einen Befehl Witzlebens auf die Hauptstadt marschieren. Beck würde sein Amt in der Bendler-Straße wieder übernehmen.“

Auch Peter Bor berichtet: „Pünktlich am 14. September gab Halder das Stichwort zur Auslösung des Staatsstreiches. Die Würfel schienen gefallen – aber sie schienen es nur. Wenig später brachte Halders Adjutant die Nachricht, daß der englische Premier Chamberlain bereit sei zu verhandeln. Das hatte die Mission Boehm-Tettelbachs verhindern sollen! Man rechnete, so sah man nun, in Großbritannien nur mit einer legalen Regierung, nicht mit Verschwörern.“

Aehnlich schlug die Nachricht von der Verhandlungsbereitschaft Chamberlains, über die alle Gutgesinnten sich freuten, weil sie die Erlösung der von den Tschechen gepeinigten deutschen Brüder bringen konnte, dem Admiral Canaris buchstäblich auf den Magen. Colvin (a. a. O. S. 69) berichtet: „Er saß zu Tisch mit Oberst Lahousen, Piekenbrock und Grosscurth, als eine Meldung vom Kriegsministerium einlief, daß Mr. Chamberlain nach Berchtesgaden fliegen wollte, um eine Lösung der tschechoslowakischen Situation zu besprechen. Lahousen erinnert sich, wie der Admiral Messer und Gabel niederlegte. Er hatte den Appetit verloren.“ Die Botschaft, die Oberst Hans W. Boehm-Tettelbach von Halder nach London gebracht hatte und durch die im Auftrage von General Halder die britische Regierung über den geplanten Staatsstreich in Deutschland gegen Hitler unterrichtet und ihre Hilfe dafür erbeten werden sollte, war so erst einmal gegenstandslos geworden.

Und wie dieser Putsch, der auf den 14. September angesagt war, „platzte“, ehe er beginnen konnte, so scheiterte auch der Versuch einer zweiten auf den 29. September angesetzten Aktion. – „Das Auswärtige Amt wurde vom Wehrministerium in Kenntnis gesetzt, daß alles fertig sei. Da traf am Mittag des 28. September die Nachricht ein, daß Chamberlain und Daladier die Einla-

derung zu einer Zusammenkunft in München angenommen hatten. Wie ‚ein elektrischer Schlag‘, so ist bezeugt, lief diese sensationelle Mitteilung durch die beteiligten Regierungskreise, und das Ergebnis war, daß die Grundlage des Planes zusammenbrach.“ (Rothfels a. a. O. S. 76).

Man muß sich das Bild einmal vergegenwärtigen: da ringt das deutsche Staatsoberhaupt mit aller Kraft mit den fremden Staatsmännern, um drei Millionen Deutscher ohne Krieg von der Herrschaft des grausamsten Volkes in Europa zu befreien – und sein Geschäftsträger Kordt in London stachelt die Engländer auf, die Befreiung dieser Deutschen zu verweigern, sein Generalstabschef Beck sendet den Intriganten v. Kleist-Schmenzin, um die Engländer ebenfalls scharf zu machen. General Halder und General von Witzleben wollen Hitler in heimlicher Zusammenarbeit mit den Briten verhaften lassen.

Und das Ergebnis? Während die erlösten Deutschen der Sudetenlande den deutschen Truppen zujubelten und sie in Glückseligkeit mit Blumen überschütteten, bemerkt General Halder verärgert (nach Angabe von Peter Bor): „Die Tage von München folgten. Die Tschechoslowakei trat die sudetendeutschen Gebiete an Deutschland ab.“ Welch Unglück, Herr General!

Damit zu der Tragödie auch die Groteske nicht fehle, schrieb Goerdeler, der am meisten von Haß besessene, aber auch verblasenste und verantwortungsloseste dieser Geister, klagend an einen amerikanischen Freund: „... die Welt war rechtzeitig gewarnt und unterrichtet worden. Wenn man die Warnung beachtet und danach gehandelt hätte, würde Deutschland heute schon frei von seinem Diktator sein und sich gegen Mussolini wenden. In wenigen Wochen könnten wir damit beginnen, einen dauerhaften Weltfrieden zu gestalten, der auf Gerechtigkeit, Vernunft und Anstand beruht. Ein geläutertes Deutschland mit einer Regierung anständiger Männer würde bereit gewesen sein, zusammen mit England und Frankreich unverzüglich auch das spanische Problem zu lösen, Mussolini zu beseitigen und in Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten Frieden im Fernen Osten zu schaffen.“ – Der gleiche Goerdeler also, der Hitler als Kriegstreiber beschuldigte, weil Hitler immerhin fast dreieinhalb Millionen Deutscher, deren Jammer, Qual und Elend unter der tschechischen Bedrückung nicht anzusehen waren, frei machen wollte – dieser selbe Goerdeler verlangte, daß Deutschland mitwirken sollte, Mussolini zu stürzen – erster Krieg! –, das spanische Problem zu lösen, d. h. Franco niederzukämpfen und den Roten Spanien wieder zuzuspielen – zweiter Krieg! – und im Fernen Osten Frieden zu schaffen, d. h. Japan in den Arm zu fallen – dritter Krieg! So ungeheuerlich war die Gewissenlosigkeit dieses Musterdemokraten, daß er von dem deutschen Volke die Führung dreier völlig nutzloser, rein im Interesse der „Weltdemokratie“ zu führender Kriege forderte, aber den Kampf für die Erlösung unterdrückter Deutscher als „Verbrechen“ verschrie.

Interessant ist, wie schon damals die Engländer zwar die Verräter sich dienen ließen, aber mit welcher Geringschätzung sie diese behandelten. Eberhard

Zeller (Geist der Freiheit, S. 35) muß selber zugeben: „Man (die „Widerstandsgruppe“) arbeitete auf eine unzweideutige Erklärung der britischen Regierung darüber hin, welche Haltung sie, falls Hitler zum Kriege schreiten sollte, einnehmen würde“ (Kordt S. 127, Weizsäcker S. 177). „Man suchte dort zur Festigkeit gegen Hitler aufzufordern: nur so sei der Krieg zu vermeiden. In ähnlichem Sinne wurde im Diplomatenzug in Nürnberg mit dem als Gast anwesenden englischen Botschaftssekretär gesprochen. Es ist später bekannt geworden, daß zu der Stunde, als der deutsche Diplomat (Kordt) im Londoner Außenamt empfangen wurde und offen (und für ihn lebensgefährlich) die Lage in Deutschland darlegte, schon der Beschluß gefaßt war, den Premier zur Unterhandlung mit Hitler zu entsenden. Die englischen Partner fanden sich nicht in der Lage, die eine Offenheit mit der anderen zu entgelten.“

Jene Stelle aus dem Briefe Goerdelers (Gisevius II, 76, Dulles S. 47) aber beweist, daß die Clique in Deutschland, völlig verrannt in ihrem Haß gegen Hitler, in dem sie allen Ernstes „den großen Verderber dieses Landes, den Vernichter von Recht und Sitte“ zu sehen behauptete (Zeller a. a. O. S. 35), überhaupt nicht merkte, wie verächtlich sie mit ihren Verrätereien zum Schaden ihres Volkes in den Augen der Engländer wirkte, die wohl ihre vertraulichen Mitteilungen entgegennahmen, aber ihnen selbstverständlich jedes Vertrauen versagten, während sie selbst noch allen Ernstes sich einbildete, sie könnte der Welt vorschreiben, was sie hätte tun sollen.

„Ähnlich wie Goerdeler urteilte Beck, als er das Münchener Ergebnis erfuhr. Er hielt das Einlenken Englands und Frankreichs für eine verhängnisvolle Schwäche . . . Ein Eingreifen von seiner Seite her hatte der Schritt Englands zunichte gemacht, eine neue Möglichkeit war bisher nicht offen. Beck blieb jedoch wachsam bei der Beobachtung der Vorgänge und erweiterte den Kreis seiner zuverlässigen Verbündeten. Besonders durch die Mittwoch-Gesellschaft kam er im Winter 1938/39 mit neuen Männern in Fühlung, die bis zum Zwanzigsten Juli hin seine Helfer und Berater geblieben sind . . .“ (Peter Bor a. a. O.). So wurde weiter am Totenhemd Deutschlands mit hinterhältig-heimtückischen Hexenkünsten gesponnen . . . Churchill aber muß die Persönlichkeit Hitlers, der bei derartigem Verrat in seinem Rücken dennoch unbeirrt und mutvoll die Befreiung der gepeinigten Sudetendeutschen durchgesetzt hatte, irgendwie imponiert haben. Er erklärte am 4. Oktober 1938 vor dem Unterhause: „Unsere Führung muß wenigstens ein Stück von dem Geist jenes deutschen Gefreiten haben, der, als alles um ihn in Trümmer gefallen war, als Deutschland in alle Zukunft in Chaos versunken schien, nicht zögerte, gegen die gewaltige Schlachtreihe der siegreichen Nationen zu ziehen.“

Hitler selbst hat damals in der Krise um die Befreiung des Sudetenlandes leider nicht die Fäden der Verräterei aufgespürt. Es war auch niemand da, der um die Treiberereien der Beck, Halder, Weizsäcker und Kordt gewußt hätte, der ihn warnte. Und es ist auch eine Frage, ob Hitler sich hätte überzeugen las-

sen, daß wirklich deutsche Offiziere und Soldaten solcher Dinge fähig und bis zu diesem Grade untreu sein könnten. Aber mißtrauisch ist er offenbar doch geworden. So erwidert General Halder auf die Frage von Peter Bor: „War ein Putsch in der geplanten Art später noch einmal möglich?“ „Nein, das war vorbei. Hitlers Mißtrauen gegen das Oberkommando des Heeres hatte sich nach der Sudetenkrise erheblich gesteigert. Er veranlaßte, daß das Oberkommando der Wehrmacht eine Zeittafel führte. Dieses Zeittafelsystem erlaubte es, sich jederzeit einen genauen Ueberblick über den Stand und die Bewegungen der einzelnen Divisionen zu verschaffen. Es war also nicht mehr möglich, die für einen Staatsstreich notwendigen Kräfte so heranzuziehen, daß es nicht aufgefallen wäre. Verschärfend kam hinzu, daß Witzleben nicht mehr Kommandant des Berliner Wehrkreises blieb. Sein Nachfolger kam für derartige Unternehmungen nicht in Betracht“. (Peter Bor, a. a. O. S. 124). —

Theo Kordt arbeitete sogar eng mit Lord Vansittart, dem grimmigsten Haser Deutschlands im Foreign Office, zusammen. Er wußte, daß Vansittart Tag und Nacht nur an die Vernichtung Deutschlands dachte — wie ja das ganze diplomatische Korps in London den monomanen, sprühenden Haß dieses Mannes gegen unser Volk kannte. Theo Kordt mußte wissen, daß Vansittart jede Information nur zur Schädigung Deutschlands benutzen werde. Erich Kordt (a. a. O. S. 301) berichtet dennoch: „Mein Bruder (Theo) hatte in der Zwischenzeit regelmäßige Unterhaltungen mit Vansittart gehabt. Wir kamen überein, die Lage mit ihm zu besprechen.“ Vansittart wurde also weiter von Theo Kordt informiert, der also nicht einen einmaligen Verrat beging, sondern laufend dienstfertig dem Feind des deutschen Volkes alle Geheimnisse Deutschlands zugänglich machte, deren er habhaft werden konnte. Sein Chef Weizsäcker war nicht besser, der in seinen Erinnerungen betont: „Ich habe vor und im Krieg mich stets für moralisch berechtigt und verpflichtet angesehen, hinter dem Rücken Hitlers und Ribbentrops solche politischen Nachrichten an den möglichen politischen Gegner gelangen zu lassen, die den Ausbruch und die Ausbreitung des Krieges hintanhaltend konnten, gleichgültig, ob sie ein politisches Geheimnis waren oder nicht.“ —

Statt eigener Kommentare über das Verhalten dieser „Patrioten“ sei hier die Darlegung der Zeitschrift „Der Standpunkt“ (11. 8. 1950) wiedergegeben, zitiert in der ausgezeichneten Schrift von Oberst Hans Ulrich Rudel „Dolchstoß oder Legende?“:

„Wenn auch Halders Botschaft London zu spät erreichte, um den Kabinettsbeschluß noch zu beeinflussen, so realisierten führende Kreise Englands sofort ihre volle Tragweite, nämlich die nunmehr erfolgversprechende Solidität der bisher gering geachteten Staatsstreichpläne der deutschen Opposition. Zweifellos in denselben Gedankengängen, wie Gisevius die Teilnahme Halders an der Verschwörung wertete: „Num hörte sich dieser Vorschlag aus dem Munde eines Generalstabschefs wesentlich anders an. Erstens hatte er Befehlsge-

walt über die Truppe; mindestens Teile von ihr würden ihm gehorchen. Zweitens kam er für seine Person jederzeit an den Usurpator heran; wollte er nicht selbst schießen, so mußte er ein paar Offiziere ausfindig machen können, die zu einem Attentat bereit waren.“ –

Vom Moment dieser Erkenntnis an gab die britische Regierung der deutschen Opposition jenen „ungewöhnlichen politischen Kredit“, von dem Eingeweihte zu berichten wissen. Ja, mehr noch, – sie bewirkte die erstaunliche Schwenkung der britischen Außenpolitik, die dann in die Kriegserklärung vom 3. September 1939 mündete. Auch dies kann nicht mehr bestritten werden, denn „die Existenz einer deutschen Verschwörung war zur Zeit der Kriegserklärung in London wohlbekannt; und sie muß in den Erwägungen der englischen Regierung eine erhebliche Rolle gespielt haben“ (Zitate aus der Londoner Vierteljahrsschrift „Contacts“, Sebastian Haffner: Die Geschichte des 20. Juli 1944).

Dazu kam, daß noch weitere Mitglieder der sogenannten Opposition England geradezu mit Angeboten ihrer guten Dienste gegen Hitler und Informationen über einen Staatsstreich, der sofort bei Ausbruch eines Krieges gegen Hitler losgelassen werden sollte, heimsuchten und bedrängten. Goerdeler ist 1937, 1938 und dann wieder im August 1939 in London gewesen und hat dort Vertrauensmänner der britischen Regierung über Staatsstreichpläne gegen Hitler informiert. Fabian von Schlabrendorff ging ebenfalls im August 1939 nach London und berichtet darüber in seinem Buch „Offiziere gegen Hitler“: „Ich selbst fuhr vor Kriegsausbruch nach England. Dort suchte ich Lord Lloyd auf, zu dem ich dank einer von unserer Gruppe neu gesponnenen Verbindung Zutritt hatte. Ich konnte ihm mitteilen, daß der Ausbruch des Krieges unmittelbar bevorstehe und durch einen Angriff auf Polen eingeleitet werden sollte, was auch immer für Vermittlungsvorschläge gemacht würden. Ferner konnte ich ihm sagen, daß die englischen Bemühungen um Rußland durchkreuzt werden würden, weil der Abschluß eines Vertrages zwischen Hitler und Stalin bevorstehe. Hitler wolle sich durch diesen Vertrag den Rücken freihalten. Lord Lloyd bat mich, ihn zu ermächtigen, beide Mitteilungen an Lord Halifax, den damaligen englischen Außenminister, weiterzugeben. Ich trug keine Bedenken. Zum gleichen Zeitpunkt hatte ich eine Besprechung ähnlichen Inhalts mit Winston Churchill; sie fand auf dem Landsitze Churchills statt. Als ich meine Darlegungen mit dem Satz einleitete: ‚Ich bin kein Nazi, aber ein guter Patriot‘, lächelte Churchill über sein breites Gesicht und sagte: ‚Ich auch!‘“

Es war der gleiche Churchill, der schon zwei Jahre vorher auf der deutschen Botschaft zu dem damaligen Botschafter von Ribbentrop sagte: „Ein erstarkendes Deutschland wird wieder zerschlagen werden“ (zitiert bei Lenz a. a. O. S. 27, Anm.).

Es darf angenommen werden, daß die britische Regierung sich so wenig wie irgendeine andere Regierung der Welt einen langen Krieg von 1939–1945

gewünscht hat, an dessen Ende die Vernichtung Europas, der Niedergang des Britischen Reiches und die Teilung der Welt zwischen Sowjetunion und USA stand. Hätte die britische Regierung gewußt, daß der Krieg derartig langdauernd und vernichtend werden würde, so hätte sie ihn gar nicht erst entstehen lassen. Wie sie das rein deutsche Sudetenland im Münchner Vertrag zu Deutschland heinkehren ließ, so hätte sie auch Polen zur Preisgabe seiner in Versailles ihm zugeschobenen Vorrechte im zweifelsfrei rein deutschen Danzig und zu einer vernünftigen Lösung der sogenannten Korridorfrage veranlassen können. Diejenigen Politiker in England aber, die den Krieg wünschten – und ihr Haupt, Winston Churchill, war ja von Kleist-Schmenzin und von den Schritten Kordts und Halders dauernd informiert worden –, konnten immer wieder den alten, vorsichtigen und im Grunde wohl zu einem Ausgleich bereiten Chamberlain darauf hinweisen, daß ein Konflikt mit dem Deutschen Reich gar kein Risiko sei – bräche wirklich ein Krieg aus, so würde Hitler gleich nach Kriegsausbruch von den Männern der militärischen Opposition rasch verhaftet werden und alles werde sehr schnell vorüber sein. In diesem Sinne berichtet dann auch der britische Politiker Robert Boothby in seinem Buch „Europa in der Entscheidung“ (zit. bei Lenz a. a. O. S. 23): „Bei einem Mittagessen in der Admiralität sagte er (Churchill), er habe immer noch den Eindruck, daß das nationalsozialistische Deutschland ‚brüchiger‘ sei als das kaiserliche zwischen 1914 und 1918“. – Auch Churchill scheint also den Krieg für vergleichsweise risikolos gehalten zu haben, weil er mit der Unterstützung der „Widerstandsbewegung“ für England rechnete. „In seinen Kreisen hieß es allgemein: Hitlers Feinde sind unsere Freunde! Englands Freunde in Deutschland waren also seine mächtigsten Verbündeten im kommenden Kampf gegen Deutschland, und mit dieser Armee konnte England bestimmt rechnen“ (Lenz a. a. O. S. 23).

Immer wieder hatte ja auch die „Widerstandsgruppe“ aus Deutschland sich bemüht, in London klarzumachen, daß jeder außenpolitische Erfolg Hitlers verhindert werden müßte, damit dieser eine Niederlage nach der anderen erleide. Wenn ihm dann kein anderer Weg übrig bleibe als die Gewalt oder die brüske Drohung mit Gewalt, so werde der Augenblick gekommen sein, da die Opposition in Deutschland den „Kriegstreiber“ stürzen könnte.

So haben die Beck, Kordt, Halder und ihre Freunde den Krieg überhaupt erst wahrscheinlich gemacht. Sie und gerade sie haben eine wesentliche psychologische Voraussetzung für die nach München immer feindseliger werdende Haltung Englands geschaffen. Sie sind die geistigen Väter – ob sie es wußten oder nicht – des englisch-polnischen Bündnisses, das jedes Entgegenkommen Polens ausschloß.

Welche Bedeutung die Tätigkeit der Opposition bei den Entschlüssen der britischen Regierung gehabt hat, spricht der südafrikanische Minister Oswald Pirow aus, der sich noch kurz vor dem Ausbruch des Krieges 1939 nach Berlin

begab, um doch noch eine deutsch-englische Verständigung herbeizuführen. Er berichtet: „Während mein Auftrag nach Berlin auf diese Weise klarere Formen annahm, benutzte ich meine freie Zeit, um mir über die Hemmnisse Klarheit zu verschaffen, die einer deutsch-englischen Verständigung im Wege standen.“

Die Juden habe ich in diesem Zusammenhang erwähnt.

Ihr nächster Bundesgenosse war Winston Churchill, der noch immer in der Atmosphäre des Ersten Weltkrieges lebte und der sich offenbar durch seine deutschfeindliche Haltung einen Wiederaufstieg in der Politik versprach. Ich hatte mich bei einem früheren Besuch mit ihm über die europäische Lage ausgesprochen. Er stand sich mit Chamberlain so schlecht, daß ich diesmal jeder Begegnung mit ihm auswich.

An dritter Stelle muß der Arbeiterführer Major Attlee erwähnt werden. Er und seine Partei standen dem Kommunismus sehr nahe und wurden durch die jüdische Propaganda überall, wo es ihr paßte, eingeschaltet.

Die vierte Gruppe, die sich gegen eine deutsch-englische Verständigung setzte, war ernster zu nehmen als die erwähnten Politiker. Es waren dies die Chauvinisten aller Parteien und Klassen, die in München die größte Demütigung Englands sahen, seitdem die Holländer mit ihren Kriegsschiffen die Themse heraufgefahren waren. Von diesen Leuten stand ein großer Prozentsatz in der Armee und im Foreign Office.

Ich nahm Fühlung mit ihnen und bekam Sachen zu hören, die ich damals als leere Wunschträume der Erzähler ansah. So wurde mir zum Beispiel mitgeteilt, daß, wenn der Krieg ausbräche zwischen Deutschland und England, mit einem Aufstand gegen Hitler zu rechnen sei. Hieran würden sich führende Politiker und sogar hohe Militärs beteiligen. Als ich über diese Prophezeiungen lächelte, versicherte man mir, daß die erwähnten Leute schon in London Verbindung aufgenommen hätten! Ich, der ich meinte, etwas von der deutschen Ehre und von dem Fahneneid des Soldaten zu wissen, wies diese Behauptung entschieden zurück. Heute freilich kommt es mir vor, als ob diese Engländer in ihren Erzählungen von d e u t s c h e m V e r r a t n o c h v o r K r i e g s a u s b r u c h recht gehabt haben“ (zit. bei Lenz. S. 51/52 a. a. O.).

* * *

Ohne dieses von Minister Oswald Pirow treffend gekennzeichnete Treiben der „Widerstands“-Verräter, wäre man auch in England nicht auf den Gedanken gekommen, Polen durch eine lediglich gegen Deutschland gerichtete Garantie zur Brandfackel des Krieges zu machen und es zu opfern.

Den Kriegstreibern kamen dabei die Zustände in Polen zustatten.

An sich ist in der deutschen Geschichte die Grenze gegenüber Polen im Grunde die ruhigste gewesen. Seit dem Frieden von Bautzen 1018. den Kaiser Heinrich II. abschloß, hat es keinen Reichskrieg gegen Polen gegeben.

Konflikte zwischen deutschen Grenzfürsten und polnischen Königen oder Teilfürsten waren vergleichsweise selten. Der Krieg zwischen dem Deutschen Orden und Polen 1410 bis 1466 mit Unterbrechungen war der einzige größere Konflikt; unter den Kurfürsten von Sachsen als Königen von Polen bestand eine lange und recht enge Bindung. Daß Preußen sich an den drei polnischen Teilungen (1772, 1793, 1795) beteiligte, war für Polen bitter, bewahrte aber wesentliche Teile des polnischen Volkes vor der viel härteren russischen Herrschaft. Es war dann auch wieder Preußen, das 1814/15 auf dem Wiener Kongreß auf alle Erwerbungen aus der dritten polnischen Teilung verzichtete, und das Deutsche Reich, das 1916 einen selbständigen polnischen Staat proklamierte. Als dieser beim Zusammenbruch der Mittelmächte auch auf deren Gebiet übergriff, mußten notwendigerweise Reibungen entstehen. Immerhin sind seit Versailles nirgends auf deutscher Seite etwa Forderungen erhoben worden, daß der polnische Staat wieder verschwinden sollte. Auch die Provinz Posen mit ihrer überwiegend polnischen Bevölkerung, bei der Teilung 1793 von Preußen erworben, ist ungeachtet der stark deutschen Bevölkerung in ihren nördlichen Kreisen von deutschen Revisionsansprüchen nicht ernsthaft gefordert worden. Wirkliche Gegensätze waren nur im Süden und Norden der Grenzberührung beider Völker entstanden.

Die Teilung Oberschlesiens – „Was wollen Sie denn eigentlich mit Oberschlesien, das ist doch eine alte deutsche Kolonie?“ hatte noch der alte Pilsudski seinen Landsleuten offen gesagt – war denkbar ungünstig und lähmte das einheitliche oberschlesische Wirtschaftsgebiet. Viel brennender war die – abstimmungslose – Abtretung fast ganz Westpreußens an Polen. Die historischen Rechte Polens sind recht schwach – es war vom Deutschen Orden aufgesiedelt und erschlossen worden – hatte auch nach seiner Abtretung 1466 noch lange als fremdes Land eine Sonderstellung im polnischen Staate eingenommen und seinen wesentlich deutschen Charakter in den meisten seiner Landschaften bewahrt. Um Polen einen Zugang zum Meer zu geben, der für es wünschenswert war – obwohl z. B. die Schweiz auch ohne Zugang zum Meer gedeiht – war es unnötig, diese ganze Provinz aus dem Deutschen Reich herauszureißen. Ein eigener Hafen und eine exterritoriale Straße dorthin hätten auch genügt. Völlig sinnwidrig war die Loslösung Danzigs vom Deutschen Reich trotz seines rein deutschen Charakters und die Schaffung politischer Rechte Polens in Danzig. Der französische Marschall Foch verriet guten Instinkt, als er auf der Karte diesen „Korridor“ zeigte und dazu bemerkte: „Meine Herren – hier entsteht der nächste Krieg!“ Es ist bemerkenswert, daß der eigentliche Schöpfer des auferstandenen polnischen Staates, Marschall Jozef Pilsudski, ähnliche Bedenken gehagt haben muß – man mußte ihm in Versailles diese unglückliche Regelung an der Ostsee geradezu aufdrängen. Der alte Revolutionär und ingrimmige Russenfeind wollte Konflikte an Polens Rückseite – als die er die Grenze gegen Deutschland ansah – möglichst einschränken. Das Angebot Hitlers vom 21. März 1939 an Polen deckte sich fast wörtlich mit der Konzeption für

die polnische Westgrenze, wie sie Pilsudski 1919 nach Versailles mitgebracht hatte: Verzicht Polens auf Danzig, freie Abstimmung in Westpreußen, lediglich Schaffung eines Hafens für Polen an der Ostsee – das spätere Gdingen. Erst die Zusammenarbeit Frankreichs mit den auf Feindschaft gegen Deutschland festgelegten, sehr starken innenpolitischen Gegnern Pilsudskis, den Nationaldemokraten, schuf dann die unglückliche Form des „Korridors“, der zum Zankapfel zwischen den beiden Völkern werden sollte. Man muß sich Pilsudski nicht als einen „Deutschenfreund“ vorstellen – aber er war mindestens kein Feind der Deutschen, sondern sah, historisch völlig richtig, in Rußland den wirklichen Gegner Polens und die historische Aufgabe Polens in der Abwehr für Europa im Osten. Als Hitler 1933 an die Macht kam, fühlte er sich beunruhigt und fragte in Paris an, ob Frankreich ihm Hilfestellung geben werde, falls er in einem Präventivkrieg das gefährliche nationalsozialistische Feuer in Deutschland auszutreten versuchen werde. Ob diese Absicht ganz ernst war, ob er sich nicht nur durch die erwartete französische Ablehnung freie Hand für eine konstruktive Politik mit Deutschland schaffen wollte, steht offen. Er ging dann ohne große Schwierigkeit 1934 auf den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt ein, der eine gewisse Beruhigung zwischen beiden Völkern brachte. Während aber Hitler die Möglichkeit besaß, seine Presse und öffentliche Meinung zu dirigieren und eine bessere Atmosphäre gegenüber dem Nachbarland zu schaffen, bot die demokratische Staatsordnung Polens mit ihrer weitgehenden Pressefreiheit diese Möglichkeit nicht. Nun erst recht hetzten und tobten die innenpolitischen Gegner Pilsudskis, unterstützt von dem sehr einflußreichen Judentum, gegen Deutschland – nicht zuletzt, um dem von ihnen bitter bekämpften alten Marschall Schwierigkeiten zu machen. Auch hier scheinen Fäden aus Kreisen des deutschen „Widerstandes“ zum mächtigen Warschauer Judentum gelaufen zu sein. Zeitungen, wie der „Kurjer Poznanski“, Kreise wie derjenige um den jüdischen Finanzminister Rajchman und den Wojewoden von Oberschlesien Grazynski legten es geradezu darauf an, das Verhältnis zu Deutschland zu vergiften.

Früh scheint auch antideutsches Kapital aus USA, England und Frankreich in der polnischen Presse für Agitation gegen Deutschland gesorgt zu haben. Der Marschall Pilsudski, alt geworden und cholerisch, vereinsamt in Belvedere sitzend, war auch in den letzten Jahren seines Lebens nicht mehr recht in der Lage, allem Unfug, der im Staat getrieben wurde, rasch ein Ende zu setzen. Von Zeit zu Zeit fuhr er, wenn ein besonders auffälliger Mißbrauch ihm bekannt wurde, wütend und drohend dazwischen, aber für zähe Alltagsarbeit, wie sie die Abwehr der politischen Brunnenvergiftung gefordert hätte, war er zu krank und zu sehr Mann der Improvisationen.

Auf deutscher Seite aber hatte Hitler ebenfalls keinen Mitarbeiter, der das heikle polnische Problem zu entwirren in der Lage war. Aus den Kreisen der deutschnationalen Rechten wurde seine Ausgleichspolitik angefeindet, in der

NSDAP selber bejaht, weil sie der Führer wollte, aber kaum verstanden. Die beiden auf so langer Strecke benachbarten, aber sich seelisch merkwürdig ferneren Völker fanden trotz der sowjetischen Bedrohung beider keinen Weg zueinander.

Nach dem Tode des alten Marschalls Jozef Pilsudski trieben die Dinge in Polen nun bedenklich in Richtung auf eine Katastrophe. Der alte Staatspräsident Prof. Ignacy Moscicki, eine feingeistige Gelehrtennatur, war ohne praktischen Einfluß auf die Politik, auch stark im französischen Fahrwasser. Der nach dem Tode Pilsudskis zum Marschall erhobene General Rydz-Smigly, ein alter Untergebener Pilsudskis, war subaltern und seiner Aufgabe nicht gewachsen. Versuche des Obersten Adam Koc, das „Lager der nationalen Einheit“, das die Regierung stützte, mit Gedankengängen zu erfüllen, die etwa in der Linie der geistigen Bewegung in Italien und Deutschland lagen, endeten mit seiner Ersetzung 1937 durch den wieder ganz nach der antideutschen Seite schauenden General Skwarczynski. Wahlen vom Dezember 1938 brachten erhebliche Erfolge der Linken, die recht deutschfeindlich war, und der „Endek“ (Nationaldemokraten) im Posener Land, die traditionell gegen Deutschland eingestellt waren. Der Außenminister Beck, der einige richtige Erkenntnisse besaß, war durch seinen deutschen Namen und die Anfeindungen der chauvinistischen Gruppen gelähmt. In der Linie des deutschen Nationalsozialismus oder faschistischer Gedankengänge liegende Strömungen der „NARA“ (Nationalradikalen) unter Boleslaw Piasecki, die vielleicht eine gemeinsame geistige Basis im Antibolschewismus hätten bieten können, kamen innenpolitisch nicht zum Zug. Polen trieb fast steuerlos, mindestens mit einer Führung, die das Wesentliche nicht vom Unwesentlichen unterscheiden konnte. Wesentlich war bei seiner unglücklichen geographischen Lage, das Verhältnis wenigstens zu einem Nachbarn, der Sowjetunion oder Deutschland, wirklich freundschaftlich zu gestalten, statt darauf zu warten, daß es von beiden als potentieller Gegner angesehen und vernichtet wurde – um dann auf die Befreiung aus dem Westen zu hoffen.

Es war klar, daß dabei Deutschland der gegebene Partner war. Kulturell gehörte Polen sowieso an die Seite eines antikommunistischen Europas. Ja, auch Hitler war kein grundsätzlicher Feind der Polen – noch aus dem Frühjahr 1939 ist von ihm die Redensart überliefert, daß ihm im Kampf gegen den Bolschewismus eine polnische Division soviel wie eine deutsche gelten werde. Der alte Pilsudski hatte sich in Deutschland eine ausgesprochene Achtung erworben. Eine Zusammenarbeit der beiden Völker gegen den Kommunismus wäre das Gegebene gewesen. Auch für Polen hätte es in diesem Zusammenhang belanglos erscheinen müssen, daß Polen dafür das durch den Bau von Gdingen bereits entbehrlich gewordene Danzig hätte fahren lassen und Grenzkonzessionen in Westpreußen und Oberschlesien – um mehr ging es ja gar nicht – hätte zugestehen müssen. Eine sichere Anlehnung an Deutschland wäre dieses Opfer

wohl wert gewesen, zumal man in Berlin gar keine Bedenken gehabt hätte, Polen die Erwerbung anderer, wertvollerer Gebiete zu ermöglichen.

Aber es war in Polen niemand da, der gegenüber dem eingefleischten Mißtrauen gegen die Deutschen, das künstlich von Paris, Washington und London aus geschürt wurde, das Staatsschiff auf den Kurs eines Bündnisses mit Deutschland gebracht hätte. Dabei erwies Hitler immer wieder Polen Freundlichkeiten. Beim Zerfall der Tschechoslowakei spielte er ihm das schöne Teschener Land zu. Polen nahm es – und trieb bei der Besetzung die dortige kleine deutsche Volksgruppe aus. Selbst diesen Affront verschwieg die gut gelenkte deutsche Presse damals, um Möglichkeiten zu einer Zusammenarbeit nicht zu verschütten.

Es ist unwahr, daß Hitler seit langem auf einen Krieg mit Polen hingesteuert habe. Er wollte lediglich die schwersten Schädigungen Deutschlands durch den Versailler Vertrag beseitigt wissen, sonst aber das weit ausgebreitete östliche Nachbarland eher als Freund gewinnen. Das lag auch im Rahmen seiner antikommunistischen Politik. Allerdings bestand daneben innerhalb der NSDAP der Rosenberg-Kreis mit seinem Gedanken, den ganzen „Osten“ zu erobern und zu kolonisieren, getragen von dem antislawischen Komplex Rosenbergs. Aber bei einer Politik Polens, die nur halbwegs geschickt und freundlich dem großen deutschen Nachbarn gegenüber eingestellt gewesen wäre, hätte diese makabre Utopie, die letzten Endes soviel Irrtümer und Mißgriffe auf deutscher Seite verschuldete, nie zur Auswirkung kommen können. Aber solche Politik fehlte in Polen. Von Deutschland nicht recht angezogen, vom Westen umworben, ohne eigene Ideen, blieb die polnische Staatsführung in der traditionellen und für ihr Volk seit jeher verhängnisvollen inneren Abhängigkeit von Paris und bald auch von London und Washington.

* * *

Am 21. März 1939 hatte Hitler Polen ein Angebot zur Regelung der Danzig- und „Korridor“-Frage gemacht, das sich völlig mit den Vorschlägen deckte, die Pilsudski einst in Versailles selber gemacht hatte – es wurde verworfen, weil Außenminister Beck glaubte, die Verhandlung dieser Vorschläge vor der öffentlichen Meinung seines Landes nicht verantworten zu können.

Nicht zuletzt die Befolgung der immer wieder beharrlich von der Opposition in Deutschland an die Londoner Herren herangetragenen Ratschläge, Hitler keinen außenpolitischen Erfolg zu gestatten, aber gewährte Großbritannien zum ersten Mal in seiner Geschichte Polen ein Garantieverprechen, das praktisch darauf hinauskam, daß England in jedem Konflikt bereit sein werde, für Polen das Schwert zu ziehen. Da die inneren Zustände Polens recht ungefestigt waren, konnte damit jeder polnische Putschgeneral, der etwa nach dem Muster des Handstreiches von General Zeligowski auf Wilna, irgendwo gegen Deutschland losschlug, Großbritannien in einen Krieg verwickeln. Selbst der Minister und spätere Botschafter Duff Cooper drückte dies so aus: „Nie in der

Geschichte wurde einer zweitrangigen Macht die Entscheidung darüber eingeräumt, ob Großbritannien in einen Krieg einzutreten habe oder nicht.“ Jetzt sei die Entscheidung einer Handvoll Leuten überlassen, deren Namen – mit Ausnahme vielleicht des Obersten Beck – in England total unbekannt seien. Und diese Unbekannten könnten morgen die Entfesselung eines europäischen Krieges befehlen (zit. bei Lenz, aus den Erinnerungen des Staatssekretärs v. Weizsäcker). In Wirklichkeit übertrug England auf Rat und Betreiben der zum Kriege hetzenden Kreise und auf Rat der deutschen Opposition, die immer wieder Unnachgiebigkeit gegen Hitler gefordert hatte, Polen die Entscheidung über Krieg und Frieden, gerade weil bestimmte einflußreiche Kreise um Churchill, hinter denen Präsident Franklin Delano Roosevelt stand, den Krieg einfach wollten.

Das bezeugt der amerikanische Kommentator Karl von Wiegand in der Washingtoner „Time Herald“ vom 23. April 1944: „Am 25. April 1939, vier Monate vor dem Einmarsch der Deutschen in Polen, rief mich der amerikanische Botschafter Bullit zur amerikanischen Botschaft in Paris, um mir zu sagen, daß ein Krieg in Europa bereits beschlossen sei. Polen, so sagte er, hätte die Zusicherung durch England und Frankreich, daß es unterstützt werden würde; diese hätten ihm geraten, Hitlers 25-Jahre-Garantie der polnischen Grenzen nicht anzunehmen. Amerika, so führte er aus, würde bald nach England und Frankreich in den Krieg eintreten. Am Ende des Krieges würden dann nicht mehr genug Deutsche übrig sein, die einer Bolschewisierung wert seien.“

Diese Auffassung, daß der Krieg von der anderen Seite beschlossene Sache war – wobei die Ratschläge der deutschen „Widerstandskreise“ zur Entstehung dieses Entschlusses nicht wenig beigetragen haben – wird auch von einer sehr interessanten Artikelserie, „Ein Geheimnis, das Außenminister Beck ängstlich vor den Engländern hütete“, des polnischen Journalisten Alexander Bregman im „Dziennik Polski“ (London), 1953, gestützt, worin es heißt:

„Der vorliegende Bericht stützt sich hauptsächlich auf den kürzlich neuerschienenen Band der britischen diplomatischen Dokumente und auf die Informationen von Exilpolen, die in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg der polnischen Regierung angehörten. Aus beiden Quellen geht klar hervor, daß der polnische Außenminister Beck am 21. März 1939 die deutschen Vorschläge zur Regelung der deutsch-polnischen Beziehungen erhalten hat. Außenminister Beck hat diese deutsche Note jedoch bis zum 23. April 1939 geheimgehalten und gab sie erst bekannt, nachdem Polen die britische Garantie für die Unverletzlichkeit der polnischen Grenzen in der Tasche hatte. In der deutschen Note wurde vorgeschlagen, daß durch den Korridor eine exterritoriale Eisenbahn- und Autobahnlinie nach Ostpreußen gebaut werden sollte. Dieser Vorschlag wurde von Polen noch Ende März abgelehnt. Auf eine ausdrückliche Frage des britischen Botschafters in Warschau, Sir Kennard, die dieser ungefähr zum gleichen Zeitpunkt stellte, als die polnische Ablehnung bereits in Berlin vorlag,

antwortete Beck sogar, es sei überhaupt keine deutsche Note eingetroffen. Erst als das Foreign Office am 23. April aus Berlin informiert wurde, daß der polnische Außenminister einen deutschen Vorschlag über die Regelung der deutsch-polnischen Beziehungen erhalten habe, machte Außenminister Beck dem britischen Botschafter in oberflächlicher Form von dem Inhalt der deutschen Note Mitteilung.

Es steht durchaus zur Debatte, ob der Ministerpräsident Großbritanniens, Chamberlain, oder der Außenminister Halifax die Garantie für Polen gegeben hätten, wenn sie bereits früher über den deutschen Vorschlag informiert worden wären. Aller Wahrscheinlichkeit nach wollte Außenminister Beck, der eine enge Zusammenarbeit mit England anstrebte, den deutschen Vorschlag möglichst lange geheimhalten. Er rechnete nämlich damit, daß diese Zusammenarbeit und die von ihm gewünschte Garantie aus London erschwert würde, wenn London davon Kenntnis erhalte, daß Deutschland einen diskutablen Vermittlungsvorschlag nach Warschau geschickt hätte. Beck fürchtete sogar, daß es in diesem Falle überhaupt nicht zu einem britisch-polnischen Bündnis kommen würde. Wenn man sich die Ursachen und Anlässe des Zweiten Weltkrieges wieder vor Augen hält, so erkennt man mit Schrecken, daß durch die Politik des polnischen Außenministers eine Situation herbeigeführt wurde, die dann in den kritischen Tagen Ende August 1939 beinahe zwangsläufig zum Krieg führen mußte.“

Hier überwertet Alexander Bregman die Wirkung der kleinen und wenig weisen Schlaueit des Außenministers Beck. England hätte die Garantie an Polen auch in Kenntnis der deutschen Vorschläge vom 21. März 1939 gegeben. Es liegen sogar Wahrscheinlichkeiten vor, daß England diese kannte, also Beck den Engländern etwas verschwieg, was diese längst wußten.

Und unermüdlich arbeitete die Opposition aus Deutschland, um England unnachgiebig auch der vernünftigsten deutschen Forderung in der Danziger Frage gegenüber zu halten. Im August 1939, als die Krise zwischen Deutschland und Polen schon höchst ernst war, in Polen immer wieder Ausschreitungen fanatisierter Bevölkerung gegen Deutsche stattfanden, war Goerdeler, völlig unzugänglich für alles, was außerhalb seines Haßkomplexes gegen Hitler lag, wieder in London und verhandelte mit Vertrauensleuten der britischen Regierung. Rothfels (a. a. O. S. 157/158) berichtet: „Im Dezember 1938 sandte Goerdeler seinen auswärtigen Freunden ein ‚Weltfriedensprogramm‘. Er regte darin die Berufung einer Vorkonferenz der Mächte an, die sich unter anderem mit der Stabilisierung der Währungen, der Ausarbeitung einer allgemein anerkannten internationalen ‚Sittenordnung‘ und schrittweisem Rüstungsabbau beschäftigen sollte. Der Schlußsatz des Programms lautete: ‚Wer sich dieser Zusammenarbeit entzieht, will Krieg und ist Friedensbrecher.‘“ – Im Sommer des nächsten Jahres (1939) fuhr Goerdeler noch einmal und zwar „im Einverständnis mit den Generalen“ nach England und Frankreich. Er hatte Unterhal-

tungen mit zahlreichen führenden Staatsmännern und machte sie mit der La-ge in Deutschland bekannt. Unter denen, die er sprach, waren Churchill, Daladier und Vansittart. „Ja, Vansittart“, so unterstreicht der amerikanische Historiker Harold C. Deutsch mit Recht die Tatsache. Auch Georg Alexander hat in der Hannoverschen Presse (18. Juli 1947) unter dem Titel „Entschleierter Mythos“ eingehend über diese Reise Goedelers nach London berichtet, in der dieser wieder seine Theorie entwickelte, daß man Hitler nicht zu fürchten brauche, wenn man nur jeden außenpolitischen Erfolg des gehaßten Führers verhindere; wenn er dann etwa loszuschlagen versuche, werde die Armee ihn stürzen.

Auch der fanatische Anhänger der Bekenntnisfront, Fabian von Schlabrendorff, war in diesen Tagen, da es um Sein und Nichtsein ging, in London und unterrichtete Winston Churchill und Lord Lloyd über den wahrscheinlichen Staatsstreich. Selbst Rothfels sagt (a. a. O.), daß „einzelne Elemente des Widerstandes sehr weit in ihren namentlich nach England gerichteten Bemühungen gingen. Es sei nur kurz der Besuche Goedelers, Pechels und Schlabrendorffs in London oder der Schritte von Trotts und von Hassels gedacht. Ein besonders auffallender Versuch, die amtliche Politik zu durchkreuzen, ist wiederum mit dem Namen der Gebrüder Kordt verknüpft. Laut ausdrücklicher Anerkennung durch Lord Halifax haben sie – und zwar durch den in diesem Betracht so vergeßlichen Baron Vansittart – die englische Regierung von der Verfinsterung des politischen Horizontes laufend in Kenntnis gesetzt und insbesondere sie rechtzeitig von dem bevorstehenden Abschluß zwischen Hitler und der Sowjetunion gewarnt. Nach der Aussage der Gebrüder Kordt waren diese Mitteilungen von Herrn von Weizsäcker veranlaßt, der in einem englisch-russischen Bündnis die einzig noch erreichbare Friedensgarantie sah“ (Rothfels a. a. O. S. 78). Das englisch-russische Bündnis sollte sich gegen Deutschland richten!

Wie der amerikanische Historiker William Henry Chamberlin in seinem Buch „Amerikas Zweiter Kreuzzug“ (Bonn, Athenäum, 1953) berichtet, hat so übrigens auch später ein Verräter im Januar 1941 den geplanten Einmarsch nach Rußland über den amerikanischen Handelsattaché den Sowjets verraten; – es war ein „regimefeindlicher höherer deutscher Beamter“.

Von London ging also die planmäßige Aufhetzung Polens aus – und dahinter stand die Ueberzeugung, daß Deutschland bei der Durchsetzung seiner Ansprüche nie wirklich aktiv werden könne, da sofort eine Generalsrevolte im Falle eines ausbrechenden Krieges Hitler beseitigen werde.

In diesem Glauben gab sich Polen dazu her, durch Ablehnung auch der verständigsten deutschen Vorschläge den Konflikt unvermeidlich zu machen.

Auch diese Schuld liegt auf den Männern, die jene Erklärungen in London abgaben, mit denen sie, wie sie schreiben, den Frieden erhalten wollten. Sie haben den Krieg erst möglich gemacht, indem sie jede friedliche Lösung

psychologisch verbauten und nicht nur in England den Churchill und Duff Cooper die Oberhand über verantwortungsvollere Politiker verschafften, sondern auch ein politisch wenig kluges, nur tapferes und eigenwilliges Volk veranlaßten, sich als Lunte für den Weltbrand herzugeben.

Wenn sie wirklich den Frieden erhalten wollten – General Halder, vielleicht auch den Kordts mag man das noch zugestehen können –, wenn sie nicht einfach aus Parteihaß einen Weltbrand und eine Niederlage Deutschlands sich wünschten – ein Motiv, das für Oster, Gisevius, Goerdeler, wohl auch Schlabendorff angenommen werden darf –, so wirkte sich ihre Untreue gegenüber dem Reich gerade dahin aus, daß sie den Krieg für den Gegner als risikolos erscheinen ließen und damit erst herbeiführten.

Aber hätte Hitler nicht die Regelung der Danziger Frage auf einige Jahre zurückstellen und damit der Welt den Frieden erhalten können?

Diese Frage ist oft aufgeworfen worden.

Sie ist aber falsch gestellt. Hitler hatte keine Zeit mehr. Er war seit dem Abschluß des englisch-polnischen Beistandsabkommens eingekreist. Die Feindseligkeit um ihn wuchs. Er mußte nun an der langen Ostgrenze die Verhältnisse klären. Lange genug hatte er mit ausgesprochen schonenden Ansprüchen versucht, mit Polen ins Reine zu kommen. Das muß selbst Kordt („Wahn und Wirklichkeit“, S. 147) zugeben: „Ribbentrop wurde beauftragt, dem polnischen Botschafter Lipski unter Bezugnahme auf die Besprechungen mit Außenminister Beck in Berchtesgaden, Berlin und Warschau im Oktober 1938 und Januar 1939 ... das Angebot eines allgemeinen Uebereinkommens folgenden Inhalts zu wiederholen: Rückgabe Danzigs, exterritoriale Autobahn nach Ostpreußen, Garantie der deutsch-polnischen Grenze in einem langfristigen Vertrage, wirtschaftliche Zusicherungen und polnische Teilnahme an der Garantie der Slowakei. Vielleicht wirkte der Zeitpunkt des deutschen Angebotes nach den Gewaltlösungen von Wien, Prag und Memel verletzender als sein Inhalt. Jedenfalls nahm die polnische Regierung Verhandlungen auf dieser Basis nicht an. Außenminister Beck begab sich nach London, und am 31. März (1939) trafen Großbritannien und Polen eine Abrede auf gegenseitige Hilfeleistung. Das britische Angebot einer Garantie war zu verlockend, als das es trotz der Befürchtungen vor der deutschen Reaktion hätte ausgeschlagen werden können.“ – Vielleicht hatte Außenminister Beck diese unselige Garantie wirklich erstrebt – und damit Polen die traditionelle Torheit seiner Geschichte begehen lassen, sich mit Gegnern seiner Nachbarn zu koalieren und sich damit ein Zusammengehen Rußlands und Deutschlands auf den Hals zu reißen. Die damals gegebene britische Garantie besitzt Polen noch heute – sie hat ihm weder die Ostgebiete erhalten noch verhindern können, daß es heute russischer Satellitenstaat ist. Aber sicher ist, daß England diese verhängnisvolle Garantie nur gab, weil ihm die deutschen Widerstandskreise immer wieder

die Versicherung gaben, Hitler könne gar keinen Krieg führen – er werde schon in den ersten Tagen von seinen Generälen verhaftet werden.

Hitler aber mußte angesichts dieser Einkreisung nunmehr sich der Sowjetunion nähern. Es blieb ihm kein anderer Weg mehr.

Und die Sowjetunion hatte gewiß kein anderes Interesse, als daß die „kapitalistischen“ Staaten sich gegenseitig schwächten und durch einen Krieg so ausbluteten, daß der Kommunismus von innen und die Sowjetunion von außen sie überwältigen konnten.

Wie er selber versichert hat, ging Hitler nur mit innerer Abneigung an den Gedanken eines Bündnisses heran. Aber er hatte keinen anderen Ausweg mehr.

Besessen von dem Gedanken, daß Hitler „den Krieg wolle“, längst verannt in ihrer haßerfüllten Wühlarbeit gegen das eigene Reich, setzte die Opposition den Kampf gegen das Reich, nicht nur gegen Hitler fort. Wir haben bereits gesehen, daß sie (Kordt „Wahn und Wirklichkeit“ S. 159 Anm.) London „bereits Ende Juni (1939) gewarnt hatten, auf der Hut zu sein, da Hitler seinerseits versuchen werde, mit der Sowjetunion ins Reine zu kommen“ ... „Es war den deutschen Oppositionellen versichert worden, daß der britisch-sowjetische Pakt beschlossene Sache sei und Hitler dabei keine Chance haben werde, eine so entscheidende Umwälzung der europäischen Lage herbeizuführen. Offenbar hatte die hohe britische Persönlichkeit, der diese Warnungen zugeleitet waren, diese nicht sehr ernst genommen, denn anders ist kaum zu begreifen, daß sich die britische Regierung überraschen und von Hitler überspielen ließ. Diese Haltung hatte die tragische Folge, daß sich die deutsche Opposition bis zum Abschluß des deutsch-sowjetischen Angriffspaktes auf einen Fehlschlag der Hitlerschen Bemühungen einstellte. Als es schließlich trotz der Voraussagen aus London Hitler gelang, die Sowjetunion für seinen Plan gegen Polen zu gewinnen, war der Eindruck so nachhaltig, daß verschiedene militärische Führer, auf welche die Opposition bei einem Putsch gezählt hatte, ihre Teilnahme verweigerten.“

So sind also auch die Verhandlungen mit der Sowjetunion, die zum August-Abkommen von 1939 zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion führten, an England verraten worden ohne Rücksicht darauf, daß nach der offen feindseligen Einstellung Polens und Englands diese Zusammenarbeit mit der Sowjetunion praktisch der einzige und unvermeidliche Schachzug für das Reich war. Außerdem wird klar, daß wieder der gleiche heimtückische und hinterhältige Putsch durch die „christliche“, „bekenkende“ Generalsgruppe in Vorbereitung war.

Das wirkte alles zusammen – Verrat aus der Abwehr (Canaris), Zusammenspiel mit dem Gegner durch Beamte des Auswärtigen Dienstes und Vorbereitungen eines Umsturzes durch Männer des Generalstabes. Dabei laufen die Fäden oft unentwirrt herüber und hinüber zwischen denen, die „nur“ im Inneren einen Sturz der Reichsregierung betreiben, und denen, die im Aus-

lande die Verbindung mit den fremden Regierungen, Nachrichtendiensten – und Fritz Max Cahen halten.

Aber keiner dieser „Widerständler“ konnte im Grunde sich darauf berufen, daß er dem Reich nicht „habe schaden wollen“ – so borniert war keiner, daß er nicht die haßschäumenden Vernichtungspläne von Emil Ludwig (Cohn), vom „Pariser Tageblatt“, von Mr. Lecache-Lifschitz in seinem Blatt „Le Droit de Vivre“ gekannt hätte. Sie wurden von der nationalsozialistischen Presse jeden Tag bekanntgemacht. Jeder einfache Mensch in Deutschland wußte, daß das internationale Judentum Deutschland niederkämpfen, teilen und zu seiner Tributkolonie machen wollte – wie es ja auch nach 1945 geschehen ist. Nur jene hohen Diplomaten und Generäle sollten es nicht gewußt oder nicht geglaubt haben? Das ist unwahrscheinlich und unglaublich. Sie wußten dies wohl, aber in ihrem Parteihaß gegen Hitler und ihrer inneren Hörigkeit gegenüber widerwärtigen Kräften ließen sie es auf den Untergang des Vaterlandes ankommen, nur um ihre Haßinstinkte auszutoben. Und waren sie wirklich so borniert, den klar ausgesprochenen Vernichtungswillen des Weltjudentums und seiner Vertrauensleute in der britischen Regierung nicht zu glauben – so war schon ihre Betätigung in der Politik und die moralisch drapierte Anmaßung, mit der sie der rechtmäßigen Reichsregierung in den Rücken fielen, nicht zu verantworten.

Offen hatte Emil Ludwig (Cohn) in seinem zum Krieg gegen Deutschland drängenden Buch „Die neue Heilige Allianz“ geschrieben: „Selbst wenn Hitler wünschen sollte, den Krieg der ihn bedroht, zu vermeiden, so wird er doch gezwungen werden dazu.“ Und wiederum schrieb Emil Ludwig (Cohn) in „Les Annales“ vom Juni 1934: „Hitler wünscht keinen Krieg, aber er wird dazu gezwungen werden – nicht in diesem Jahr, aber bald“.

Die Widerstandskreise wußten das. Sie wußten, daß sie logen, wenn sie behaupteten, Hitler wolle den Krieg. Sie waren gut genug eingeweiht, um zu wissen, welche Kreise in der Welt den Vernichtungskrieg gegen das Reich wollten. Aber sie halfen diesen Kreisen. Längst ehe der erste Schuß des Zweiten Weltkrieges fiel, ist das Deutsche Volk und Reich verraten worden.

FEINDLICHER NACHRICHTENDIENST UND DEUTSCHE „ABWEHR“

Der Chef der amerikanischen nachrichtendienstlichen Arbeit gegen Deutschland, Mr. Allan Welsh Dulles, der in der Schweiz saß und einen großen Teil des sogenannten „Widerstandes“ gegen Hitler finanzierte und dirigierte, berichtet in seinem Buch „Verschwörung in Deutschland“ eingehend von Fühlungsnahmen der Gegner Adolf Hitlers in Deutschland mit den möglichen Kriegsgegnern des Deutschen Reiches. Er läßt dabei Züge hervortreten, die entweder an den Landesverrat grenzen oder ganz einfach schamloser Landesverrat sind. Er sagt: „Der 20. Juli (1944) war der Höhepunkt einer Serie von Komplotten und Verschwörungen, die vor dem Krieg begonnen hatten. Es war nicht ein isolierter, spontaner Putsch, sondern Teil einer vorbereiteten, letzten verzweifelten Anstrengung, die Nazityrannei zu vernichten. Seit Jahren schon waren die Verschwörer am Werk“ („Verschwörung in Deutschland“, S. 23).

„1933 entkam Hoegner glücklich Hitlers Rache, indem er erst nach Oesterreich und dann in die Schweiz floh, wo er im Exil der Führer der sozialistischen Untergrundbewegung in Deutschland wurde. Immer wieder konnte er mir (Dulles) helfen, in der Schweiz mit Mitgliedern der deutschen Linken Fühlung zu nehmen. Nachdem Bayern von unseren Truppen besetzt war, kehrte er in seine Heimat zurück und kam bald darauf an die Spitze der bayrischen Regierung. Die genannten und andere Sozialisten im Exil unterstützten vor Ausbruch des Krieges die illegale Arbeit in Deutschland“ (Dulles, a. a. O. S. 140).

Auch über den Leipziger Oberbürgermeister und seine Informantenarbeit für die Feinde berichtet Mr. Allan Welsh Dulles: „1937 besuchte Goerdeler die Vereinigten Staaten und England. Er kam nach Amerika, um vor den Nazis zu warnen und um zu erfahren, ob man die Widerstandsbewegung gegen Hitler in Deutschland unterstützen werde. Er besuchte eine Reihe von Regierungsbeamten in Washington, viele prominente Persönlichkeiten und die führenden deutschen Emigranten. Er bemühte sich, hier in Amerika und in England den Leuten klarzumachen, daß es in Deutschland Antinazis gab!“ (Dulles, a. a. O. S. 48). Hätte Goerdeler es dabei bewenden lassen, so mochte man es hingehen lassen – daß es gegen Hitler auch eine kleine, zersplitterte, in sich uneinige Opposition gab, wußten die Unterrichteten im Auslande auch ohne ihn. Aber Goerdeler ging weiter. Er informierte die britische und amerikani-

sche Regierung über alles, was ihr in Deutschland wissenswert scheinen mochte. Er bemühte sich vor allem hartnäckig, die Befreiung der Sudetendeutschen vom tschechischen Joch zu hintertreiben.

Mr. Allan Welsh Dulles bezeugt ferner dem früheren, untreu gewordenen Beamten der Geheimen Staatspolizei, Hans Bernd Gisevius, daß dieser ihm reichsverräterische Agentendienste geleistet habe: „In den unserer ersten Begegnung folgenden Monaten war Gisevius eine unschätzbare Hilfe für mich, weil er mich über den weiteren Fortschritt der Verschwörung auf dem Laufenden hielt.“ Allan Welsh Dulles schreibt ferner von Gisevius: „Durch ihn waren wir auch in der Lage, einige der Verschwörer vor Himmler zu schützen. — Glücklicherweise arrangierte es Oster so, daß Gisevius' Verbindungsposten zwischen der Schweiz und Deutschland von Edward Wätjen, einem Berliner Rechtsanwalt, dessen Mutter Amerikanerin war, übernommen wurde. Wätjen wurde ebenfalls dem deutschen Konsulat in Zürich zugeteilt und reiste einige Monate hin und her. Dann fiel auch er unter Verdacht, und seine Stelle wurde von Theodor Strünk übernommen, der dann schließlich nach dem 20. Juli sein Leben dafür lassen mußte. Durch diese drei Männer (Gisevius, Wätjen und Strünk) hielten wir eine ständige Verbindung mit den Antinazis in Deutschland aufrecht“ (Dulles, a. a. O. S. 180). Gisevius selber bekannte, daß er Wätjen angeleitet und Dulles dauernd informiert habe. Er schreibt: „Ich hinterlasse Wätjen eine umfangreiche Ausarbeitung für Dulles, die er ihm nach meiner Abreise geben soll . . . Andererseits halte ich es für meine Pflicht (!!!), Dulles die europäische und deutsche Lage so zu skizzieren, wie sie meine Freunde und ich im Falle eines geglückten Putsches ansehen würden“ (Gisevius: „Bis zum bitteren Ende“, Band II. S. 289).

Daß Gisevius unmittelbar Agentenarbeit für die nordamerikanische Spionage-Organisation OSS geleistet hat, geht aus dessen von Allan Welsh Dulles (a. a. O. S. 172) auszugsweise zitierten Vernehmung durch Judge Jackson in Nürnberg hervor: „Frage: ‚Ist Ihnen (Gisevius) bekannt, was die Buchstaben OSS bedeuten?‘ Gisevius: ‚Jawohl!‘ Frage: ‚Was bedeuten diese Buchstaben?‘ Gisevius: ‚Sie bedeuten den Namen einer amerikanischen Nachrichten-Organisation.‘ Frage: ‚Mit dieser Organisation hatten Sie nichts zu tun?‘ Gisevius: ‚Ich habe mit mehreren Mitgliedern dieser Organisation freundschaftliche und politische Beziehungen unterhalten.‘ — Das genügt dem Kenner — der große moralische, christliche Widerstandsmann aus Gründen des Gewissens war schlicht und einfach ein Spion gegen das Reich. Dementsprechend trat er auch als „Belastungszeuge“ in Nürnberg gegen die angeklagten deutschen Heerführer und Staatsmänner auf.

Es gab auch Verräter und Halbverräter auf eigene Rechnung.

Da war etwa der junge Diplomat Adam von Trott zu Solz. Von ihm berichtet Allan Welsh Dulles: „Trott war in Göttingen zur Schule gegangen. Seit frühester Jugend hatte er sich für die diplomatische Karriere entschlossen.

Er kam durch die Rhodes-Stiftung nach Oxford. Er war viel gereist und hatte viele Freunde in England und Amerika. Auf seiten seiner Mutter gingen seine Vorfahren auf John Jay zurück.“

Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, wie viele führende Männer im „Widerstand“ – Rechtsanwalt Wätjen, Adam von Trott zu Solz, auch Graf Moltke-Kreisau, der aber nicht Landesverräter, sondern offenbar nur Theoretiker des Umsturzes war – englische oder amerikanische Mütter oder Vorfahren hatten. Sie waren innerlich vielfach Halbdeutsche – oder ganze Angelsachsen. Sie standen mit dem Herzen gegen Deutschland.

Mr. Allan Welsh Dulles fährt fort: „1936 führte eine Arbeit für die Rhodes Foundation Trott in den Fernen Osten, und er wurde dort mit Dr. Edward Carter, dem Sekretär des Pazifischen Instituts in New York, bekannt. Später kam er auf Einladung von Dr. Carter zu einer Konferenz des Instituts nach den Vereinigten Staaten. Inzwischen war der Krieg ausgebrochen, aber mit Hilfe von Dr. Carter und Trotts Vetter William Schieffelin versuchte er, bei einflußreichen Kreisen der Vereinigten Staaten auf die Gefahren der nationalsozialistischen Weltanschauung aufmerksam zu machen ... Als Trott nach Deutschland zurückkehrte, kam er ins Auswärtige Amt, konnte aber von Zeit zu Zeit ins neutrale Ausland, besonders nach Schweden reisen. Gewöhnlich hatte er auf diesen Reisen eine Botschaft für einen der alliierten Vertreter. Er wurde von der Gestapo verhaftet, als er gerade von einer Reise nach Schweden kam, wo er mit Madame Alexandra Michailowna Kollantaj, der Sowjetbotschafterin, in Verbindung getreten war.“ (Dulles, a. a. O. S. 122). Die Beziehung zum Pazifischen Institut – mit seinem vollen Namen „Institute for Pacific Relations“ – ist sehr aufschlußreich. Dieses Institut, das sich wissenschaftlich mit Fragen des Fernen Ostens befaßte, stand unter Leitung von Owen Lattimore, auf dessen Rat die Regierung Truman der USA den Kommunisten China überließ. Es wiederholte sich also das Bild wie bei Arvid von Harnack, der auch über eine kommunistische „fellow-travellers“-Organisation in USA zum Helfer des Kommunismus gegen das deutsche Vaterland wurde.

Und die Genannten waren nicht die einzigen, die Verrat begingen. Dulles berichtet: „Selbst vor dem Kriege waren Verbindungen mit den Engländern hergestellt worden. Goerdelers Reisen sind bereits erwähnt, kurz vor dem Kriege fuhr Schlabrendorff nach London und berichtete Winston Churchill und Lloyd George, was er von dem Hitler-Stalin-Pakt, den Plänen der Antinazi-Verschwörer innerhalb Deutschlands und der Gewißheit des Angriffs auf Polen wissen konnte. Nach Kriegsausbruch stellte Oster Kontakte in Schweden, der Schweiz, Spanien und der Türkei für die Verschwörung her ... Eine von Osters besten Verbindungen im Ausland – für die Verschwörung – war der katholische Rechtsanwalt Joseph Müller, der weltliche Verbindungsmann von Kardinal Faulhaber beim Vatikan, er wurde 1943 von den Nazi verhaftet, blieb

aber trotz langer Gefangenschaft am Leben und ist zur Zeit in München als der Vorsitzende der Bayrischen Christlich-Sozialen Union politisch tätig“. (A. W. Dulles, a. a. O. S. 109).

Diese enge Zusammenarbeit mit dem feindlichen Nachrichtendienst seitens Deutscher muß möglichst bald genau und zweifelsfrei aufgeklärt werden. Es reicht nicht aus, wenn es etwa in dem angeführten Buch von Gisevius (S. 278) am Ende heißt: „Manches, was Allan Dulles über die Auslandsbeziehungen der deutschen Opposition berichtet, mag bei europäischen Lesern, die während des Krieges nicht eindeutig auf der alliierten Seite standen, Befremden erregen. Leider mußte es sich nach dem Kriegsende herausstellen, daß es sich doch wieder vorwiegend um einen Krieg der Nationen gehandelt hat (woran während des Krieges kein vernünftiger Mensch gezweifelt hat! d. Verf.). Wäre es bei einem ideologischen Weltbürgerkrieg geblieben, könnte wohl niemand, der sich ehrlich zu der demokratischen Seite bekennen will, die eigentlich integre und im besten Sinne patriotische Haltung der Deutschen, die Hitlers Krieg eo ipso zu hindern trachteten und daher von den Nazis zu Verrätern gestempelt wurden, bezweifeln. Unter der deutschen Jugend wird sich jeder selbst mit diesem Problem auseinanderzusetzen haben – eine konkrete Möglichkeit zur eigentlichen Ueberwindung des Nationalismus!“

Soviel Worte, soviel Lügen enthält dieser giftige Schleim.

Es hat nie einen „ideologischen Weltbürgerkrieg“ von 1939 bis 1945 gegeben. Die Ideologie war nur die lockende Musik, die gemacht wurde, um die eigenen Massen mitzureißen und deutsche Gimpel auf den Leim zu locken.

Worum es wirklich ging, sagte „The Nineteenth Century“, eine führende englische Monatsschrift in ihrer Septemberrummer 1943 offen: „England kämpft, um die Balance of Power aufrechtzuerhalten, aus diesem Grunde und aus keinem anderen. Die allgemeine Annahme, daß Deutschland den Krieg begann, um die Welt zu beherrschen, ist unserer Meinung nach falsch. Deutschland wünschte eine Weltmacht zu sein, aber Weltmacht und Weltherrschaft sind nicht dasselbe. Der politische Anstrich derjenigen, die das Gleichgewicht bedrohen, ist völlig gleichgültig. Auch wenn Deutschland das Modell einer Demokratie, und England von einem politischen System, das etwa dem System Hitlers geglichen hätte, beherrscht worden wäre, würde England trotzdem unter Zwang gestanden haben, das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten ... Auch wenn Deutschland sein politisches System ändern würde, wäre dies kein Grund, um die britische Politik zu modifizieren. Der Friede muß durch die bleibende Realität der europäischen Situation bestimmt werden und nicht durch Phänomene wie Faschismus, Nationalsozialismus und Kommunismus. Ein despotisches Deutschland, das nicht zu stark ist, ist besser als ein liberales Deutschland, das zu stark ist.“

Der große britische Militärwissenschaftler Liddel Hart schreibt („Die Ursachen des Krieges“, Picture Post 3. 9. 1949): „Für die Zwecke des Nürnber-

ger Prozesses genügte die Unterstellung, daß der Krieg mit allen seinen Folgen auf Hitlers Aggression zurückzuführen sei. Aber diese Erklärung ist zu simpel. Sie entspricht auch nicht den Tatsachen, denn Hitler wollte alles andere als einen Weltkrieg. Nach Kriegsende sind die wesentlichen deutschen Archive in unsere Hände geraten, und wir können uns ein präzises Bild von dem außerordentlichen Grade der Kriegsfurcht in den führenden deutschen Kreisen machen. Die plötzliche Kehrtwendung Englands im März 1939 machte den Krieg unvermeidlich.“ – Es ist also nichts mit dem „ideologischen Weltbürgerkrieg“, es ist auch nichts mit „Hitlers Krieg“, auf den sich die Leute herausreden wollen, die Volk und Reich an den Feind verrieten. Damit ist aber auch keine Rede von einer „integren und im besten Sinne patriotischen Haltung“ jener Leute.

Aber der Verrat ging noch tiefer.

Jeder Staat besitzt eine militärisch-politische Organisation, die die feindliche Spionage verhindern, die eigene Spionage fördern soll. In der deutschen Wehrmacht führte sie die Bezeichnung „Abwehr“. Hätte diese Stelle gut gearbeitet, so wären viele der verräterischen Anschläge aufgedeckt und vereitelt worden, ehe sie unserem Volke furchtbarsten Schaden zufügen konnten.

Aber gerade in dieser Stelle hatte sich der Verrat eingenistet. Ja, in ihr saß im Offiziersrock eine Zentrale des abstoßendsten Verrates an Volk und Reich.

Spricht man von Reichsverrat in der Abwehr, so tritt sofort die zwielichtige Gestalt des Admirals Canaris, des Chefs dieser bürokratisch aufgeblähten Riesenorganisation, in den Vordergrund. War Canaris Verräter? War er es anfangs nicht und wurde es erst später?

Canaris stammte aus einer vielleicht ursprünglich griechischen, mit Sicherheit italienischen Familie, war aber weder ein „listenreicher Odysseus“ noch ein „verräterischer Italiener“. Die Familie Canaris war längst völlig eingedeutsch, er selber hatte sich als junger Marine-Offizier im Ersten Weltkrieg in abenteuerlicher Flucht aus der Gefangenschaft und in der Organisation wichtiger deutscher Positionen in Spanien glänzend bewährt. Gerade wegen dieser Leistungen in seiner Jugend erschien er geeignet, die Leitung der „Abwehr“ zu übernehmen, wie sie Ende der Zwanziger Jahre in der Reichswehr in sehr kleinen Anfängen aufgebaut wurde. Aber wie manche andere machte er eine Entwicklung durch, die ihn immer weiter weg von den tapferen Leistungen seiner Jugend führte. Wie der einst erfolgreiche U-Bootkommandant Martin Niemöller durch sein theologisches Studium einer Art „Seelen-Verjudung“ verfiel, sich statt auf die lebendige deutsche Nation immer mehr auf das dürre protestantische Dogma und das „heilige Volk Israel“ zentrierte, so setzten sich auch in Wilhelm Canaris Züge durch, die seiner Jugend noch ganz fern gewesen waren. Einmal wurde er in gewisser Hinsicht oberflächlich – „er überließ die organisatorische Arbeit gerne seinen Untergebenen, während ihn selbst vor

allen die sogenannte Nachrichtenpolitik interessierte, das heißt die Verwendung von Informationen, die er durch seinen Apparat bezog, als politische Mittel Er wußte, daß jedes Wissen von Geheimnissen politischer, aber auch militärischer Art, und erst recht das Wissen von den Geheimnissen des Gegners, latente politische Macht bedeutet, und er wollte dieses Wissen als Macht verwerten, um die politische und militärische Führung des Deutschen Reiches aus dem Hintergrund entscheidend zu beeinflussen“ (Walter Hagen, „Die geheime Front. Organisation, Personen und Aktionen des Deutschen Geheimdienstes“. Nibelungen Verlag. Linz und Wien, 1950, S. 102). Damit war der Weg zum politischen Intriganten gegeben – und gerade diese Spezies hatte Deutschland übergenug, sie spielte auch in der NSDAP eine häßliche Rolle. An die Spitze der Abwehr aber gehörte ein pflichttreuer, catonischer, ernster Offizier. Canaris war dies bereits nicht mehr – er hatte sich Schrullen angewöhnt, die teils nur komisch waren, wie sein Kult mit seinen Dackeln (Hagen, a. a. O. S. 106), teils bedenklich, so seine innere Feindschaft gegen alles Soldatische. „Das ging soweit, daß er gerade für jenen soldatischen Typ nichts übrig hatte, der für die deutsche Wehrmacht und wohl für jedes Militär seit jeher als Vorbild galt: den tapferen, schneidigen und dementsprechend hoch ausgezeichneten Offizier und Soldaten. Kriegssorden erweckten in ihm sofort Ressentiments; wenn ein Offizier mit Ritterkreuz zu Canaris kam, so waren seine Anliegen schon so gut wie abgelehnt.“ (Hagen a. a. O. S. 103). Auch sein Lobredner K. H. Abshagen („Canaris, Patriot und Weltbürger“, Union Deutsche Verlagsanstalt, 1949) läßt diesen Zug ebenfalls hervortreten. „Dieses gefühlsmäßig Antimilitaristische ... führte dazu, daß Canaris oft Figuren bevorzugte, die nicht aus Ueberzeugung und echtem Gefühl, sondern aus irgendeinem menschlichen Defekt heraus als Verkörperungen des Unsoldatischen und Antimilitärischen wirkten.“ (Hagen a. a. O. S. 104). Schon hier lag die Gefahr der Durchsetzung des wichtigen Apparates der „Abwehr“ mit innerlich reichsfeindlichen Elementen. Seine menschliche Hilfsbereitschaft war groß – obwohl ihm im Grunde die Menschen gleichgültig gewesen zu sein scheinen. Aber sie „kannte keine Grenzen. Es war in Deutschland allgemein bekannt, daß sich jeder Verfolgte in den Schoß der Abwehr flüchten konnte. Das wurde natürlich weidlich mißbraucht. Nicht allein Menschen, die vom Regime aus politischen oder rassischen Gründen bedrängt waren, baten Canaris um seine Hilfe, sondern auch üble Charaktere, Hochstaplernaturen, Charakterlumpen und berufsmäßige Intriganten aller Art, die nur deshalb vorgaben, durch die Polizei des Regimes gefährdet zu sein, um durch die Protektion des Abwehrchefs den Unannehmlichkeiten des Kriegsdienstes zu entgehen oder Posten zu erhalten, die für privates Geschäftemachen günstige Vorbedingungen boten Der Geheimdienst zieht unvermeidlicherweise gerade zwielfichtige Charaktere, ja sogar Menschen an, die gerne am Rande des Gesetzes leben; die geschilderte Schwäche des Abwehrchefs aber verstärkte diese Anziehungskraft über das erträgliche Maß hinaus. Es war unter Admiral Canaris möglich,

daß sich ausgesprochen üble Figuren wesentlicher Schlüsselstellungen in der Abwehr bemächtigten und entscheidenden Einfluß auf den Chef selbst nahmen.“ (Hagen, a. a. O. S. 104/105). In der Tat war durch Canaris die „Abwehr“ der schlechteste Geheimdienst von allen Organisationen der kriegführenden Mächte geworden. Er hatte ihn mit einem Sammelsurium von zweifelhaften Charakteren durchsetzt, seine organisatorische Unfähigkeit störte durch „Wirbelmachen“ (Hagen, a. a. O. S. 105) die Arbeit erheblich – seine oft planlose Herumreiserei machte den Chef bei wichtigen Entscheidungen unerreichbar. Wenn man vergleicht, wieviel besser etwa der kleine ungarische Geheimdienst unter General Sándor Homlok für sein Land arbeitete, wieviel klüger und besser geführt das Deuxième Bureau der Franzosen war als der aufgebläse, durchlässige, wie ein Sieb undichte Abwehrapparat Deutschlands, so möchte man noch nachträglich aufschreien vor Erbitterung über den Menschen Canaris, der einen der wichtigsten Posten des Reiches verludert und heruntergewirtschaftet hat. Aber dabei blieb es nicht einmal. Canaris hatte sich in eine innere Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Staate und zur Person Hitlers hineingelebt, die auch bei ihm aus einer betonten Kirchlichkeit kam, daneben aber noch tiefere psychologische Gründe hatte, die Hagen (a. a. O.) richtig kennzeichnet: „Einer Persönlichkeit wie Admiral Canaris mußte der Umgang mit dem Gewaltmenschen Hitler und seiner Umgebung geradezu physischen Widerwillen bereiten. Nur seine natürliche Verstellungsgabe und seine hochentwickelte Diplomatie konnten es möglich machen, daß er sich bei derartigen Begegnungen nicht verriet und seinen Platz im System überhaupt beibehalten konnte. Aber obschon Canaris den Nationalsozialismus kompromißlos ablehnte und innerlich bereit war, alles zu tun, um Hitler zu stürzen, tat er doch nichts Entscheidendes zur Beseitigung des nationalsozialistischen Systems ... Er war keineswegs der Kopf aller der verschiedenen Verschwörungen gegen Adolf Hitler, aber er war fast in alle diese Komplote eingeweiht und unterstützte sie, vor allem indem er die Mitverschworenen durch die Abwehr deckte“. (Hagen, a. a. O. S. 107).

Und langsam ging Canaris den Weg von der inneren Opposition über die Sabotage zum Reichsverrat. Sehr gewunden gibt Abshagen diese Entwicklung zu: „All diese Bedenken gingen andererseits nicht so weit, daß Canaris sich grundsätzlich gegen jede Anwendung von Sabotage eingesetzt hätte. In dieser Hinsicht wie überhaupt in seiner ganzen Tätigkeit als Chef der Abwehr, ließ er sich von dem Grundgedanken leiten, daß es seiner Pflicht entspräche, solange er einmal dieses Amt innehatte, alle Möglichkeiten eines militärischen Geheimdienstes, die der eigenen Wehrmachtsführung dienten, zu erschöpfen unter einer Voraussatzung. Nämlich nur das konnte auf seine Billigung oder Mitwirkung rechnen, was den allgemein gültigen und in der Wehrmacht zivilisierter Mächte anerkannten Regeln der Kriegsführung entsprach. Liefen die Befehle Hitlers oder der nach seinen Weisungen und Intentionen handelnden militärischen Vorgesetzten dieser Voraussetzung zuwider, dann wurden sie von

der Abwehr nicht ausgeführt. Es war dabei eine je nach Lage der Dinge verschieden zu beantwortende Frage, ob man den Befehl von oben zunächst einmal dilatorisch behandelte in der Hoffnung, daß er durch andere Ereignisse in den Hintergrund gedrängt und schließlich in Vergessenheit geraten würde; ob man versuchte, durch Gegenvorstellungen die Anweisung rückgängig zu machen, oder ob man vorgab, etwas zu tun, wobei man unter Umständen den Anschein besonders großer Geschäftigkeit erweckte und in der Tat nichts Zweckdienliches unternahm. Solche Fälle sind zu Dutzenden, wenn nicht zu Hunderten vorgekommen.“ (Abshagen, a. a. O. S. 108). Ganz abgesehen von dem grotesken Bild, daß sich hier der selber recht fehlbare Abwehrchef zum Sittenrichter der Staatsführung – und zwar zum heimlichen Sittenrichter! – aufwirft, muß man dabei festhalten, daß Canaris und seine nächsten Mitarbeiter zumeist Gegner, ja verbissene Gegner Hitlers waren – und den Sieg gar nicht wünschten. Wie rasch mußte ihm ein Befehl als „verbrecherisch“ erscheinen, der vielleicht den Sieg Deutschlands hätte näher bringen können. Denn Canaris „war von Feindschaft gegen Hitler und den Nationalsozialismus geradezu besessen. Er war davon überzeugt, daß kriegerische Erfolge Hitlers für das deutsche Volk nur ein Unglück bedeuteten. Denn es war für ihn vom ersten Tag an nicht einen Augenblick fraglich, daß Deutschland schließlich den Krieg verlieren müsse, und jeder deutsche Sieg war für ihn nur ein Grund größter Bestürzung ... Als zum Beispiel Feldmarschall Erwin Rommel in Nordafrika seine großen Erfolge errang, bekam Canaris bei den Siegesnachrichten geradezu Weinkrämpfe ...“ (Hagen, a. a. O. S. 110). Hagen meint: „Er (Canaris) lehnte es stets strikte ab, die Hilfe des Auslandes zu suchen oder den Gegnern Informationen über eine von Hitler einmal befohlene Aktion zu liefern. Zum Hochverrat war er bereit, aber Landesverräter wollte er nicht werden. In dieser Frage war er ein konsequenter Gegner Osters und des Dr. Gisevius, die der Auffassung waren, daß es eine Trennung von Hoch- und Landesverrat nicht gäbe.“ (Hagen, a. a. O. S. 110).

Und doch hat gegen Ende des Krieges auch Admiral Wilhelm Canaris die Grenze überschritten, die Hochverrat und Landesverrat trennt. – Hagen (a. a. O.) berichtet: „Man wollte auf italienischer Seite (Badoglio) daher alles tun, um den deutschen Argwohn zu zerstreuen und die Wachsamkeit der deutschen Stellen einzuschläfern. Der Chef des italienischen militärischen Geheimdienstes Cesare Amé wurde beauftragt, eine Täuschungsaktion durchzuführen. Amé besaß dazu die Eignung und verfügte über die nötigen Voraussetzungen, denn er war mit Admiral Canaris, seinem deutschen Gegenstück, befreundet. Admiral Canaris war durch die Dienststellen der militärischen Abwehr von den italienischen Absichten, den Kampf aufzugeben und vermutlich sogar einen Frontwechsel vorzunehmen, eindringlich gewarnt worden. Die Beobachtungen der Abwehr in Italien deckten sich durchaus mit den Wahrnehmungen des deutschen politischen Auslands-Nachrichtendienstes. Gleichwohl wendete sich

die Führung der militärischen Abwehr, besonders Admiral Canaris selbst, in der Berichterstattung an den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht und an Hitler gegen derartige Befürchtungen. Da das Mißtrauen Hitlers aber nicht zu beheben war, schlug Keitel vor, der Chef der militärischen Abwehr möge sich persönlich nach Italien begeben, um mit seinem dortigen Amtskollegen und Freunde Amé die Frage der künftigen Haltung Italiens zu klären. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Admiral Canaris Keitel diesen Vorschlag selbst suggeriert hat. Die Begegnung fand in Venedig statt. Amé nahm Canaris gleich auf die Seite, erzählte dem gleichgesinnten Freunde in voller Offenheit von den italienischen Waffenstillstandsverhandlungen mit den Alliierten und eröffnete ihm die Sorgen der Badoglio-Regierung über einen geplanten Gegenschlag Hitlers. Er beschwor Canaris, alles zu tun, damit der Austritt Italiens aus dem Kriege nicht durch eine Maßnahme Hitlers vorzeitig gestört werde. Canaris versprach das und hielt sein Wort. Anschließend an diese Unterredung unter vier Augen, von der Canaris später nur seine vertrautesten Mitarbeiter unterrichtete, wurde die offizielle Konferenz abgehalten. Sie rollte programmgemäß ab. Admiral Canaris richtete vor Zeugen an Amé die Fragen, die ihm Keitel aufgetragen hatte. Amé spielte den Empörten, stellte mit Emphase fest, daß an den Verdächtigungen gegen die neue italienische Regierung kein wahres Wort und daß Badoglio entschlossen sei, den Kampf an der Seite des deutschen Verbündeten bis zum siegreichen Ende fortzusetzen . . .“ (Hagen, a. a. O. S. 451/542). Abshagen (a. a. O. S. 342), der diesen auch menschlich hundsgemeinen Streich von Canaris wiedergibt, muß ebenfalls zugeben, daß hier offenes Zusammenspiel mit einem abgefallenen, zum Feinde übergehenden Bundesgenossen vorliegt; er schreibt: „Man sieht, Canaris spielt hier ein gewagtes Spiel. Es ist ein weiter Weg von der Vorsicht, die aus seiner an Oster im Frühjahr 1940 gerichteten Warnung: ‚Ihr treibt mir doch nicht etwa Landesverrat?‘ spricht, bis zu diesem Zusammenspiel mit Amé, durch das er Badoglio Warnung vor Gewaltakten Hitlers zukommen läßt, wobei es eine Ironie des Schicksals ist, daß Badoglio diese Schützenhilfe offenbar gar nicht begreift oder sowohl dem deutschen Helfer wie seinem eigenen Nachrichtenchef mißtraut – denn nur so ist es wohl zu verstehen, daß er Amé, vielleicht, weil dieser es zugegeben hat, daß er seinerzeit Canaris einen Blick in die italienischen Karten erlaubte, in die Wüste schickt – jedenfalls die Zeiten, da sich Canaris noch um technische Feinheiten zwischen Hochverrat und Landesverrat den Kopf zerbrach, sind längst vorüber.“

Seitdem Jan Colvin in seinem schon mehrfach zitierten Buch „Chief of Intelligence“ auf Grund eigener Quellen, Beobachtungen und Gespräche mit Angehörigen der deutschen Abwehr ein Bild von Canaris gezeichnet hat, wissen wir noch mehr von dem, was dieser zum Verderben von Volk und Reich getan hat. Seine Rolle bei der Sudetenkrise im Spätsommer 1938, seine Warnung an Ungarn, „für Hitler die Kastanien aus dem Feuer zu holen“, sind schon erwähnt.

Als der Krieg ausbrach, „hatte Canaris inzwischen nach Stockholm den Mann gesandt, durch den er seine verstohlenen Verbindungen mit den Briten aufrechterhalten wollte; aber Kleist saß nur einige Tage im Park-Hotel herum und schaffte nichts. Ich (Jan Colvin) bekam einen letzten Brief von ihm. Bevor die letzten Fäden zerrissen, versuchte die Abwehr eine letzte Freundlichkeit gegenüber ihren alten Rivalen vom Intelligence Service. Ein jüngerer Offizier wurde am 2. September abgesandt, um den britischen Militär-Attaché Oberst Denis Daly zu warnen, daß ein Blitz-Tagesangriff für elf Uhr am nächsten Tag beabsichtigt war. ‚Ich bin überzeugt, daß keine Absicht bestand, uns in dieser Sache zu täuschen‘, sagte mir Oberst Daly nach dem Kriege. ‚Der Mann, der kam, um uns diese Nachricht zu bringen, lief sicher beträchtliche Gefahr!‘“

Kein Zweifel, daß es schwere Verluste der deutschen Flieger gekostet hätte, wenn dieser Angriff, auf den die Engländer vorbereitet waren, durchgeführt worden wäre. Diese Toten wären Opfer eines Verrates geworden. Nach Angabe Colvins redete General Halder dem Führer den Gedanken an einen solchen isolierten Angriff aus. „Inzwischen erklärte am Tirpitzufer der Admiral, der den Mitgliedern seines Amtes Auszüge aus der Rede Hitlers vorgelesen hatte, daß die Niederlage Deutschlands furchtbar sein würde, aber daß ein Sieg Hitlers noch furchtbarer wäre.“ – Und mit einem solchen Chef der Abwehr ging Deutschland in den Krieg!

Colvin berichtet weiter: „Als er (Canaris) morgens durch den Tiergarten ging, sah er den spanischen Militärattaché vorüberfahren und winkte ihm, zu halten.

‚Natürlich,‘ sagte der Spanier, ‚hat Deutschland diesen Krieg bis zur letzten Einzelheit des endgültigen Sieges vorher berechnet.‘

‚Gar nichts ist berechnet!‘ antwortete Canaris.“ (Colvin, a. a. O. S. 84).

Colvin bescheinigt der deutschen Abwehr: „Bisher war jeder Angriff, den Hitler nach der Uebernahme von Oesterreich plante, Großbritannien durch die deutsche Opposition in der Abwehr mitgeteilt worden . . . Ich habe selber gesehen, wie die Mobilmachungspläne gegen die Tschechoslowakei und gegen Polen in Umrissen mit Daten und nachfolgenden Veränderungen der Daten bis zwei Monate vor dem Losschlagen mitgeteilt worden sind.“ (Colvin a. a. O. S. 106)

Das hat Großbritanniens Entschlüsse erheblich beeinflußt – „die Berichte, die in den beiden vorhergehenden Jahren vom Tirpitzufer gekommen waren, hatten die Briten in ihrer Auffassung über die deutsche Einigkeit in den Zielen durcheinandergebracht und zu der plötzlichen und energischen Entscheidung beigetragen, die Garantie für Polen im März 1939 zu geben.“ (Colvin, a. a. O. S. 106/107).

Mit anderen Worten – ohne die Einblicke, die die „Opposition“ reichsverräterisch der britischen Regierung in die inneren Verhältnisse Deutschlands

gab, hätte Großbritannien sich vielleicht gehütet, jene verhängnisvolle Garantie an Polen zu geben, die den Krieg auslöste – damit bestätigt ein glänzend unterrichteter Engländer die hier vertretene Auffassung und die Schuld besonders von Canaris.

Um Canaris ballte sich eine ganze Clique von Reichsverrättern. Unter ihnen steht an der Spitze Generalmajor Hans Oster. Von ihm sagt Fabian von Schlabrendorff (Offiziere gegen Hitler. Nach einem Erlebnisbericht von Fabian von Schlabrendorff bearbeitet und herausgegeben von Gero v. Schulze-Gaevernitz, Europa-Verlag, Zürich, S. 25): „Oster war ein Mann nach dem Herzen Gottes.“ Es soll mit Schlabrendorff über seinen Gottesbegriff nicht gerechnet werden – jedenfalls kann er nur einen Gott gemeint haben, der die Knechtung des deutschen Volkes unter seine Feinde und Schinder wollte. Eine wesentlich fundiertere Darstellung Osters liefert Hagen (a. a. O. S. 108): „Da Oster weder Begabung noch Interesse für den Geheimdienst hatte, soweit sich dessen Ergebnisse nicht unmittelbar politisch verwenden ließen, schuf Canaris für ihn in der sogenannten „Zentralabteilung“ eine eigene Stelle, durch die er den ganzen Apparat der Abwehr technisch zur Verfügung bekam. Oster war der Auffassung, daß der Zweck jedes Mittel heilige. Ihm war jeder Weg recht, Hitler und seine Freunde zu beseitigen. Wenn einmal eine dokumentarisch fundierte Darstellung der deutschen Widerstandsbewegung möglich sein wird, dann wird sie zweifelsfrei konstatieren müssen, daß der General Oster kein großer Gewinn für die aktive deutsche Opposition war. Er war der Typ des Verschwörers, besaß jedoch kein persönliches Format. Geradezu gefährlich aber wurde er durch die Maßlosigkeit und Blindheit seines Hasses. Der Haß trübte geradezu seine Urteilskraft; er glaubte, was er glauben wollte, weil es seinem Bild vom Nationalsozialismus und seinen Wünschen entsprach, und schob zur Seite, was zu diesen Tendenzen nicht paßte. Ein enger Vertrauter des Admirals Canaris, der das Wirken Osters besonders gut kannte, charakterisierte diese Art, indem er zu sagen pflegte: wenn man Oster erzählt hätte, Himmler habe die Anweisung gegeben, daß jeder SS-Mann zum Frühstück einen gebratenen Säugling aus den gegnerischen Völkern verzehren müsse, so würde das Oster ohne jedes Bedenken sofort wörtlich geglaubt haben ... Oster war jedenfalls zu jeder konstruktiven Aufgabe unfähig; das hätte sich unheilvoll gezeigt, wenn er jemals an die Macht gekommen wäre.“

Aber dazu, wirklich „am laufenden Bande“ das Vaterland zu schädigen, war Oster nicht zu unfähig. Er suchte schon vor dem Kriege die Zusammenarbeit mit dem möglichen Feinde, nicht um das Reich zu „retten“, sondern um seine Hilfe zur Befriedigung seiner Haßkomplexe gegen Adolf Hitler und den Nationalsozialismus zu erlangen. Um diesen Haß zu stillen, dessen Wurzeln in seiner muckerischen Bigotterie und Scheinheiligkeit lagen, sollte es aber auch ihm nicht darauf ankommen, Tausenden deutscher Soldaten den nassen Tod im Meer zubereiten. Es ist ein Jammer, daß wir die Protokolle des Verfah-

rens gegen ihm nicht mehr besitzen – so sind wir auf Angaben aus zweiter Hand angewiesen. Aber auch diese geben ein deutliches Bild seiner hemmungslosen Verrätertätigkeit gegen das Reich und gegen den deutschen Soldaten. Selbst Abshagen berichtet: „Dagegen kann auf Grund verlässlicher norwegischer Quellen festgestellt werden, daß Oster auf eigene Kappe am 3. April (1940) eine Warnung an Norwegen ergehen ließ, und zwar auf dem Wege über den ihm befreundeten niederländischen Militärattaché Sas. Allerdings erreichte diese Nachricht die norwegische Regierung nicht, da das von Sas unterrichtete Mitglied der norwegischen Gesandtschaft die Warnung entweder nicht ernst nahm oder aus anderen Gründen nicht nach Oslo weitergab. Der Betreffende ist nach dem Kriege deswegen zur Verantwortung gezogen worden. Osters Vorgehen in dieser Sache muß im Zusammenhang mit den Bemühungen der Opposition um den Sturz des Regimes und die Beendigung des Krieges gesehen werden“. (Abshagen, a. a. O, S. 261). Entgegen dieser lahmen Bemäntelung eines wahrhaft teuflischen Verrates spricht sich der Engländer Jan Colvin (a. a. O. S. 108) sehr offen aus. Er erzählt, daß die Operation gegen Norwegen unter dem Stichwort „Weser-Uebung“ lange vorbereitet war, aber erst durch das britische Vorgehen ausgelöst wurde. „Die Entscheidung des Führers wurde am 2. April auf Berichte hin getroffen, daß die britische Marine wiederholt auf deutsche Handelsschiffe in den norwegischen und dänischen Gewässern geschossen habe. Zweitens kam ein Bericht von Canaris, daß britische Truppen und Transporter in Bereitschaft an der Nordostküste Englands lägen“ – so hat Jodl ausgesagt. Das Britische Kabinett beschloß schon am 12. März, früher erörterte Pläne zur Besetzung von Narvik und Drontheim, Stavanger und Bergen wiederaufleben zu lassen. In der Tat hat ja auch Winston Churchill selber zugegeben, daß ein englischer Handstreich auf Norwegen geplant war. Mr. Colvin fährt fort: „Falkenhorsts Truppen, die in Hamburg und Bremen eingeschifft wurden, lagen getarnt bereit. Divisionen in Südschleswig wurden bereitgestellt, um in Dänemark einzurücken und die ganze deutsche Kriegsmarine lag zusammengezogen in den verschiedenen Abteilungen, die teils bombardieren, teils Geleitdienst tun sollten. Deutsche Handelsschiffe gingen mit einigen Tausend Mann Truppen unter Deck auf Fahrt nach Narvik . . . Noch waren es sechs Tage, in denen der Admiral (Canaris) in der Lage war, zu verhüten, daß das tolle Unternehmen durchgeführt wurde. Er war nicht davon überzeugt, daß die Briten beabsichtigten, in Norwegen zu landen, aber er war sicher, daß sie darauf vorbereitet waren, wenn Hitler es tat, und die britische Flotte war im Vergleich zur deutschen noch stärker als in den Tagen, da er (Canaris) auf der „Dresden“ Dienst getan hatte. Es war nur zu wahrscheinlich, daß, wenn man auf die Briten in Skagerrak stieß, die Schlacht dort vierundzwanzig Jahre später noch einmal durchgekämpft werden würde, und die deutsche Flotte so völlig zerstört, wie die französische und spanische Flotte einst bei Trafalgar, aber mit dem zusätzlichen Gemetzel – daß die Leichen von zehntausenden deutscher Soldaten der Transportschiffe in den Sunden

treiben würden. Außerdem würde der Mißerfolg für Hitler so sein, sein Ansehen derartig erschüttert, daß man die Armee nun dazu bekommen könnte, mit ihm ein Ende zu machen und Friedensbedingungen vorzuschlagen. Hatte Canaris nicht in seinem Safe in Zossen die Bedingungen, die unter der Vermittlung des Papstes ausgearbeitet waren? ... Als er (Canaris) diese Zweifel und Befürchtungen mit General Oster am 2. April diskutierte, schien es, als würde das der Wendepunkt des Krieges werden. Oster fand seinen Weg am nächsten Tage zu dem niederländischen Militärattaché Oberst J. Sas und sagte ihm, daß die Invasion Norwegens bevorstünde. Sas gab diese Information an die norwegische Gesandtschaft in Berlin, aber der Diplomat, der sie bekam, fand den Bericht allzu unglaubwürdig, um ihn weiterzugeben. Es ist mein Glaube, daß Canaris die Gelegenheit auch nicht vorbeigehen ließ, um die Krise, die er wünschte, herbeizuführen.“ Aber entweder hat der Militär-Attaché der Niederlande andere Wege gefunden, die Engländer doch von der geplanten Landung deutscher Truppen in Norwegen zu verständigen, oder Oster und Canaris, „der besonderen Kontakt mit der Schwedischen Gesandtschaft in Berlin hatte, was seinem Ziel, die Alliierten zu warnen, nützte“ (Colvin, a. a. O. S. 110), haben außer Oberst Sas noch andere mit den Alliierten zusammenarbeitende Stellen benachrichtigt – jedenfalls bekam „ein britischer Beamter in Oslo einen sicheren Bericht am 7. April, daß eine Landung beabsichtigt war, und das wurde dann zuerst nach London durchgegeben.“ Colvin, a. a. O. S. 110). Eine Luftaufklärung am nächsten Tage stellte die ersten deutschen Verbände von Kriegsschiffen und Transportern fest, die die norwegische Küste heraufdampften – und sofort konnte das britische U-Boot „Trident“ den großen deutschen Transporter „Rio de Janeiro“ versenken, der bis auf 300 Ueberlebende, die von den Norwegern gefangen wurden, mit Mann und Maus unterging. Die Toten der „Rio de Janeiro“ könnten sehr wohl die ersten Opfer des Verrates gewesen sein. „Es besteht wenig Zweifel daran, was Abwehr-Offiziere berichten, daß Canaris auf eine scharfe Niederlage in dem norwegischen Abenteuer hoffte, die einen Umschwung gegen Hitler in der öffentlichen Meinung hervorbringen sollte.“ (Colvin, a. a. O. S. 111). – Das allerdings war nicht gelungen – Norwegen wurde ungeachtet der verräterischen Informationen durch Canaris und Oster erobert.

Aber schon begann der neue Verrat. „Der zähe Dr. Josef Müller wurde wieder mit seinem Paß ausgestattet und nach Rom unter dem Vorwand einer Abwehrmission in den letzten Apriltagen (1940) geschickt. Inzwischen war der größte Teil der deutschen Flotte in lebhaften und verzweifelten Kämpfen mit Einheiten der Home Fleet und U-Booten gesunken – ohne den vom Admiral (Canaris) erhofften Erfolg, die Abschlagung der deutschen Invasion. Ueber den Umfang der deutschen Marineverluste wurde Stillschweigen gebreitet ... Nun beschwor General Beck Müller, er möchte den Alliierten mitteilen, und zwar unmißverständlich, was an der Westfront hervorstand. Er nannte den 10. Mai als Datum, an dem der Angriff im Westen beginnen werde, ohne Rück-

sicht auf das Schicksal der XXI. Armee in Norwegen.“ (Colvin, a. a. O. S. 112). Hier geben also Beck und der spätere Justizminister von Feindes Gnaden Joseph Müller dem Feinde die Warnung, die ihm ermöglichen sollte, die Deutschen unter furchtbaren Verlusten zurückzuschlagen. Und der Grund? Colvin schreibt: „Dieser ungewöhnliche Stoß einer Staatsmannskunst aus dem Hintergrund war nötig, argumentierte er (Beck), wenn die Alliierten Deutschland, sobald es besiegt sei, nicht völlig zerstören sollten. Es (Deutschland) mußte beweisen, daß die Kräfte des Guten noch in ihm lebendig waren und für die letzten Rettung Europas wirkten.“ Auch Colvin scheint nicht zu glauben, daß Beck derartig infantil naiv war, zu glauben, daß etwa die Alliierten um der Moral willen kämpften. Oder war er es wirklich? –

Müller jedenfalls „traf einen älteren belgischen Diplomaten und informierte ihn, daß Deutschland unter Verletzung der belgischen und niederländischen Neutralität um den 10. Mai 1940 angreifen werde“. Außerdem wiederholte Oster den Verrat. Abshagen (a. a. O. S. 262) berichtet: „Fest steht außerdem auch, daß Oster kurz vor Beginn der Offensive im Westen Sas Kenntnis von dem, was im neutralen Holland bevorstand, gegeben hat. Sas gelang es auch in den späten Abendstunden des 9. Mai, eine telefonische Verbindung mit seiner vorgesetzten Dienststelle zu erreichen und diese in sehr düftiger Tarnung davon zu verständigen, daß ‚sich der Chirurg entschlossen habe, die Operation am folgenden Morgen um 4 Uhr vorzunehmen‘.“ In den Haag hielt man es für notwendig (so schwerfällig war der feindliche Nachrichtendienst – wie nützlich waren ihm da erst die deutschen Verräterberichte!), einige Stunden später nochmals anzufragen, um von Sas zu hören, daß „seine Nachrichten über die Operation aus absolut zuverlässiger Quelle stammen.“ – Die niederländische Armee war also gewarnt – ein Teil der deutschen Soldaten, die bei der Besetzung der Niederlande (deren völlig unneutrale Haltung gegenüber Deutschland unbestritten ist) gefallen sind, erlitten also den Tod durch den ehrlosen Verrat des Generals Oster. Oster hat auch sonst vaterlandsfeindliche Verbindung mit dem Feinde eifrig gefördert. Gisevius (a. a. O. S. 150) berichtet von einem verräterischen Brief: „Ich schmuggelte diesen Brief in die Schweiz, wozu mir Oster eigens eine Reise ermöglichen mußte“. (Gisevius a. a. O. S. 148): „In einem Geheimdienst lassen sich allerlei Dinge bewerkstelligen, die sich der Gestapo-Kontrolle entziehen. Gleich in den ersten Wochen (sc. des Krieges) lieferte Oster den Beweis hierfür, indem er behutsam gewisse außenpolitische Beziehungen einfädelte. Dr. Josef Müller machte seine erste Reise zum Vatikan“. Was der famose Dr. Müller, der später unter der Besatzung hohe Staatsämter in Bayern dafür erntete, unter dem Schutze des Generals Oster dort getrieben hat, darauf deutet wiederum Abshagen (a. a. O. S. 264) hin: „Ein V.-Mann, dessen Name nicht bekannt geworden ist, berichtete nämlich aus Rom, alles deute darauf hin, daß kein anderer als Dr. Josef Müller für die Mitteilung des deutschen Offensiv-Planes (gemeint ist die Offensive im Westen 1940) verantwortlich sei. Tatsächlich hatte dieser Ende April im Auftrage von

Beck seine Verhandlungspartner darüber verständigt, daß mit einem Angriff Hitlers innerhalb von 8 bis 10 Tagen zu rechnen sei. Canaris beauftragte keinen anderen als Dr. Müller mit der Durchführung einer Untersuchung in Rom über den Verrat der Westoffensive. Dabei glückte es Müller festzustellen, daß präzise Daten über die Offensive einschließlich des genauen Angriffstermins –welchen weder er selber genau gekannt noch seinen Gesprächspartnern mitgeteilt hatte – aus gesellschaftlichen Kreisen um Ribbentrop geraume Zeit vor Beginn der Aktion an Ciano und den italienischen Hof gelangt waren. Müller machte einen Bericht, den Ciano als befriedigend erklärte. Rohleder erhielt die Weisung, den erwähnten römischen V-Mann abzubauen. Damit war die Angelegenheit zunächst erledigt.“ – Mit anderen Worten, die Spuren des Verrates waren vertuscht.

„Oster betätigte sich auch als Archivrat der Opposition. Jene Dokumentensammlung, mit der wir bereits 1933 begannen, wurde mehr und mehr ausgeweitet. Gleichzeitig war er so etwas wie eine geheime Briefzentrale. Mancher Brief ging jenseits der Gestapo-Kontrolle an die Front oder ins Ausland. Seine besondere Freude war es, wenn er den Kirchen behilflich sein konnte. Jede Reise Dr. Josef Müllers in den Vatikan erfüllte ihn mit freudiger Genugtuung. Dr. Schönfelds und Dietrich Bonhoeffers Mittlerdienste zur ökumenischen Bewegung in Genf wären ohne ihn nicht denkbar gewesen.“ (Gisevius, a. a. O. S. 150)

Ohne ihn wäre auch nicht möglich gewesen, daß sich der Herr Pastor Bonhoeffer in Genf vor christlichen Geistlichen aller Art aufbaute und um die Niederlage Deutschlands betete

Canaris und Oster nebst ihrem Anhang in der Abwehr haben dazu bewußt die deutsche Staatsführung irregeleitet. „... bestimmte Leute, die Schlüsselstellungen in der Abwehr innehatten, fälschten absichtlich geheime Berichte, um Hitler irrezuführen; sie unterbanden einige von Hitlers wichtigsten und teuflischsten Plänen; sie retteten einige der großen und kleinen Feinde Hitlers vor der Gestapo und halfen und beschützten Verschwörer, die entschlossen waren, Hitler zu ermorden und die Nazis zu beseitigen.“ (Allen Welsh Dulles. „Verschwörung in Deutschland“, S. 100). Sie logen und betrogen. Natürlich ernten sie dafür das Lob von Gisevius (a. a. O. S. 226), der rühmt: „Canaris war darin ein Künstler, eine richtige Meldung des Nachrichtendienstes zu bagatellisieren, daß sie in dem Wuste falscher Informationen verschwand, oder das ihm vorgetragene Material der Gegenspionage derart zu zerzausen, daß zuletzt die Sachbearbeiter ganz verstört dreinschauten, wie sie nur auf eine solche falsche Spur geraten konnten. Mal tat er dies durch ein paar bissige Randbemerkungen, mal durch endlose Konferenzen und Rückfragen, immer intuitiv das Richtige treffend, immer seine Rolle eines hochinteressierten Abwehrchefs durchspielend. Keiner wußte dann, was er wirklich dachte. Alle fühlten, daß er seine festen Meinungen und Absichten hatte. Jedermann hielt

dafür, daß es wohl besser sei, sich mit diesem Geheimnisvollen nicht einzulassen. So wurde die Abwehr tatsächlich sein gefügiges Instrument, auf dessen Klaviatur er spielte, um jeweils das zu erreichen, was ihm richtig schien.“ – So sabotierte Canaris, der ja gute alte Beziehungen in Spanien besaß, den Plan der Eroberung von Gibraltar durch eine gemeinsame Anstrengung von Spaniern und Deutschen. So ermöglichte er den Sturz Mussolinis dadurch, daß er geplante Maßnahmen zur Verhinderung dieses Unglücks lahmlegte. Wieder berichtet Gisevius (a. a. O. S. 228): „Als Oster im Frühjahr 1943 von dem Plan hörte, beide auf einmal, den italienischen König und den Papst, durch Handstreich zu entführen, um Mussolinis Sturz vorzubeugen, brauchte er nur eine kurze telefonische Andeutung zu machen. Schon flog der Admiral (Canaris) von der Krim nach Berlin und unverzüglich weiter nach Venedig, seinen italienischen Kollegen zu warnen ...“

So ernten denn Canaris und Oster auch das Lob des Feindes in reichem Maße. Den Verrat Osters in der Angelegenheit der deutschen Westoffensive bestätigt der Chef der nordamerikanischen Spionage in der Schweiz gegen Deutschland, Allen Welsh Dulles (Verschwörung in Deutschland, S. 83 ff) in allen Einzelheiten: „Trotzdem aber sorgten die Verschwörer im deutschen Heer, die weiter gegen die Nazis arbeiteten, dafür, daß den Holländern, Belgiern und anderen Ländern, die durch den deutschen Einmarsch bedroht waren, rechtzeitig Warnungen zukamen. Was mir später Gisevius und Schlabrendorff über diese Bemühungen schildern konnten, wurde mir von Oberst G. I. Sas, dem damaligen holländischen Militär-Attaché in Berlin, in allen Einzelheiten bestätigt.

Oberst Sas kannte General Oster gut und hatte sein volles Vertrauen. Die beiden verbrachten den 6. November (1939) zusammen, und Oster teilte Sas mit, daß die Invasion am 12. November stattfinden würde. Sas fuhr nach dem Haag, um diese Nachricht persönlich zu überbringen. Aber die Proteste der entscheidenden Panzer- und Luftwaffengeneräle und vielleicht auch Hitlers Hoffnungen, einen Frieden ohne Aufgabe Polens zu erreichen, veranlaßten es anscheinend, daß der Einmarsch verschoben wurde und frühestens nach Neujahr stattfinden sollte. Auch im Januar wurde Oberst Sas wieder durch Oster gewarnt. Er gab die Warnung an seine Regierung weiter. Aber die Tatsache, daß der vorausgesagte Einmarsch weder im November noch im Januar wirklich stattfand, gab Anlaß, die Wirkung seiner zeitigen Warnung einige Monate zu schwächen. Als Hitler Anfang 1940 dem Generalstab mitteilte, er werde Norwegen angreifen, waren die Generäle wieder dagegen und zwar, weil sie es für unmöglich hielten, die Vorbereitungen der Invasion geheim zu halten, und weil sie glaubten, die englische Flotte würde die Deutschen daran hindern, Norwegen überhaupt erst zu erreichen. Halder und Brauchitsch weigerten sich, die Pläne auszuarbeiten. Darauf wandte sich Hitler an seinen eigenen Generalstab, der aus Leuten bestand, die er völlig beherrschte – Keitel, Jodl

und General Warlimont. Dieser neue Nazistab war eifrig darauf aus, in Norwegen einzumarschieren, weil sie unter anderem gern Deutschlands neue Fallschirmjäger- und Luftlande-Divisionen ausprobieren wollten. Sie versicherten ihrem Führer, daß Norwegen eine leichte Sache werden würde.

Wieder wurde Oberst Sas von Oster gewarnt. Die beiden trafen sich häufig, was gar nicht so schwer war, wie man denken würde. Für solche Zwecke war die Verdunklung ein reiner Segen, wie ich selber in der Schweiz erfahren konnte. Der holländische Militär-Attaché besuchte General Oster meist bei Dunkelheit in seinem Haus in einem abgelegenen Vorort von Berlin. Zehn Tage vor dem 9. April 1940, dem Datum des Angriffes auf Norwegen und Dänemark, gab Oster an Sas einige der Details des Invasionsplanes. Oberst Sas erzählte mir (Dulles), daß er diese Mitteilung dem dänischen Marineattaché in derselben Nacht weitergab. Aber die Dänen wollten es einfach nicht glauben.

Oberst Sas erzählte mir (Dulles), Oster habe ihm am 3. Mai mitgeteilt, daß der Angriff auf den 10. Mai angesetzt sei. Am 4. Mai erhielt Sas eine Anfrage von seiner Regierung mit dem Ersuchen, eine Warnung, die der holländische Vertreter am Vatikan empfangen hatte, zu bestätigen.

Am Sonntag vor dem Angriff rief die Frau eines deutschen Polizeibeamten bei Sas an, um ihm zu sagen, daß ihr Mann in einigen Tagen nach Holland zu reisen gedenke. Sas meldete seiner Regierung, daß, soweit er dies in Erfahrung bringen könne, der Angriff auf Freitag angesetzt sei. Der Verdacht der Holländer wurde bestätigt, als bekannt wurde, daß dieselben Beamten, die schon eine zweifelhafte Rolle unmittelbar vor der Invasion in Polen gespielt hatten, um Einreisevisa nach Holland nachsuchten. Am Donnerstag, dem 9. Mai, herrschte im Berliner Regierungsviertel eine gespannte Atmosphäre. Sas und Oster trafen sich das letzte Mal in ihrem Leben. Oster bestätigte noch einmal, daß der Befehl für den Einmarsch im Westen gegeben sei. Sie aßen zusammen.“ – So unwiderleglich wird der Verrat des Generals Oster und seines Chefs Canaris auch vom Gegner bestätigt. Oster ist auch dringend verdächtig, der Mann gewesen zu sein, der die Verbindung der Abwehr zu Dr. Fritz Max Cahen unterhielt und von diesem seine Befehle zur Auslieferung von Volk und Reich bekam.

Durch das Buch von Jan Colvin wissen wir heute noch mehr über die Informierung des Feindes seitens der leitenden Männer der Abwehr. Zum dritten Mal ist vor der Westoffensive Frankreich von ihnen indirekt gewarnt worden: „Zwischen dem 1. und 7. Mai ging auch eine mysteriöse Nachricht in die Schweiz durch einen Kontakt, der als ‚die Wiking-Linie‘ bekannt war, einen noch geheimen Verbindungskanal zwischen Admiral Canaris und dem Schweizer Generalstab. Sie gab der Schweiz die Warnung, daß sie mobilisieren müsse gegen unmittelbar bevorstehende Invasionsgefahr. Die Schweizer mobilisierten in der Tat, aber der Sturm zog westwärts vorüber. Hatte Canaris den

Verdacht, daß, wenn Hitler nicht durch Belgien hindurchdringen könnte, er seine linke Flanke durch die Schweiz und das Loch von Belfort vortreiben werde? Oder machte Canaris einfach diese Finte, um die Franzosen zu alarmieren und sie dazu zu bringen, starke Kräfte, die im Raum Belfort gebunden waren, freizusetzen, zumal sie woanders dringend benötigt wurden?“ (Colvin, a. a. O. S. 114).

Canaris' Warnung an den Schweizer Generalstab hatte noch eine böse Nebenwirkung. Während des ganzen Krieges haben die Schweizer sich eingedet. Das Deutsche Reich wollte die Schweiz überfallen und die Schweiz annekterieren. In Wirklichkeit haben in den führenden Kreisen des Deutschen Reiches niemals solche Absichten auch nur im entferntesten bestanden. Wir haben uns immer den Kopf zerbrochen, wie die Schweizer nur auf diesen völlig unbegründeten Verdacht gekommen sind. Heute wissen wir es – dank Herrn Canaris ... In Wirklichkeit wäre es schon deshalb unklug gewesen, weil damit die Schweizer Industrie, die mindestens zwischen 1940 und 1945 ganz überwiegend für die deutsche Rüstung arbeitete, gestört worden wäre. Der gute Geschäftsgeist der schweizerischen Industriellen und an den deutschen Aufträgen gut verdienenden Kaufleute und Arbeiter stellte uns die Möglichkeiten des schweizerischen Industrie-Potentials, besonders auf dem Gebiet der wichtigen Präzisionsindustrie, viel reibungsloser zur Verfügung, als die erfolgreichste deutsche Besetzung es hätte tun können. Die Schweizer kannten diese deutschen Erwägungen auch, wußten auch wohl, daß der Reichsführer SS Himmler ausdrücklich in seinem Machtbereich alle Erörterungen über etwaige „Eingemeindung“ der Schweiz verboten hatte. Jetzt erst klärt sich auf, daß es Canaris war, der gleichzeitig mit einer getarnten Warnung an die Franzosen die Schweiz mißtrauisch gemacht hat.

Auch bei der Unterlassung der Landung in England hatte Canaris seine Hand im Spiel. „Die Canaris-Berichte aus England waren von einem sonderbaren Unrealismus gefärbt – sie überschätzten ungeheuer die Stärke der britischen Verteidigungskräfte und gaben zu verstehen, daß dort mindestens neununddreißig Divisionen stünden, obgleich nur zwanzig völlig gefechtsverwendungsfähig waren. In Wirklichkeit waren im September nicht mehr als 16 Divisionen vorhanden, die das Invasionsgebiet verteidigen konnten“ (Colvin a. a. O. S. 121). Wenn die Invasion in England unterlassen wurde – die den Krieg für unser Volk hätte günstig entscheiden können – so waren dabei also nicht nur die – unbestrittene – Englandfreundlichkeit des Führers, der allzugern England auf seine Seite gezogen hätte, sondern gerade auch die irreführenden Berichte der Abwehr, d. h. von Admiral Canaris, schuld.

Der englische Militärschriftsteller Lidell Hart stellt auch seinerseits den Verrat von Canaris und seiner Gruppe fest: „Aber wir wissen, daß Admiral Canaris, der Chef des deutschen Geheimdienstes, der später hingerichtet wurde, eine Reihe versteckter Maßnahmen traf, um Hitlers Ziele zu durchkreuzen.

und daß gerade vor den Angriffen im Frühjahr (1940) auf Norwegen, Holland und Belgien den bedrohten Ländern Warnungen zugesteckt wurden ... Wir wissen auch, daß Canaris mysteriöse Wege ging und seine Spuren geschickt verdeckte.“ (Liddel Hart: „Jetzt dürfen sie reden“, S. 450).

Auch das Verhältnis zu Spanien verwirrte Canaris bewußt. Der Schwager Francos und spanische Innenminister Serrano Suñer bemerkte die Querzüge von Canaris und sagt in seinem Buch „Entre las Pirineos y Gibraltar“ (Zwischen den Pyrenäen und Gibraltar), Canaris „verbreite konfuse Ideen über spanische Probleme“. Canaris wollte in jedem Falle verhindern, daß Spanien auf der deutschen Seite in den Krieg eintrat und mittels der „Operation Felix“ Gibraltar weggenommen und den Briten das Mittelmeer verschlossen würde. Als Canaris noch nach einem Wege suchte, hier wieder einen Erfolg seines Vaterlandes zu verhindern, „tauchte der auswegreiche Josef Müller in Rom auf, während Suñer noch dort war, und sagte ihm: ‚Der Admiral bittet Sie, dem Caudillo zu sagen, er möchte auf jede Bedingung Spanien aus diesem Spiel heraushalten. Es mag für Sie so scheinen, als wäre unsere Stellung die stärkere – in Wirklichkeit ist sie verzweifelt und wir haben wenig Hoffnung, diesen Krieg zu gewinnen. Der Caudillo mag versichert sein, daß Hitler keine Waffengewalt anwenden wird, um in Spanien einzudringen.‘“ (Colvin, a. a. O. S. 128).— So wenig Serrano Suñer diese pessimistische Beurteilung der deutschen Lage teilte, so hat er sicher dem Caudillo diese sonderbare Warnung des Admirals Canaris mitgeteilt. Jedenfalls hatte der kluge Spanier Serrano Suñer den Admiral Canaris irgendwie in Verdacht und schrieb: „Ich bemerkte in Berlin, daß alles, was irgendwie mit spanischen Angelegenheiten verbunden war, höchst konfus war. Einer der Gründe für diese Konfusion war die etwas eigenartige Rolle, die Admiral Canaris spielte, der in Spanien Verbindungen mit anderen Leuten als dem Außenministerium hatte.“ Jedenfalls haben die Warnungen von Canaris dazu beigetragen, daß General Franco sich dem Werben Deutschlands um ein Waffenbündnis in jener denkwürdigen Unterredung vom 23. Oktober 1940 in Hendaye versagte. Daß der gleiche Admiral dann noch nach Madrid geschickt wurde, um vielleicht doch noch Spanien zu gewinnen – und wie er dort seinen Auftrag sabotierte, darüber berichtet Colvin (a. a. O. S. 130/31) sehr eingehend: „General Muñoz Grande, der die spanische Blaue Division führte, die an Hitlers Seite gegen die Russen kämpfen sollte, hat offen gesagt, daß Canaris Franco überredet habe, es sei nicht in seinem Interesse, an der Seite Deutschlands in den Krieg einzutreten.“ (Colvin, a. a. O. S. 132).

Auch der Krieg gegen den Bolschewismus ist von der Canarisgruppe an den Feind verraten worden. Jan Colvin (a. a. O. S. 138) berichtet: „Josef Müller von der Abwehr erschien wieder einmal in der Vatikan-Stadt und erzählte mir, er habe den Engländern von dem geplanten Datum des Einmarsches in Rußland Mitteilung gemacht. Da gab es indes auch einen Abwehr-Agenten, der als Geschäftsmann vor dem Einmarsch nach Moskau ging, Nikolaus

von Halem vom persönlichen Stabe des Admirals. Er kannte einen dort wohnenden Engländer, war aber nicht sicher, daß er ihn unbeobachtet treffen könnte. Sein eigener Vorwand für die Reise war einfach: täglich fuhrn Geschäftsleute von Berlin nach Moskau, um die wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit zu fördern, die zwischen Deutschland und der Sowjetunion bis zum 21. Juni anhielt, aber er konnte es nicht darauf ankommen lassen, daß die NKWD ihn beobachtete, wie er das Büro eines Engländers besuchte. Er suchte also, bis er eine Postkarte mit der Photographie seines Moskauer Hotels fand, machte darauf ein Kreuz, wo sein Schlafzimmer war und schrieb: ‚Ich bin hier einen Tag oder so und hoffe, die Gelegenheit zu haben, Sie zu sehen.‘ Er unterschrieb ‚Keats‘. Die Postkarte ging durch die innere Postzensur, ohne Verdacht zu erregen. ‚Keats‘ war seit seiner frühen Jugend sein Spitzname gewesen und kam ihm jetzt gut zustatten. Er brauchte nicht lange auf seinen Besucher zu warten, der schon am nächsten Tag auf sein Zimmer kam. Auf der Rückfahrt nach Berlin erzählte v. Halem dies einem Freunde in der Heeresgruppe Mitte, die in Borisow auf den großen Angriff wartete.“ (Colvin, a. a. O. S. 138/139).

Selbst die anmaßende Forderung nach „bedingungsloser Uebergabe“, die jeden Deutschen, der dieses Namens würdig war, zum entschlossenen Kampf trieb, wurde von Canaris innerlich bejaht. „Canaris rechnete mit der Politik der ‚bedingungslosen Uebergabe‘ und war nicht verwundert, als sie angekündigt wurde, sagte mir Lahousen. Sein mystischer und pessimistischer Geist sah das Ende Deutschlands lange vorher, und er betrachtete es als verdiente Strafe des Schicksals für die Barbareien des nationalsozialistischen Systems.“ (Colvin, a. a. O. S. 163). Wieder spricht aus Canaris der Muckergeist – als ob es irgendwelche Vorkommnisse gäbe, die einen Ehrenmann die Niederlage und Teilung seines Vaterlandes wünschen lassen könnten.

Canaris und Oster waren nicht die einzigen in der Abwehr, die den Kampf unseres Volkes sabotierten. „An der Spitze der Abwehrabteilung II . . . stand bis Anfang 1939 der Major und spätere Oberstleutnant des Generalstabes Groscurth. Er genoß besonderes Vertrauen bei Canaris, der Wert darauf legte, die Führung dieser Abteilung in, von seinem Gesichtspunkt, zuverlässigen Händen zu wissen, um gegen unerwünschte Abenteuer auf dem Gebiet der Sabotage sicher zu sein. Groscurth war neben Oster der aktivste für den Sturz des nationalsozialistischen Regimes arbeitende Offizier der Abwehr. Groscurth war überzeugter evangelischer Christ und stand der Bekennenden Kirche nahe.“ (Abshagen a. a. O. S. 123). In gleicher Richtung arbeitete dann ein früherer österreichischer Offizier Lahousen, der sogar den traurigen Mut hatte, in Nürnberg gegen die dort vom Feind angeklagten deutschen Heerführer und Staatsmänner auszusagen.

Praktisch war der ganze Apparat der Abwehr von Verrätern und freiwilligen Agenten für den Feind durchsetzt – wieviel es waren und was alles an Mißerfolgen und Unglück unseres Volkes auf ihre Rechnung kommt, ist noch

gar nicht zu übersehen. Aber schon aus dem Dargestellten ergibt sich, daß alle militärischen Pläne von der Abwehr dem Feinde ausgeliefert oder mindestens angedeutet, jede Möglichkeit des Sieges planmäßig sabotiert worden ist.

Deutschland unterlag nicht, weil es nicht siegen konnte — es unterlag, weil es nach dem Willen dunkler Mächte und volksfeindlicher Dunkelmänner nicht siegen durfte.

Die Dunkelmänner hatten verschiedene Ziele: die einen wollten die „Demokratie“ zurückführen, d. h. sie wollten als Strohänner des internationalen Judentums Deutschlands Konkursmasse verwalten. Die anderen wollten, daß ein seelisch völlig gebrochenes Volk, ohne noch nachzudenken, in ihren Kirchen vor herrschsüchtigen Pastoren und Priestern zu Kreuze kriechen sollte. Wieder andere handelten aus schlechter Art und hohlem Dünkel gegen ihr lebendiges Volk. Alle aber verrieten das kämpfende Volk, den Soldaten an der Front, den Arbeiter am Schraubstock, die Mutter bei den Kindern.

Und heute versichern sie sich unablässig selber, wie hochmoralisch sie gehandelt hätten Ob sie es wirklich glauben?



REICHS- VERRÄTER

• PROF. DR. JOHANN von LEERS •

III



SONDERHEFT **Der Weg** DÜRER VERLAG

Correos Argentina	Rec. 36	TARIFA REDUCIDA
		Comisión 8688
		FRANQUEO PAGADO
		Comisión 4866

Daß Deutschland den Krieg nicht hätte verlieren brauchen,

wenn nicht der Reichsverrat fast jedes politische und militärische Geheimnis dem Feind zugespielt hätte, beweist unwiderleglich die umfassende Arbeit des bekannten reichstreuen Historikers

Prof. Dr. Johann von Leers

REICHSVERRÄTER

Die 1. Folge

ist bereits in der 2. Auflage vergriffen!

Die 2. Folge umfaßt

- I. Verrat im Generalstab und im Auswärtigen Amt
- II. Feindlicher Nachrichtendienst und deutsche „Abwehr“

Die 3., soeben erschienene, Folge umfaßt:

- I. Die Tragödie der deutschen Sabotage-Trupps in den USA.
- II. Der amerikanische Geheimdienst packt aus
- III. Die Fortsetzung der Roten Kapelle und die Widerstandsbewegung Wollweber
- IV. War die Widerstands-Clique schuld am Ausbruch und Verlust des Zweiten Weltkrieges?
- V. Die Kirchen als Wegbereiter der jüdischen Macht
- VI. Ergebnis und Forderung

Da die Schwierigkeiten in der Papierbeschaffung eine baldige Neuauflage der einzelnen Bände fraglich erscheinen lassen, dürfte es sich für die Interessenten empfehlen, ihre Bestellungen bald aufzugeben.

Preis je Folge m\$ 15.—

Erhältlich in den deutschen Buchhandlungen

Buenos Aires **Dürer-Verlag** Cas. Correo 2398

JOHANN VON LEERS

REICHSVERRÄTER

3. Folge



DÜRER-VERLAG / BUENOS AIRES

Sonderheft der Zeitschrift „Der Weg“

1. Folge

Vorwort	5
Ein Brief des südafrikanischen Ministers Oswald Pirow	7
I. Der stets verschwiegene Mann im Hintergrund	9
II. Opposition, Revolution und Reichsverrat	21
III. Cahens Saat ging auf: Verrat seit der ersten Stunde	29
IV. Die Rote Kapelle	40
V. Der Fall Richard Sorge	52

2. Folge.

I. Verrat im Generalstab und im Auswärtigen Amt	69
II. Feindlicher Nachrichtendienst und deutsche „Abwehr“ ...	106

3. Folge

I. Opfer von Canaris? Die Tragödie des deutschen Sabotage-Trupps in USA	5
II. Der amerikanische Geheimdienst packt aus	16
III. Die Fortsetzung der Roten Kapelle und die Widerstands- bewegung Wollweber	23
IV. War die Widerstands-Clique schuld am Ausbruch und Ver- lust des Krieges?	35
V. Die Kirchen als Wegbereiter der jüdischen Macht	48

Copyright 1956 by Editorial Dürer S. R. L.
Buenos Aires.

Alle Rechte vorbehalten — Todos los derechos reservados.

Hecho el depósito que marca la Ley 11.702

Printed in Argentine.

Terminóse de imprimir en los talleres de la Imprenta "Mercur",
Rioja 674, a los 28 días de mayo de 1956.

Kapitel I.

OPFER VON CANARIS?

DIE TRAGÖDIE DES DEUTSCHEN SABOTAGE-TRUPPS IN DEN USA

Das nordamerikanische Buch „Inside the F. B. I.“ von John Floherty mit Vorwort von J. Edgar Hoover (Verlag J. B. Lippincott Comp. Philadelphia New York, 1943) gibt in seinem neunten Kapitel, S. 145–154 die in dem üblichen, leicht selbstgefälligen Stil der Nordamerikaner gehaltene Darstellung eines deutschen Sabotage-Unternehmens gegen USA, das eine wesentliche Erleichterung des deutschen Kampfes gegen die feindliche Übermacht hätte bringen können, für das sich tapfere junge deutsche Menschen eingesetzt haben – und das von Widerständlern und Reichsverrättern verraten worden ist. Hören wir erst die amerikanische Darstellung aus diesem, der Geschichte des „Federal Bureau of Investigation“ (F. B. I.), der zentralen Bundespolizei der USA, gewidmeten Buch:

„Lange bevor die USA und die Achsenmächte in Feindseligkeiten gerieten, führten die Deutsche Botschaft in Washington und die deutschen Konsulate in New York und San Franzisco eine Werbung durch, um sich junge Menschen zu sichern, die Sympathie für die Achse besaßen und in den USA lebten, bzw. Staatsbürger der USA waren. Die Angeworbenen wurden nach Deutschland zu gründlicher Ausbildung als Saboteure gesandt. Sie wurden in Sprengstoffchemie und ihrer wirkungsvollsten Anwendung unterrichtet. Man zeigte ihnen Brandmittel und Bomben. Deutsche Industriewerke, die an Anlage und Einrichtung den amerikanischen möglichst ähnlich waren, wurden ihnen gezeigt. Sie wurden besonders in der Zerstörung von Schlüssellinien und über die verwundbarsten Stellen einer Fabrik, wo der größte Schaden angerichtet werden konnte, unterrichtet. Sie studierten Landkarten amerikanischer Transportlinien und der Zufuhrlinien für Brennstoff und Wasser und bekamen die strategischen Punkte und verwundbaren Engpässe gezeigt. Ihre hinterhältigste Anweisung war, wie man Paniken in Warenhäusern zur Zeit des größten Geschäftsbetriebes hervorrufen könnte.

Bei ihrer Ankunft in Deutschland wurden diese „Freiwilligen“ sofort in die Wehrmacht übernommen, um moralisch und körperlich gekräftigt zu werden. Ihnen wurden hohe Belohnungen in der Form eines hohen Ranges und Geld zugesagt, sobald sie ihre Aufgaben erfolgreich ausgeführt hätten.

Der Leiter war Georg Dasch, in Deutschland geboren und 39 Jahre alt. Er hatte im Ersten Weltkrieg in der deutschen Armee gedient und war dann als blinder Passagier nach USA gelangt. In USA arbeitete er als Kellner in

Hotels oder auf Schiffen, die aus amerikanischen Häfen ausfuhren. Er kehrte im Juni 1941 nach Berlin zurück, um seine Ausbildung in Sabotage zu beginnen. Unter seiner Leitung standen:

Ernst Burger, 36 Jahre alt, der eine deutsche technische Schule absolviert hatte und 1927 nach USA gekommen war. Er arbeitete in Maschinenwerkstätten in mehreren amerikanischen Städten und wurde 1933 amerikanischer Staatsbürger. Sobald er seine Staatsbürgerpapiere bekommen hatte, rieten ihm einflußreiche Nazis, nach Deutschland zurückzukehren, wo eine Anstellung als Propaganda-Schriftsteller auf ihn wartete. Zu Beginn des Jahres wurde er auf die Sabotage-Schule gesandt.

Richard Quirin, 34 Jahre alt, war in Berlin geboren und kam 1927 nach USA. Er versuchte, naturalisierter Staatsbürger zu werden, was aber mißlang. Er arbeitete als Maler, als Chauffeur und machte Gelegenheitsarbeiten bis 1939, als er durch ein Arbeitsangebot in der Volkswagenfabrik Braunschweig hinüber gelockt wurde. Die Deutsche Regierung bezahlte seine Kosten. Zu Beginn des Jahres 1942 wurde er in die Sabotage-Schule einberufen.

Heinrich Heinck, 35 Jahre alt, war in Hamburg geboren. Er arbeitete auf deutschen Schiffen als Anstreicher und Hilfsmaschinist. Als sein Schiff in einem amerikanischen Hafen lag, verschwand er von Bord und arbeitete in Restaurants und Fabriken rings um New York bis 1939, als er auf Kosten der Nazis nach Deutschland heimkehrte.

Edward John Kerling, der zweite in der Führung, war 1909 in Wiesbaden geboren und kam 1929 nach USA. Er war bei einer großen Ölfirma in New Jersey angestellt und arbeitete später als Hausmeister und Chauffeur bei mehreren Familien in Connecticut. Er war ein besonders tätiges Mitglied des Deutsch-Amerikanischen Bundes und trug immer eine Hakenkreuznadel unter seinem Jackettaufschlag. Im Jahre 1939 mieteten er und andere Anhänger des Bundes eine Yacht, die „Lekala“, wie sie vorgaben, um nach Deutschland zu segeln. Bundesbehörden, die vermuteten, daß die Yacht in Wirklichkeit U-Boote mit Brennstoff versorgen sollte, durchkreuzten den Plan von Kerling und seinen Gefährten. Kerling kehrte 1940 über Lissabon nach Deutschland zurück, um Ausbildung in der Sabotage unter Leitung des Oberkommandos zu bekommen.

Herbert Haupt kam nach Amerika, als er noch Kind war, und wurde automatisch durch die Naturalisierung seiner Eltern Staatsbürger. Er besuchte Schulen in Chicago und wurde Kadett im Reserve-Offiziers Training Corps. Später war er als Optiker tätig. Im Juni 1941 bekam er auf geheimnisvolle Weise 500 Dollars, verließ seine Arbeit und ging nach Mexico-City, wo er sich bei der deutschen Botschaft meldete. Er wurde auf einen japanischen Frachter gesetzt und nach Japan gebracht. Dort bestieg er einen deutschen Blockadebrecher und erreichte Bordeaux in Frankreich. Von dort war es nur ein Schritt bis Deutschland, wo er auf die Hochschule für Sabotage gesandt wurde.

Der in Deutschland geborene Werner Thiel kam in die USA als junger Mensch und arbeitete einige Jahre lang in einigen Automobilfabriken in Detroit und eine kurze Zeit in einem Hospital in Hammond, Indiana. Als Mitglied der „Freunde des neuen Deutschlands“ ging er nach New York und wurde ein glühender Anhänger des „Bund“. Kurz vor dem Eintritt der USA in den Krieg floh er über Japan und Sibirien nach Deutschland und kam sogleich zur Ausbildung auf eine Sabotage-Schule.

Hermann Neubauer, Seemann auf dem alten Schiff „Leviathan“, kam als Quota-Einwanderer 1931 nach New York. Nachdem er seine ersten Staatsbürgerpapiere bekommen hatte, fuhr er als Koch nach Südamerika, dann 1940 nach Deutschland. Nachdem er kurze Zeit in der Wehrmacht gedient hatte, wurde er zur Ausbildung in Sabotage abgestellt.

Das waren also die Mitspieler in dem beabsichtigten Nazi-Drama einer Invasion der USA durch den ersten Jahrgang der Sabotage-Schule des Oberkommandos.“

Es wird dann die Fahrt in zwei U-Booten geschildert, wobei Dasch die Führung von Burger, Quirin und Heinck, Kerling die Führung von Haupt, Thiel und Neubauer übernahm:

„Da sie (an Bord der U-Boote) keine Pflichten hatten, diskutierten sie ihren Aktionsplan, wenn sie an Land gehen würden. Sie studierten die Liste ihrer Sabotage-Aufgaben und die Eignung jedes einzelnen Mannes für eine besondere Aufgabe. Unter ihren Aufgaben waren: Fabriken der Aluminium Company of America in Alcoa, Tennessee, Massena, New York, East St. Louis, und die Krjolit-Fabrik der gleichen Gesellschaft in Philadelphia, die Chesapeake und Ohio Bahn nahe den industriellen Anlagen, die Pennsylvania Bahn bei Newark N. J., Hell Gate Bridge, besondere Warenhäuser und Bahnstationen, wo Bomben gelegt werden sollten, das Wasserversorgungssystem von New York City und seine Zuleitungen in Westchester County, die Wasserkraft-Werke an den Niagara-Fällen, Bahnkurven im Kohlendistrikt von Altoona, Pennsylvanien, Kanäle und Schleusen nahe Cincinnati und St. Louis. Diese umfassende Liste wurde im Besitz der Saboteure gefunden.“

„Die Gruppe Dasch ging nach dreiwöchiger Fahrt vor Long Island, New York, mit allem Material und gefälschten Papieren an Land, vergruben ihr Material und zogen Zivilkleidung an – so gingen sie in das schlafende Dorf Amagansett. Sie waren nur wenig weiter gegangen, als sie erschreckt die dunklen Umrisse eines Mannes gegen das Wasser sahen. Als er näher kam, richtete er den Lichtstrahl einer elektrischen Taschenlampe auf sie und wollte wissen, wer sie seien und was sie so tief in der Nacht hier am Strande machten. Er sagte ihnen auch, er gehöre zur Streife der USA-Küstenwache. Die Saboteure schwindelten ungeschickt, sie seien Fischer, und waren froh, als die Küstenwache damit zufrieden zu sein schien. Jung, braungebrannt und irisch war der

Mann von der Küstenwache und wollte die geheimnisvollen Fremden mitnehmen. Sie waren stark, entschlossen, deutsch und ihm in jeder Hinsicht überlegen, falls es zum Kampfe kommen sollte. Obwohl er keine Kenntnis von der Art ihrer Mission hatte, wußte er, daß sie Böses im Schild führten. Wenn sie ihn überwältigten, so war der Weg zu ihrem Unternehmen frei. Das mußte auf jeden Fall verhindert werden – dabei war ein lebender Küstenwächter von viel größerem Wert für sein Land als ein toter Held. Mit seiner irischen Schläue hatte er die Saboteure bald beruhigt. Dasch, der Sprecher, bot ihm Geld mit der Aufforderung, nichts über das Zusammentreffen zu sagen. Der geschickte Küstenwächter schien zu zögern. „Wieviel ist es Ihnen denn wert?“, fragte er. Als man ihm 100 Dollars bot, schien er enttäuscht. Sie kamen schließlich überein, ihm 300 Dollars zu bieten. Nachdem sie ihm den Betrag in 20 Dollar-Noten ausgezahlt und gute Nacht gewünscht hatten, stiegen die vier Saboteure durch die Sanddünen zur Montauk-Straße, die zur Stadt New York führt. Sobald sie verschwunden waren, rannte der Küstenwächter zur Küstenwacht-Station in Amagansett und berichtete den Vorfall in allen Einzelheiten. zählte aber das Geld, bevor er es dem befehlsführenden Bootsmann in der Station übergab, noch einmal über und entdeckte, daß die Saboteure ihn beim Wechseln um 40 Dollars bemogelt hatten.

Als die Nachricht von dem Vorfall an das Hauptquartier des F. B. I. durchgegeben wurde, drückte Direktor Hoover einen Knopf, gab einen kurzen Befehl und in wenigen Minuten waren Spezialagenten in verschiedenen Städten und eine Gruppe seiner Schlüsselmänner in Washington in einer telefonischen Konferenz damit beschäftigt. Jeder wußte bald, was, wann und wo er zu tun hatte.

Wie die Saboteure die einsame Küste erreicht hatten, war kein Geheimnis für die G-Men. Sie kannten wohl die ausgiebige Verwendung von U-Booten für den Transport von Kriegsspezialisten aller Art. Eine Nachsuche in der Umgegend, wo die Saboteure gelandet waren, brachte vier Kästen mit soviel Zerstörungsmaterial an den Tag, daß es für einen Sabotage-Feldzug von zwei Jahren ausgereicht hätte. Da war eine ganze Menge Bomben mit Zündern, Revolver, Brandfedern und explosiven Bleistiften, Sprengstoff, den man so bearbeitet hatte, daß er wie Kohle aussah und Zeitzünder von vorbildlicher Fertigung.

Ich sah diese Gegenstände im Hauptquartier des F. B. I., und war entsetzt über die teuflische Erfindungsgabe. Tödliche Sprengstoffpakete, die ein ganzes Gebäude in Fetzen reißen konnten, waren gefällig verpackt wie Kandis-Zucker und sahen auch genau so unschuldig aus. Ein Leder-Etui enthielt einen ansprechend aussehenden Füllfederhalter, der einen normalen Büro-Angestellten glatt getäuscht hätte – in Wirklichkeit aber eine kleine, hochexplosive Bombe war, die man in irgend ein Büro legen konnte, wo die Akten über das Produktionsprogramm aufbewahrt wurden. Dann war da ein gewöhnlicher Bleistift, wie er überall herumliegen kann und der dann nach einigen Stunden in heftigen Flammen aufbrennt.

Am überraschendsten aber waren die Zeitzünder: einer war kleiner als eine Visitenkarte und dünn wie ein halber Dollar – bewundernswerte Beispiele der Uhrmacherkunst. Man konnte sie auf eine bestimmte Zahl von Stunden oder Tagen einstellen und sich darauf verlassen, daß sie dann einen elektrischen Kontakt in einer Bombe auslösen würden, mit der man eine Brücke, ein Gebäude oder ein Schiff auf See in die Luft sprengen konnte. In der tödlichen Sammlung waren einige Holzklötze und sahen so unschuldig aus wie Bauklötze von Kindern. Unter den Röntgenstrahlen des Technischen Laboratoriums erwiesen sie sich als mit Bombenzündern gefüllt, von denen jeder in seinem eigenen Kästchen steckte. Dann war da eine ganze Sammlung elektrischer Sprengkapseln, Zünder, elektrischer Sperren, die man für Zeitzünder verwenden kann, und in Gummi verpackte Glasbehälter mit Schwefelsäure. Himmler hatte auch dafür gesorgt, daß diesen Abgesandten das Geld nicht ausging. Unter den falschen Knöpfen der Seesäcke und sonstwo trugen die Saboteure 174.588 Dollars mit sich als Bestechungsfonds, um Amerikaner zu korrumpieren.

Vier Tage nachdem die Saboteure in Amagansett gelandet waren, ging die andere Nazi-Gruppe an der einsamen Küste zwischen Ponte Verde und St. Augustine an Land, wo die Geländeverhältnisse etwa die gleichen wie in Amagansett waren. Dicht hinter den niedrigen Sanddünen liegt die Fernstraße 78, die zwischen Jacksonville und St. Augustine verläuft. Nördlich von St. Augustine liegen längs der Küste kleine Häuschen, deren Bewohner eifrige Mitarbeiter in der zivilen Verteidigung sind. So wurde eine Wache von vierundzwanzig Stunden längs der Küste für solchen Fall gehalten. Als die guten Bürger hörten, daß trotz ihrer Wachsamkeit der Feind gelandet war, versuchten sie auf jedem irgend möglichen Wege die Tatsachen zu ergründen. Der F. B. I. stellte aber nur fest, daß Saboteure gelandet waren. Die Einzelheiten der Landung und der Verbleib der Saboteure blieb ein Geheimnis. Eine Nachsuche auf den Dünen von Florida brachte ein Versteck von Material an den Tag, daß dem bei Amagansett gefundenen gleich.

Acht gefährliche Feinde waren unterwegs, aber keineswegs frei. Jeder einzelne eilte ohne Zeit zu verlieren zu einem Kontakt, einige in New York, einige in Chicago und andere an noch nicht festgestellten Plätzen. Da sie immer zögerten, zur Verhaftung zu schreiten, außer im Notfalle, ließen die F. B. I.-Agenten den Saboteuren die Zügel frei, ließen sie kommen und gehen, wie sie wollten, aber behielten sie unter Beobachtung. So konnten sie sich eine Liste von Personen sichern, die den neu Angekommenen Hilfe und Aufnahme gewährten.

Bei diesem kurzen Ausflug in die Freiheit verloren die Saboteure, die an die mageren Rationen und Ersatz-Nahrungsmittel in Deutschland gewöhnt waren, keine Zeit, sich für ihre Entbehrungen zu entschädigen. Sie wurden zum Mittag- und zum Abendessen eingeladen und nahmen oft an Versammlungen von Anhängern des „Bund“ und anderen umstürzlerischen Elementen teil. Einer von ihnen, Hans Haupt, ging so weit, sich mit einem Mädchen, die nichts von seinem Auftrag wußte, zu verloben ...

Alle diese Festefeierei paßte dem F. B. I. ausgezeichnet. Sie eröffnete neue Einblicke in Staatsuntreue und Spionage und gab ihm die Möglichkeit, den Umstürzern eindrucksvoll zu zeigen, wie stark und gewandt die Regierung sei, unter der sie in Freiheit(!!!) lebten.

Nachdem sie leidenschaftslos den ganzen Zusammenhang studiert hatten, griffen die G-Männer zu, nahmen ruhig einen nach dem anderen fest und übergaben sie den Justizbehörden . . . Sechs von ihnen wurden zum Tode verurteilt und starben ohne Zeitverlust auf dem elektrischen Stuhl, zwei wurden zu lang-jährigen Gefängnisstrafen verurteilt.“

* * *

In dieser Darstellung ist fast alles falsch und irrtümlich. Wir können sie heute auf Grund besserer Quellen, unter denen vor allem eine Darstellung von Jürgen Thorwald „Die unsichtbare Front“ in „Der Stern“ (29. März 1953, Heft 13 und folgende) durch große Reichhaltigkeit und Solidität der Angaben auffällt, berichtigen.

Zuerst: Himmler hatte mit der ganzen Organisation der Sabotage-Unternehmen überhaupt nichts zu tun. Die Leitung lag vielmehr in den Händen der „Abwehr“.

Auch die Namen der Teilnehmer sind in der amerikanischen Darstellung unrichtig. Zu der ersten Gruppe, die am 14. Juni 1942 bei Amagansett gelandet wurde, gehörten George John Dasch, Heinrich Harm Heinck, Richard Quirin und Ernst Burger. Ihr Auftrag war auch viel eingeschränkter als Mr. John J. Floherty angibt – sie sollten lediglich in der Aluminium-Industrie Sprengungen vornehmen.

Gleich zu Beginn liegen die Grundfehler, daß man vier Agenten gemeinsam absetzte. Jede Spionage und Sabotage-Arbeit ist nach uralter terroristischer Erfahrung immer Arbeit einzelner Männer. Die Agenten dürfen weder sich kennen noch aufeinander angewiesen sein. Dazu überraschte die Auswahl von George John Dasch als Führer der Gruppe.

Der zweite Fehler war die Landung so spät in der Nacht mit schweren Kisten voll Sprengmaterial an einer Küste so nahe der Großstadt New York und einer befahrenen Autostraße. In der Tat wurden sie auch schon bei der Landung durch den Küstenwächter überrascht. Hier nun beging Dasch einen Fehler, der seine Kameraden höchst mißtrauisch hätte machen müssen: statt den Küstenwächter zu töten, bot er ihm Geld für das Schweigen und ließ ihn gehen. Um nur ja, falls der Küstenwächter wirklich gewillt war, gegen das Schweigegeld den Mund zu halten, ihn dennoch aufzubringen und zur Anzeige zu veranlassen, bemogelte er ihn auch noch um 40 Dollars des ausgehandelten Schweigegeldes. Die schweren Kisten mit Sprengstoff mußten, da man sie offenbar nicht mehr weiter schleppen konnte, im lockeren Dünen sand vergraben werden.

Der Küstenwächter erstattete tatsächlich Meldung. Aber – mehr durch Glück als durch eigenes Geschick – erreichte die kleine Gruppe eine Bahnstation und gelangte im frühen Morgen nach New York. Damit war sie der schwachen Verfolgung, die der örtliche Küstenschutz auf die Meldung des Küstenwächters hin angesetzt hatte, erst einmal entwischt. Inzwischen hatte der F. B. I. bereits Meldung bekommen und Großalarm gegeben: ungefähr als die Gruppe in New York ankam, hatte man bereits den Strand von Amagansett durchkämmt – man fand gegen sechs Uhr früh eine deutsche Marine-Artillerie-Uniform, deutsche Zigaretten und eine Flasche mit der Aufschrift „Deutscher Weinbrand“ am Strand, dann zwei Seesäcke mit weiteren deutschen Marine-Uniformen in der Nähe der ersten Häuser von Amagansett, dazu ebenfalls dort vergraben sechs Kisten mit Sprengstoffen und Sprengzündern – in der einen Kiste trugen diese sogar noch deutsche Beschriftungen – eine geradezu unverantwortliche Fahrlässigkeit.

Damit wußte der F. B. I. also nun wirklich, daß eine Gruppe deutscher Saboteure an Land gegangen sei, konnte auch wohl erschließen, daß es etwa vier Mann sein mochten. Vor allem aber hatte er den Vorrat der Gruppe an Sprengmitteln bereits in seinem Besitz – war aber natürlich nicht sicher, ob die Saboteure nicht einen Handvorrat hoch gefährlicher Sprengmittel mit sich schlepten.

Dadurch, daß die Küstenwachstation Amagansett – teils wegen des starken Nebels, teils wegen der eigenen Entschlußlosigkeit – faktisch die ganze Nacht wenig getan hatte, war die Gruppe nach New York, in eine Millionenstadt entwischt. Für eine Verhaftung der Gruppe bot dasjenige, was man auf Grund der Aussage des Küstenwächters hatte feststellen können, zu wenig. In dieser Hinsicht übertreibt Mr. Floherty die Rolle des Küstenwächters ganz unangemessen. Dieser junge Ire war nicht besonders gewandt, sondern hatte selber Zweifel an der Bedeutung seiner Begegnung mit den Unbekannten gehabt, und seine Vorgesetzten hatten auch nicht viel mehr Energie aufgewandt.

Aber nun jagte Generalalarm des F. B. I. über USA.

Inzwischen stellte Burger fest, daß unter den Dollars, die ihm mitgegeben waren, sich sogenannte „Ostasien-Dollars“ mit japanischem Aufdruck befanden, die bei Ausgabe sofort Verdacht erwecken mußten. Quirin hatte schon vorher gefunden, daß unter den Dollars, die ihm mitgegeben waren, sich auch außer Kurs gesetzte Scheine befanden, die ebenfalls sofort Verdacht erwecken mußten.

Und auf einmal eröffnete ihm Dasch, er werde nunmehr die ganze Unternehmung dem F. B. I. mitteilen, er sei „Sozialist“ – wahrscheinlich meinte er Sozialdemokrat, in jedem Fall Gegner des Nationalsozialismus. Er habe daher auch dem Küstenwächter gesagt, daß er nach Washington kommen werde, damit dieser aussagen könne, er sei schon mit dem Willen, Verrat zu üben, an Land gegangen.

In der Tat rief Dasch am 15. Juni, abends gegen 19 Uhr 45, das New Yorker Bureau des F. B. I. in der Lafayette Street an und stellte sich als Franz

Daniel Pastorius vor. Er trug dem ungeduldigen Beamten telefonisch vor, er sei mit drei „Nazi-Saboteuren“ (er gebrauchte sofort den Jargon des Feindes) in Long Island an Land gegangen, sie hätten Auftrag, Sprengungen in der nord-amerikanischen Aluminium-Industrie vorzunehmen und durch Bombenexplosionen Unruhe auf den Bahnhöfen hervorzurufen. Das Letztere scheint er erlog zu haben, denn von einem solchen Befehl ist sonst nichts bekannt. Aber der Beamte hielt die ganze Sache für die Idee eines Geisteskranken und gab sie nicht weiter. Er meldete also Dasch auch nicht im Hauptquartier des F. B. I. an, worum dieser gebeten hatte.

Dasch aber fuhr nun selber nach Washington zum Hauptquartier des F. B. I. wo man ihm anfänglich keinen Glauben schenkte. Er hatte vorher noch durch einen Brief an Burger seine Absicht, das ganze Unternehmen dem F. B. I. zu verraten, ausdrücklich bestätigt.

Dasch übergab den zuerst mißtrauischen Beamten des F. B. I., die ihn für einen Aufschneider hielten, ein Taschentuch, auf dem in unsichtbarer Schrift die Adressen aller Verbindungsleute in USA angegeben sein sollten. Aber die Beamten blieben mißtrauisch. Erst als er ihnen 80 000 Dollars, fast die ganze Kasse der Gruppe, die er hatte führen sollen, vorlegte, wurde den F. B. I.-Beamten klar, daß an der Sache doch etwas sein konnte. Ohne sich auf Bedingungen einzulassen, die Dasch für sich heraushandeln wollte, nahm man ihn zum Leiter des F. B. I. Mr. Hoover mit.

Dasch, der sich als sozialistischer Widerstandsmann bekannte und vergebens sich mühte, den kühlen amerikanischen Polizeibeamten klar zu machen, aus was für „hohen Idealen“ er sein Vaterland und seine Kameraden an den Feind verriet, lieferte dann dem F. B. I. alle Angaben nicht nur zur Verhaftung seiner Gruppe, sondern auch der zweiten, unter Führung von Kerling unterwegs befindlichen Gruppe. Und auf dem Taschentuch zeigten sich – durch Joddämpfe sichtbar gemacht – die Adressen der Verbindungsmänner in USA, bei denen die Mitglieder der Gruppe anlaufen sollten. Zugleich ergab sich aus den Aussagen von Dasch, daß er auf der Fahrt von Japan nach Deutschland zwei Tage in Moskau sich aufgehalten hatte – und daß er in der Fremdsprachenabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin (das ja auch eine nicht unbeträchtliche Menge Reichsverräter leider gestellt hat) zeitweilig als Uebersetzer gearbeitet hatte. Es gelang ihm, über die als „Schriftleitung Kaukasus“ getarnte Abwehrstelle und durch Beziehungen zu Walter Kappe, einem der Führer des „Bundes“, die Auswahl der Männer, die für das Unternehmen in Frage kamen, in der Sabotageschule Quenz-See bei Berlin in die Hand zu bekommen. Seinen Aussagen nach war er von Anfang an entschlossen, das Unternehmen dem F. B. I. in die Hand zu spielen. So verriet er dem F. B. I. auch die Namen der Männer der zweiten Gruppe – John Edward Kerling, Hermann Neubauer – mit Decknamen Hermann Nicholas –, Herbert H. Haupt und Werner Thiel – mit Decknamen Werner Thomas –, Selbst der unverzeihliche Fehler war begangen wor-

den, daß die Decknamen mit den gleichen Anfangsbuchstaben begannen wie die richtigen Namen; das ist in der unterirdischen Arbeit nur zulässig, wenn die Wäsche Monogramme mit den Anfangsbuchstaben der richtigen Namen trägt und keine Möglichkeit besteht, neue Wäsche zu beschaffen. In jedem Fall aber ist es immer eine Gefährdung, denn jede Polizei besitzt eine Verdächtigen-Kartei und wird stets beim Auftauchen eines irgendwie auffällig gewordenen Decknamens versuchen, festzustellen, ob darunter nicht Namen sind, die mit den gleichen Buchstaben anfangen. In diesem Falle war es völlig unnötig, Decknamen mit den gleichen Anfangsbuchstaben wie die eigenen Namen zu wählen, zumal man ja ohne Schwierigkeit die Männer von Deutschland aus mit Wäsche ausstatten konnte, die Monogramme ihrer Decknamen trugen. Dasch wußte von den Männern der Gruppe Kerling nur die Decknamen – der junge erst zwanzig Jahre alte Haupt trug als Amerikaner überhaupt keinen Decknamen –, aber auf Grund der gleichlautenden Anfangsbuchstaben konnte F. B. I. rasch die Identität der Männer feststellen.

Die Verbindungsmänner, deren Adressen sich aus dem Taschentuch ergaben, wurden überwacht – und in kurzer Zeit wurden die Angehörigen beider Gruppen festgenommen. Der junge Haupt, der einst aus dem Elternhaus davongelaufen war, hatte entgegen den Weisungen Vater und Mutter aufgesucht und war von dem anfangs ablehnenden Vater aufgenommen worden, als dieser erfuhr, daß der Junge einen Geheimauftrag für Deutschland durchführen sollte – aber damals war das Haus der Eltern bereits von Agenten des F. B. I. überwacht. So wurden auch die Eltern und ein Onkel Fröhling ebenfalls mit verhaftet.

Dasch, dem die Amerikaner seinen Verrat nicht hoch anrechneten, bekam dreißig Jahre Zuchthaus und wurde nach dem Kriege nach Deutschland abgeschoben, wo sich der Verräter noch jetzt aufhält.

Sechs Mann wurden auf dem elektrischen Stuhl in der bekannten grausamen Art lebendig zu Tode geschmort; auch der Vater und der Onkel des unglücklichen Haupt wurden zum Tode verurteilt.

Hingerichtet von den Männern des Unternehmens wurden Richard Quirin, Werner Thiel, Edward John Kerling, Heinrich Harm Heinck, Hermann Neubauer, Herbert Haupt. Ernest Peter Burger wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt und später auch nach Deutschland abgeschoben. Wieviel von den deutschen Männern und Frauen, die als Verbindungsleute gedient hatten oder mit denen einzelne der Saboteure gesprochen hatten, zum Tode verurteilt oder mit langjährigen Zuchthausstrafen bestraft worden sind, weiß man nicht genau, weil diese Prozesse an den Orten des Wohnsitzes der einzelnen durchgeführt worden sind.

Dasch, der offen als „Kronzeuge“ im Sinne des angelsächsischen Rechtes behandelt wurde, machte auch eingehende Angaben über die Ausbildung an der deutschen Sabotage-Schule Quenz-See; er berichtete auch, daß die 8 Agenten vor ihrer Abfahrt bei einer Feier in einem Kaffee am Zoo verabschiedet

wurden, an der auch General Erwin von Lahousen, der nahe Mitarbeiter von Canaris, teilnahm. War er auch mit dem Herzen dabei?

Dasch berief sich immer wieder darauf, daß er einer antinationalsozialistischen Widerstandsgruppe angehörte, aber fand bei dem Gericht weder viel Glauben noch gar die Anerkennung, die er für seine perfekte demokratische Gesinnung und seinen Kameradenverrat erwartet hatte.

Außerdem durfte der F. B. I. nicht zugeben, daß er nur durch die Tätigkeit des Verräters Dasch die beiden Sabotagegruppen hatte festnehmen können.

Burger wurde nicht zum Tode verurteilt, weil er beweisen konnte, daß er als Soldat zu dem Unternehmen kommandiert worden war und zwar als Bewährungseinsatz wegen politischer Vergehen, um deretwillen er im Gefängnis der Geheimen Staatspolizei gesessen hatte.

Er hat dann später in einer Zuschrift an den „Stern“ (abgedruckt in Heft 17, 1953, vom 26. April) auf Hintergründe hingewiesen, die erst jetzt im Zusammenhang mit dem gesamten Verrat des Canaris und seiner Clique deutlich werden.

Herr Ernst Peter Burger schrieb dem „Stern“: „Ich möchte ihre Feststellungen unterstreichen, daß das uns vom OKW zur Verfügung gestellte Geld (das unsere einzige Waffe darstellte) weder in Lorient noch in den USA stimmte, sondern daß man in jedem einzelnen Geldgürtel rund ein Drittel der vorgesehenen Summe „vergessen“ hatte, einzunähen. Wäre einer von uns während des Krieges in der Lage gewesen, einen Bericht an die Heimat zu machen, dann wäre das OKW zur Rechenschaft gezogen worden. Und deshalb liegt es doch so nahe, anzunehmen, daß man gerade im OKW nicht angenommen hatte, daß wir erfolgreich zurückkommen würden. Für das Einpacken deutschbeschrifteter Reißzünder war z. B. ganz allein das OKW verantwortlich, und ich möchte gerne wissen, ob die vielen Gerüchte wahr sind, die damals unter uns umgingen, daß Herr Canaris unser Unternehmen nach Amerika meldete, bevor wir noch Berlin verlassen hatten. Herr Canaris war doch unser oberster Chef der Abwehr, der – wie Lahousen sagte – gleich am Anfang die Ansicht äußerte, man solle uns hinauswerfen. Und alle waren wir doch nicht sogenannte „Anfänger“, wie Herr General Lahousen glaubte. Wenn jene Gerüchte also stimmen sollten, dann wäre es interessant, den Preis zu erfahren, den möglicherweise gewisse Männer im OKW über die Schweiz erhielten . . .

Ich möchte gerne wissen, ob der von Ihnen genannte Herr General Lahousen, der ja unser Vorgesetzter war, mit dem General Lahousen identisch ist, der in Nürnberg als Zeuge für die Anklage gegen das OKW auftrat. (Ja. – Anmerkung der Redaktion des „Stern“).

Was den Fall „Pastorius“ anbelangt, so ist es doch klar, daß Herr General Lahousen als Chef der Abwehr II die Verantwortung für das Unternehmen, d. h. für die Auswahl und Ausbildung der Männer, für die Geldmittel, die Ausrüstung, den befohlenen Landeplatz und viele andere Dinge trug. Gerade diese

Dinge aber, die für das Gelingen des Unternehmens lebenswichtig waren, wurden aber nicht durchgeführt.“

Das Bild ist deutlich – die „Abwehr“ hat an die Spitze des wichtigen Sabotageunternehmens den ihr offenbar als Verräter bekannten Dasch gesetzt, um die reichstreuen Teilnehmer dem Feinde in die Hand zu spielen, man hat außerdem alle Mittel angewandt, um das Unternehmen „hochgehen“ zu lassen – ein Drittel des Geldes unterschlagen, veraltete Dollarnoten mitgegeben, die Zünder mit deutschen Beschriftungen eingepackt, Decknamen mit gleichen Anfangsbuchstaben wie die richtigen Namen gegeben, kurz und gut, man hat, weil man Bekenntnischrist und Reichsverräter war, die Kämpfer für Deutschland an den elektrischen Stuhl verkauft. Isoliert könnte man noch zweifeln – im Zusammenhang mit den anderen Verbrechen der Canaris-Gruppe ist das Bild leider klar.

Kapitel II.

DER AMERIKANISCHE GEHEIMDIENST PACKT AUS.

Im Jahre 1945 erschien im New Yorker Verlage Grosset & Dunlap ein Buch von Lieutenant-Colonel (Oberstleutnant) Corey Ford und Major Alastair Mac Bain unter dem Titel „Cloak and Dagger“ (Mantel und Dolch), das eine, wenn auch leicht sensationell zurecht gemachte Geschichte der Tätigkeit des „Office of Strategical Services“ –OSS– bietet, – der nordamerikanischen Sabotage-, Spionage- und Untergrund-Organisation. Bezeichnenderweise hat kein Geringerer als der persönlich tapfere und angesehene Generalmajor William J. Donovan, der Leiter dieser Organisation, das Vorwort dazu geschrieben. Das Büchlein kann also als eine Art offiziöser Darstellung dieser sehr aktiven amerikanischen Organisation gelten.

Uns interessiert aus seinem sehr reichen Inhalt nur, wie weit etwa diese geschickt arbeitende feindliche Organisation während des Krieges die Unterstützung deutscher Reichsverräter gefunden hat, die mit ihr gegen ihr eigenes Volk, Heer und Vaterland zusammengearbeitet haben.

Die Verfasser schildern zuerst die Einrichtung der Zentrale dieses „Amtes für strategische Dienste“ in Washington, in einem wenig ansprechenden Gebäude an den alten Gaswerken. Einmal wurde natürlich dort militärische Forschungsarbeit zur Feststellung etwa der Lage wichtiger Rüstungswerke, die bombardiert werden sollten, getrieben. Aber dabei blieb es nicht: „Forschung und Analyse waren nicht die einzigen Funktionen dieser wohl verborgenen Gebäude hinter der alten Brauerei. Andere Tätigkeiten gehörten auch dazu. Methoden der schwarzen Kriegführung, vor denen man in diesem Lande bisher immer zurückgeschaut war: Spionage, Umsturzpropaganda, Sabotage. Heer und Flotte fochten wie Gentlemen und Soldaten, die Mitglieder des OSS schlugen den Feind mit seinen eigenen Waffen und Mitteln. In ihren psychologischen Laboratorien brauten sie ein langsames Gift, das in den Blutstrom der Nazi eingespritzt werden sollte – Unzufriedenheit, Mißtrauen, die Anfänge des Zweifels. Eine „Freiheit-Station“ sandte Gerüchte aus, um die Moral der deutschen Truppen zu untergraben. Eine Schwindelzeitung (bogus newspaper) wurde gedruckt und im Reich verbreitet, Hetzereien gegen Hitler mit Kreide an die Mauern in Deutschland geschrieben, unterschrieben von deutschen Jugendorganisationen, Nazi gegen Nazi im Nazi-Stil geputscht.

Hier wurden Agenten in Sabotage ausgebildet und sickerten durch die feindlichen Linien. Sie haben gelesen, daß die Nazis eine Handvoll Spione in Schlauchbooten an der Küste von Maine und Long Island an Land setzten.

die alle prompt gefaßt wurden. OSS aber ließ seine Männer zu Tausenden unentdeckt in das vom Feind besetzte Land schlüpfen. Fabriken wurden auf geheimnisvolle Weise in Frankreich mit Dynamit in die Luft gesprengt, Brücken in Norwegen zerstört, Truppentransporte auf dem Balkan zum Entgleisen gebracht. Der blutige Aufstand in Neapel, der den deutschen Nachschub in einem kritischen Augenblick zum Abreißen brachte, wurde von amerikanischen untergetauchten Leitern geführt. Die Einzelheiten des Bomben-Attentats, das beinahe Hitler das Leben kostete, waren den Jungen an den Gaswerken längst vorher bekannt. In diesen heimlichen Hauptquartieren konnte man die Lösung für einige der überraschendsten Geheimnisse des Krieges finden. Die dramatische Massenübergabe der italienischen Flotte, die groß in den Schlagzeilen erschien, war in Washington viele Monate vorher verabredet worden. Die schweigende Zusammenarbeit Thailands mit den Alliierten war ein weiteres Geheimnis des OSS. Hinter der abrupten Kapitulation der ganzen deutschen Armee in Italien liegt eine Geschichte von Machinationen und Intrigen, die phantastisch ist wie ein geheimnisvoller Schauerroman von E. Philipp Oppenheim.“ (S. 8).

„Da war Cpl. (Oberleutnant) Federico A. Mayer aus Brooklyn, ein in Deutschland geborener OSS-Fallschirmjäger, der im tiefen Winter über Österreich mit zwei anderen OSS-Männern absprang, um Informationen über Zugbewegungen nahe Innsbruck zu sammeln, einem lebenswichtigen Bahnknotenpunkt nahe am Brennerpaß. Da sie deutsche Schneemäntel über ihrer amerikanischen Uniform trugen, so verbarg das Dreiblatt seine Ausrüstung im Schnee und fuhr dreißig englische Meilen zu seinem Bestimmungsort mit Schlitten, Motor und Eisenbahn, unterstützt von örtlichen Beamten, die sie für deutsche Gebirgssoldaten hielten. Selbst deutsche Militär-Polizei im Zug erkannte sie nicht.

Als er in Oberperfuß, einer Vorstadt von Innsbruck, angekommen war, bekam Mayer eine deutsche Offiziers-Uniform und falsche Papiere mit dem Hinweis, er sei in Lazarettbehandlung in Innsbruck, und bewegte sich so frei; er übernahm die Leitung der zersplitterten Widerstandskräfte und leitete ihre Tätigkeit. Er baute ein ganzes Netz von glühenden Feinden des Nationalsozialismus auf, die ihm Einzelheiten über Zug-Fahrpläne, Ladungen und Truppenbewegungen sowie Produktionen von Fabriken gaben, was alles er an die Leitung des OSS mit Funk weitergab.

Die aufmerksame Gestapo fing ihn endlich, als einer seiner eigenen Agenten, ein Schwarzhändler, ihn der gefürchteten Nazi-Polizei verpfiß. In Handschellen wurde er in ein Gestapo-Gefängnis zur „besonderen Vernehmung“ gebracht.“ – Nun wird in grellen Farben geschildert, wie Mayer dort gequält worden sei.

„Endlich gab er zu, daß er Amerikaner sei und mußte schließlich auch seine Mitarbeiter preisgeben. Aber dann gaben die Deutschen selber auf. Der örtliche

Nazi-Bezirksleiter (wohl der Kreisleiter), verwundert darüber, daß dieser junge Amerikaner zwei Tage Folter ausgehalten hatte, ohne zusammenzubrechen, schloß, daß Mayer eine besondere Kenntnis vom bevorstehenden Einrücken der alliierten Truppen haben mußte. Er brachte eine Besprechung zwischen Mayer und dem Tiroler Gauleiter Hofer zustande, und sie kamen überein, in Besprechungen wegen Übergabe einzutreten. Mayer gelang es, die Verbindung mit seinen Anhängern herzustellen und in Radiosendung an das Hauptquartier der OSS mit dem deutschen Angebot durchzugeben. Als die Alliierten näher rückten, erreichte Mayer die Nachricht, daß der schwankende Herr Hofer seine Auffassung geändert hatte und einen Rundfunkaufruf an seinen Gau vorbereitete, in dem er auffordern wollte, einen letzten Widerstand gegen die vorrückenden Amerikaner zu leisten. Der Korporal der OSS ging ruhig in Hofers Amtszimmer und überredete ihn, daß Widerstand nutzlos sei, und am gleichen Nachmittag hörte das Volk von Tirol am Rundfunk, wie sein Gauleiter ihm sagte, daß nunmehr Innsbruck zur offenen Stadt erklärt sei. Mayer internierte in aller Form Hofer und die anderen führenden Nationalsozialisten in einem Bauernhause, ließ den Radio-Mann des OSS als Befehlshaber einer deutschen Polizei-Bewachung zurück und fuhr durch die Linien, um Offiziere der 103. Division zu treffen, die er in die stille Stadt führte...“ (S. 16–19)

Zweifellos waren jene „glühenden Feinde des Nationalsozialismus“, die den amerikanischen Agenten Mayer unterstützten, Verräter am Deutschen Reich, an unserem Heer und Volk, was immer sie an ideologischem Gerede zur Beschönigung ihrer Tat vorbringen mögen. Sie sind persönlich mitschuldig daran geworden, daß Deutschland der Teilung und Fremdherrschaft verfiel.

Es waren nicht die einzigen, leider ...

Über einen Stabsoffizier, der seine Kameraden verrät, berichtet das gleiche Buch: „Ein anderer aus der Gruppe, in gleicher Weise einfallreich, gewann einen Verbindungsoffizier im Stabe von Feldmarschall Kesselring und sicherte sich eingehende Verteidigungspläne des deutschen Oberkommandos, die mit Funk an das Hauptquartier der Fünften (alliierten) Armee in Anzio durchgegeben wurden. Während der Krise in diesem Brückenkopf an der Küste sendeten sie von Rom aus fünf Mal am Tag, manchmal eine volle Stunde lang. Einmal wurde eine Warnung vor einem deutschen Gegenangriff an einem Punkt, wo niemand ihn erwartete, an die Nachrichtenabteilung des Sechsten Korps durchgegeben – gerade im letzten Augenblick, daß man noch Verstärkungen dorthin werfen und diesen Teil des Strandes von Anzio retten konnte. Die Meldung war die letzte, die einlief. Der Radio-Mann wurde an seinem Apparat überrascht und von der Gestapo durch den Hinterkopf geschossen.“ (S. 46)

Tausende deutscher Soldaten in jenen Kämpfen um Anzio sind durch den Verrat jenes Offiziers im Stabe von Kesselring sieglos gefallen, ein schon fast

sicherer deutscher Erfolg – denn die Lage der Alliierten bei Anzio und Nettuno war zeitweilig verzweifelt – ging verloren.

Eine besondere Rolle hat der Verrat aus den Gewerkschaften heraus gespielt. Oberstleutnant Corey Ford und Major Alastair MacBain schildern eingehend, wie OSS Verbindung mit der internationalen Gewerkschaftsbewegung aufnahm und schließlich eine eigene Abteilung, die OSS Labor Division, aufbaute, die unter Leitung von Major Arthur J. Goldberg und Mr. George O. Pratt, einmal von London aus mit gewerkschaftlich organisierten Kräften in Frankreich, Belgien, Norwegen und Polen Verbindung aufnahm, um durch Sabotage, vor allem der Rüstungsindustrie, die deutschen Kriegsanstrengungen lahmzulegen.

Soweit es sich um nichtdeutsche Arbeiter handelte, steht das Problem hier nicht zu Behandlung.

Aber auch deutsche Arbeiter dienten der OSS.

„Ein OSS-Agent, früheres österreichisches Gewerkschaftsmitglied, stellte seine erste Verbindung mit POEN, der Untergrund-Widerstandsbewegung seines Landes her. Er reiste von der Schweiz nach Österreich in einer von OSS besorgten Uniform eines deutschen Hauptfeldwebels, und kam mit einer Menge militärisch wichtiger Nachrichten zurück, einschließlich der Information über fünfzehn wichtige militärische Ziele, die noch nicht bombardiert waren. Auf der Fahrt nach Wien, in einem mit deutschen Soldaten überfüllten Zug, bekam er Befehl von einem Nazi-Major, die Ausweise aller Soldaten im Zug zu prüfen. Der falsche Hauptfeldwebel, der die Taschen selber voll falscher Papiere hatte, versuchte, den Auftrag loszuwerden; aber der deutsche Major sagte ihm, er sollte nicht widersprechen. Pflichtgemäß prüfte er den ganzen Zug durch ... Deutschland selbst war verderbt durch die wachsende gewerkschaftliche Widerstandsbewegung. Achtzig getrennte Anlaufpunkte waren im Reich gebildet, einschließlich Berlin und München. Arbeiter wurden sogar in den großen Krupp-Fabriken in Essen organisiert. Schwankende Anhänger des Nationalsozialismus wurden eingeschüchert, sodaß sie dauernd ihre Arbeitsplätze wechselten, um die Kriegsproduktion auf diese Weise zu unterbrechen. Deutsche Eisenbahnarbeiter schlossen sich der Bewegung an und lähmten Bahntransporte von Panzern und Kanonen für die Front. Als die Spitze der Alliierten den Rhein erreichte, warteten schon deutsche Führer, um ihnen beim Übersetzen zu helfen. Die Bemühungen der Nationalsozialisten, die freien Gewerkschaften in Europa zu unterdrücken, hatte sich als Bumerang erwiesen.“ (S. 58–60)

Einzelne Dinge des Buches mögen übertrieben sein, so die Schilderung der Kapitulation der deutschen Italienarmee und der Rolle des SS-Obergruppenführers Karl Wolff – darum werden diese Dinge hier beiseite gelassen.

Im übrigen aber werden die Darstellungen in diesem bisher einzigen Buch über die Tätigkeit des OSS von den Widerständlern in ihren Darstellungen bestätigt. Weisenborn („Der lautlose Aufstand“, S. 27) gibt selber zu: „Landes-

verrat begeht, wer sein Volk wissentlich und willentlich dem Feinde ausliefert, es an den Feind verkauft“. Das ist zwar keine juristische, aber eine moralisch zutreffende Formulierung. Was aber taten jene Deutsche, die den Agenten Mayer des OSS unterstützten, jener Verbindungs-offizier im Stabe des Feldmarschalls Kesselring, jene Eisenbahnarbeiter, die der Front Transporte von Panzern und Kanonen fernhielten, jene Führer, die den Feind über den Rhein setzten, um die Unterwerfung und Teilung Deutschlands herbeizuführen anderes als solchen Landesverrat?

Weisenborn selber führt zustimmend und triumphierend noch mehr Fälle auf: „Eine Widerstandsgruppe in den oberbayrischen Bergen nannte sich „A. N. V.“ (Antinationalsozialistischer Verband). Ein Bericht, von drei führenden Mitgliedern des A. N. V. unterschrieben (liegt vor. D. Red.), lautet:

„Nach 1933 fanden sich kleine Gruppen aus Angehörigen früherer demokratischer Parteien und Gewerkschaften zusammen. Bald nach Ausbruch des Krieges entstand der A. N. V. Wir gaben dem Verband keinen getarnten Namen, sondern jeder, der dem Verbands beitrug, mußte sich von vornherein klar sein, was diese Mitgliedschaft für ihn und eventuell für seine Familie für Folgen haben mußte.

Die Aufgabe des Verbandes bestand darin, von jedem einzelnen Mitglied zu verlangen, nach Maßgabe seiner Fähigkeiten, seiner Kräfte und Möglichkeiten dem Nationalsozialismus entgegenzuarbeiten . . . Darüber hinaus wurden . . . – ohne auf besondere Einzelheiten verschiedener Spezialgruppen einzugehen – eigene Kampfgruppen gebildet. Für die Kampfgruppen waren Waffen, Munition und Lebensmittel zum Teil vorhanden oder vorgesehen. Im Jahre 1944 wurde mit der französischen Widerstandsgruppe die Verbindung aufgenommen und bis zur Verhaftung weitergeführt . . . Im Laufe des Jahres entwickelte sich der Verband bis zu rund 300 Mitgliedern. Der Endzweck des Verbandes war, bei einem möglichen Volksaufstand sich sofort zur Verfügung zu stellen und bei dem bestimmt zu erwartenden Einmarsch der alliierten Truppen den letzten Widerstand der nationalsozialistischen Kräfte gegebenenfalls mit Waffengewalt zu brechen. Die französische Widerstandsbewegung mit rund 300 Mitgliedern war bereit, mit uns dieses Vorhaben durchzuführen.“ (S. 102/03)

Auch eine Sendestation errichtete diese Gruppe, die aber durch Eingreifen der Polizei nicht zur Auswirkung kam; am 27. März wurde die Führung dieser Organisation, die unbestreitbar Landesverrat zu Gunsten der Feinde betrieb, verhaftet.

G. Weisenborn erwähnt ferner (S. 103): „Johannes L. aus München berichtet, daß der „KBDS“, d. h. „Kreuzbund deutscher Schaffender“, Flugblätter in Bayern verteilte, in den „fähige und kampffreudige Männer zu Kampf- und Sabotagemaßnahmen“ aufgerufen wurden. . .“ –

Dann eine „Widerstandsgruppe“ in Bayern, die schon 1937 in München unter dem Namen 07 unter Peter Göttgens und Franz Schneider ins Leben ge-

rufen war: „Während des Krieges wurde vorwiegend Zersetzung der Wehrmacht betrieben, Sabotageakte durchgeführt, mit ausländischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern Fühlung genommen, ausländische Antifaschisten mit Radioapparaten versorgt, mit Lebensmitteln unterstützt, ihre Post befördert und mehr als hundert von ihnen zur Flucht verholfen. Einzelne Zellen haben als regelrechte „Entlastungszentralen“ von zur Wehrmacht eingezogenen Antifaschisten fungiert. Aus Zwangsarbeitslagern wurden rassisch und politisch Verfolgte befreit“. (S. 105). – Dieser Kreis macht den Eindruck, als sei er ein Ableger der großen, von Fritz Max Cahen aufgezogenen Organisation gewesen.

Das gleiche Bild bietet eine in Hamburg aufgezogene Widerstandsgruppe KDF („Kampf dem Faschismus“), die sich geradezu die Verbreitung alliierter Nachrichten zum Ziel setzte und folgendes Programm hatte: „Nach Ausbruch des verschärften Luftkrieges und z. Zt. der vorrückenden alliierten Truppen: Von Alliierten abgeworfene Flugzettel verbreiten. Im Falle einer erzwungenen Verteidigung Hamburgs unnötiges Blutvergießen und Zerstörungen vermeiden. Die Schlagkraft des Volkssturmes lähmen. Vorbereitungen treffen, um die KZ-Häftlinge in Neuengamme zu befreien.

Aktivität der Widerstandsbewegung: Um ein schnelles Vorrücken der Alliierten zu fördern, wurden Vorkehrungen getroffen, Kampfhandlungen der Nazis zu inhibieren und ihre gesamte Tätigkeit zu sabotieren. Es wurden deshalb Trupps gebildet, die Brückensprengungen verhindern und angelegte Sprengeinrichtungen beseitigen sollten, usw. ...“

Eingehend schildert ein bei Weisenborn (a. a. O. S. 126) abgedruckter Bericht des Dr. Ruprecht Gerngross, die offen mit den Alliierten zusammenarbeitende „Freiheitsaktion FAB“ in München, die versuchen wollte, München dem militärischen Gegner in die Hände zu spielen.“ Die alliierten Truppen wurden von der bevorstehenden Aktion auf verschiedenen Funkwegen verständigt. Man bat, die Bombardierung Münchens einzustellen, da hierdurch die Vorbereitungen unmöglich gemacht wurden, und in der Tat hörten die Luftangriffe auf.

Sogar mit den Tschechen hielten Widerstandsgruppen engen Kontakt – was diese nur in ihrem Willen, das so gespaltene Deutschtum samt und sonders aus dem Sudetenland zu vertreiben, bestärkte.

G. Weisenborn berichtet: „Es liegen ferner Erlebnisberichte über eine sozialdemokratische Widerstandsgruppe vor, die sich im Sudetenland gebildet hatte, und zwar unter den gewerkschaftlich Organisierten aus allen Teilen des Landes. In Eger, Komotau, Bodenbach und Saaz kamen eine Reihe von Menschen zusammen, die sich einig waren im Entschluß, das verhaßte Hitlerregime zu bekämpfen. Sie nannten sich „Abteilung 99“. Zunächst kam es zu einem Austausch verbotener Nachrichten, wobei die Gruppe mit einer Gruppe aus dem christlich-sozialen Lager Verbindung aufnahm.

Schließlich glückte es auch, Verbindung mit tschechischen Widerstandskreisen aufzunehmen. Die Vertrauensmänner der Deutschen übermittelten die Nachrichten und die daraus diskutierten Schlußfolgerungen an die Vertrauensmänner und Arbeiterschaften in ihren jeweiligen Heimatstädten. Eine vorbereitete Aktion, um im gegebenen Moment mit den tschechischen Widerstandskämpfern zusammen den offenen Aufstand gegen die SS-Diktatur durchzuführen, mußte angesichts des Ablaufs der Ereignisse unterbleiben.“

Was hier schamhaft als „Ablauf der Ereignisse“ bezeichnet wird, ist die blutige Massenausreibung aller Deutschen, ganz gleich ob sie für oder gegen Hitler waren, durch jene tschechischen „Widerstandskämpfer“, denen diese deutsche Widerstandsgruppe so beflissen ihre Hilfe zur Verfügung gestellt hatte. Den Tschechen ging es eben gegen das deutsche Blut, gegen jeden deutschen Mann, jede deutsche Frau und jedes deutsche Kind – wenn 14jährige Hitlerjungen in Prag öffentlich als lebende Fackeln verbrannt, deutsche Frauen nackt an die Laternenpfähle gehängt, SS-Männer, die verwundet in Prager Lazaretten lagen, öffentlich vom tschechischen Kommunistenpöbel geblendet und ausgehärtet wurden, so geschah dies durch die gleichen tschechischen „Widerstandskreise“, denen die genannte deutsche Widerstandsgruppe in die Hände arbeitete. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist . . .

Dazu kamen die verschiedenen kommunistischen „Untergrund-Gruppen von denen in einem besonderen Kapitel zu sprechen sein wird.

Aber eines wird man heute nicht mehr tun können: Man wird die leitende Hand der OSS hinter sehr großen Teilen des sogenannten Widerstandes in Deutschland nicht mehr übersehen können. Und man wird nicht mehr leugnen können, daß nicht nur Hochverrat, sondern offener Landesverrat von sehr erheblichen Teilen des „Widerstandes“ in Deutschland begangen worden ist, so daß vielfach „Widerstandskämpfer“ und „Agent der Alliierten“ bei zahlreichen Persönlichkeiten nicht getrennt werden können.

Kapitel III.

DIE FORTSETZUNG DER ROTEN KAPELLE UND DIE WIDERSTANDSBEWEGUNG WOLLWEBER.

Mit der Verhaftung und Hinrichtung von Arvid Harnack, Harro Schulze-Boysen, dem Verfasser der längst vergessenen literarischen Schöpfungen „Till Eulenspiegel“, der „Deutschen von Bayencourt“ und „Strogany“ Dr. Adam Kuckhoff (dem Typ des linksorientierten, innerlich reichsfeindlichen Asphaltintellektuellen, dessen Frau Margarete Kuckhoff geb. Lorke, heute ja auch eine führende Rolle in der SED spielt) und ihren Komplizen im Verrat, war zwar einer Gruppe, die unser Volk namenlos geschädigt hat, ein Ende gesetzt. Einer der besten Kenner der Fragen internationaler Spionage, Kurt Singer („Espías famosos“, ed. Zig-Zag, Santiago de Chile S. 77) bezeugt ihnen: „Mehr als 500 Meldungen waren durch die Gruppe Schulze-Boysen-Harnack nach Moskau durchgegeben worden. Einige unter ihnen hatten das Blut von vielen deutschen Soldaten gekostet.“

Aber er setzt hinzu: „Doch die Kette war noch nicht zerbrochen. Die Durchgabe von Nachrichten ging weiter, sowohl durch Sender von Berlin aus, wie aus den besetzten Ländern. Es wurden Meldungen nach Moskau gesendet, mit dem Ergebnis, daß die Fallschirmspringer des sowjetischen Spionagedienstes ohne Verdacht zu hegen, in die Fallen der Gestapo gerieten und ohne weiteres festgenommen wurden.“

Die Geheime Staatspolizei faßte die Ergebnisse dieses Kampfes in einem Bericht an den Chef der Sicherheitspolizei und des S. D. folgendermaßen zusammen:

„Harro Schulze-Boysen, alias Coro, Oberleutnant im Luftfahrtministerium des Reiches; sein Vater war Hauptmann Georg Schulze, Sohn des Geheimrates Georg Schulze, dessen Gattin, Olga, die Schwester des Großadmirals A. von Tirpitz war. Harro Schulze-Boysen war der Gestapo schon seit 1933 bekannt. Von einer oppositionellen Organisation, die er als Student gründete, um alle mit den anderen Parteien unzufriedenen Elemente zu vereinigen, führten ihn seine politischen Schritte zum Jungdeutschen Orden und über die Schwarze Front zu Versuchen, mit Thomas Mann, Ludwig Renn, dem früheren Präsidenten des Reichstages Loebe und anderen Emigranten in Verbindung zu treten. Im Jahre 1933 führte seine antinationalistische Haltung dazu, daß er in Schutzhaft genommen wurde. Der Bürgerkrieg in Spanien diente Schulze-Boysen – der inzwischen eine Anstellung im Luftfahrtministerium durchgesetzt hatte –

als neue Gelegenheit, um seine Opposition gegen den nationalsozialistischen Staat zu intensivieren auf der Grundlage seiner radikalen Einstellung. Als Sprecher einer Gruppe von Künstlern und kommunistischen Arbeitern in Berlin schrieb er aufklärende kommunistisch-marxistische Flugblätter. Diese heimtückische Tätigkeit steigerte er nach dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges. Schulze-Boysen hatte sich zum Ziel gesetzt, die intellektuellen Kreise im marxistisch-kommunistischen Sinne zu beeinflussen, und dank seiner Intelligenz hatte er Erfolg in vielen Fällen. Periodisch stattfindende nächtliche Zusammenkünfte, in denen man diskutierte, wurden von ihm und seiner Gattin Libertas geschickt wahrgenommen, um auf die Teilnehmer politischen Einfluß auszuüben; sie stellen einen geradezu klassischen Fall der Nachrichtenarbeit durch gesellschaftliche Spionage dar. Das Ziel der äußeren Arbeit dieses Kreises war Unterwühlung, um den Zusammenbruch des deutschen Nationalsozialismus herbeizuführen, was man für das Jahr 1943 erhoffte, so daß eine Sowjetregierung (in der Schulze-Boysen für sich das Amt des Kriegsministers forderte!) gebildet werden und sogleich Verbindung mit Moskau aufnehmen könnte ...

Die Motive, welche hinter der antinationalen Einstellung der Verrätergruppe in Berlin steckten, die jetzt unschädlich gemacht ist, sind die folgenden:

1. eine radikal sozialistische, aber hauptsächlich kommunistische Einstellung,
2. Ablehnung des Nationalsozialismus, weil er eine Fortsetzung der kapitalistischen wirtschaftlichen Auffassungen sei und bei der Verwirklichung des wahren Sozialismus versagt habe,
3. Deutschland kann nur in enger Zusammenarbeit mit der Sowjetunion leben. Der politische Aufbau des Reiches muß ähnlich wie derjenige der Sowjetunion sein mit dem Blick auf ein kommunistisches Europa als letztem Ziel.“

Die „bürgerliche“ Widerstandsbewegung hat sich gern und offen zu Schulze-Boysen, dem Reichsverräter, dem das Leben von so viel deutschen Soldaten zum Opfer fiel, bekannt. Rainer Hildebrandt lobt ihn in seinem Buch „Wir sind die Letzten“: „In den Jahren der Siege der Nazi-Außenpolitik war er (Schulze-Boysen) zu einem überzeugten Kommunisten geworden. Eine der Verbindungen, welche Schulze-Boysen zum Kommunismus führten, war seine Berührung mit Ignacio Silone, dem großen italienischen Schriftsteller und leitenden Kommunisten, der nach der Schweiz emigriert war. Silone hatte mit der Linie Stalins gebrochen, weil er die Verfolgung der richtigen Ziele mit falschen Mitteln ablehnte; aber Schulze-Boysen, welcher Sowjetrußland nicht kannte, bewunderte die Politik Stalins ... Seine soliden Kenntnisse in der Theorie des Marxismus verdankte er hauptsächlich Dr. Arvid Harnack, Abteilungsleiter im Wirtschaftsministerium, einem Mann von raffinierter, glänzender und scharfer Logik, gewandt darin, seine Gesprächspartner zu dem Punkt zu führen, den er wollte“ (zit. bei Kurt Singer, rückübers. aus dem Spanischen, S. 80).

Aber die „Rote Kapelle“ arbeitete trotz der Festnahmen und Hinrichtungen weiter, die Kurzwellensendungen hielten an. Im August 1942 war nach

einem dem Reichsführer SS Heinrich Himmler vorgelegten Bericht das Spionagenetz im Dienst der Sowjets gegen Deutschland weiter rastlos tätig – und in nicht geringem Umfang mit Hilfe deutscher Kräfte.

Es bestand einmal die „Gruppe Kent“, die der sowjetische Agent „Vicente Sierra“, Inhaber eines Passes von Uruguay, leitete. Lange hatte er als Chef der großen Pariser Firma SIMEXCO mit Wehrmachtsstellen zusammengearbeitet; er war kein Deutscher, gab aber oft so genaue Nachrichten durch, daß der Verdacht besteht, daß schon ganz früh Verräter ihn als Nachrichtenübermittler benutzt haben.

Seine Mitarbeiter Danilow und Makarow, sowjetische Nachrichtenoffiziere, wurden im Dezember 1941 in Belgien aufgespürt und festgenommen.

Eine zweite Sendestation von „Kent“ wurde am 30. Juli 1942 in Brüssel ausgehoben, sie wurde von seinem Mitarbeiter Wenzel, einem Angestellten der Komintern geleitet. Kurz darauf gelang es Abraham Rajchmann, den bewährten Paßfälscher von Kent festzunehmen; er gestand und lieferte 17 weitere Mitarbeiter aus.

Eine Gruppe „Bordo“ unter der Leitung des Russen Yefremow arbeitete ebenfalls in Belgien und setzte ihre Tätigkeit auch nach der Verhaftung der Schulze-Boysen-Harnackgruppe fort. Ihm unterstand auch die in den Niederlanden arbeitende Gruppe „Hilda“.

In Frankreich war die Gruppe „Gilbert“ tätig, die wieder mit der SIMEXCO unter Leitung von „Kent“ arbeitete. Schließlich gelang es, Kent festzunehmen. Als seine Frau oder Geliebte, Margarete Barcsa, ebenfalls festgenommen wurde, gab Kent zahlreiche seiner Mitarbeiter preis und soll, nach Angabe von Kurt Singer (a. a. O., S. 87) in den Dienst der Gestapo getreten sein.“ Die Informationen von Kent gaben der deutschen Gegenespionage und der Maschinerie der Gestapo neuen Auftrieb. In kurzer Zeit wurde der Rest der „Roten Kapelle“ durch ihre Verbindung mit einem gewissen Rudolf Roessler, auch Selzinger genannt, in Luzern aufgespürt. Sein Decknamen war, seitdem er sich dort niedergelassen hatte, Lucie. Auch die Verbindungen, welche die leitenden Männer der Roten Kapelle immer mit der Schweiz aufrechterhalten hatten, wurden so aufgedeckt.

Zweieinhalb Jahre später, als der Krieg sich seinem Ende zuneigte, konnte man einen Mann, eine rotblonde Frau und ein etwa achtjähriges Kind sehen, die in der Stadt Hof langsam den einrückenden amerikanischen Truppen entgegengingen. Der Mann war Kent und mit diesem geht die Geschichte der „Roten Kapelle“ zu Ende. Oder vielleicht doch nicht? Ich wage zu versichern, daß noch heute die Rote Kapelle in allen Ländern weiter spielt, nicht ausgenommen diejenigen hinter dem Eisernen Vorhang, die der Kreml beherrscht, denn die Russen trauen niemand, auch nicht ihren eigenen Satelliten.

Eng mit der „Roten Kapelle“ und ihren Hintermännern aus dem „bürgerlichen Widerstand“, wenn auch organisatorisch von ihr getrennt, arbeitete die

Widerstandsgruppe um „Erich“ (eigentlich Karl Fritz, geb. am 29. Oktober 1898) Wollweber.

Günther Weisenborn („Der lautlose Aufstand“, Rowohlt 1953, S. 178) druckt zustimmend den folgenden Bericht über Jonni Scheer ab: „Jonni Scheer war einer der engsten Kampfgefährten und Schüler Ernst Thälmanns. Der langjährige Organisationssekretär der KPD der Wasserkante wurde Mitglied des Zentralkomiteés seiner Partei und war nach der Verhaftung Ernst Thälmanns der Leiter der illegalen KPD. Nach seiner Verhaftung forderte die Gestapo in einem Verhör Jonni Scheer auf, Angaben über den Organisationsaufbau der KPD zu machen. Er hatte nur eine einzige Erklärung abzugeben: Ich erkläre, daß ich über die Tätigkeit der Organisation der KPD, über meine politische Arbeit, über die meiner Mitarbeiter keine Aussage zu machen habe. Mein Leben dient der Arbeiterklasse, dem Frieden, der Demokratie und dem Sozialismus. Ich bin und bleibe ein Feind des Faschismus.“ Über das aber, was Jonni Scheer getan hat und erst recht über seine enge Zusammenarbeit mit Wollweber schweigt Weisenborn beharrlich – diese Seite der mit soviel Lobreden hervorgehobenen „deutschen Widerstandsbewegung“ möchte man lieber nicht mehr so deutlich zeigen, wie einst, als man sich ihrer noch lauter rühmte.

Erich Wollweber, Sohn eines selbständigen Tischlers aus Hannoversch-Münden, kam aus sehr engen Verhältnissen; er schloß sich noch während des ersten Weltkrieges der sozialistischen Jugendbewegung (Sozialdemokratische Arbeiterjugend) an, arbeitete am Hafen in Hamburg und schloß sich früh dem radikalsten Flügel der Sozialdemokratie um den Halbjuden Dr. Karl Liebknecht an.

1916 wurde er zur kaiserlichen Marine eingezogen; er begann früh, unter seinen Kameraden politische Zersetzungsarbeit zu leisten und war einer der ersten, der als Heizer auf dem Kleinen Kreuzer „Helgoland“ den Ruf erhob „Die Feuer aus den Kesseln!“, um das Auslaufen der Deutschen Flotte zur letzten Schlacht gegen die Briten zu verhindern. Weil er so einer der frühesten Beteiligten an der Matrosenrevolte des Herbstes 1918 war, stieg er innerhalb des Spartakus-Bundes und der aus ihm entstandenen KPD auf, wurde dann einer der Organisatoren jener „unterirdischen Apparate“ der KPD, die in enger Anlehnung an die Partei, aber äußerlich unabhängig von ihr, revolutionäre Sabotage-Arbeit in den „kapitalistischen“ Ländern leisten sollten.

Im Jahre 1921 kaperte er mit einer Anzahl Gesinnungsfreunde, die er an Bord gebracht hatte, einen deutschen Heringslogger und steuerte ihn geschickt nach Murmansk. Stalin, damals noch nicht der mächtigste Mann in der Sowjetunion, aber bereits im Kommen, war begeistert und schloß mit Wollweber Freundschaft – derartige Handstreichs gefielen dem alten Kaukasusräuber, der in seinem Leben ähnliche Streiche mehrfach durchgeführt hatte. Als die ISH, die „Internationale der Seeleute und Hafentarbeiter“ gebildet wurde, sorgte er so dafür, daß Wollweber in den Vorstand kam.

Weniger glücklich wurde dagegen die kommunistische Reichstagsfraktion mit dem „Helden der Waterkant“; zum Reichstagsabgeordneten und Gesetzgeber war der brutale und verschlagene kleine Bursche wirklich nicht zu brauchen – ganz abgesehen davon, daß er in stillen Abendstunden das alte Sofa im Fraktionszimmer der KPD benutzte, um liebesdürstige Sekretärinnen zu „unterhalten“. Man war also nicht unglücklich, als er die Rolle als Reichstagsabgeordneter aufgab und wieder zur See ging. Er kam als Seemann weit herum – nach Ostasien, Amerika, Italien und Frankreich. Mehrfach wurde er wegen Spionage und kommunistischer Tätigkeit festgenommen. Als im Jahre 1931 die KPD zu einer Kaderpartei unter Ulbrichts Leitung wurde, gehörte Wollweber mit Dimitrow und Heinz Neumann zum Kern ihrer Führung. Er stand so im Hintergrund, daß selbst die gut unterrichtete Ruth Fischer in ihrem Buch „Stalin und der deutsche Kommunismus“, ihn nur einmal auf Seite 273 mit der Bemerkung erwähnt: „Ernst Wollweber, Mitglied des russischen militärischen Nachrichtendienstes ...“

Das stimmt insofern, als bei der Machtergreifung Adolf Hitlers der Chef der sowjetischen Spionageorganisation in Deutschland, als die man die Kommunistische Internationale bezeichnen kann, Wollweber gewesen ist. Sein Titel lautete damals „Leiter des Westeuropa-Sekretariats der Kommunistischen Internationale.“

Seit langem aber hatte er sich daneben mit der Organisation von Sabotage auf deutschen Schiffen beschäftigt. Das wurde nun sein wichtigstes Anliegen. Nachdem Ernst Thälmann gleich 1933 verhaftet, Walter Ulbricht mit der Parteizentrale nach Stockholm geflohen war, ging Wollweber mit der Bezirksleitung Waterant nach Kopenhagen. Er wurde mit Jonni Scheer der Kopf der illegalen kommunistischen Partei im Reich, kam und ging aus Dänemark. Und nun setzte planmäßig die Sabotage gegen die deutsche Schifffahrt ein. 1937 wurden gefährliche Sabotage-Akte auf dem „Klaus Boege“ im Hamburger Hafen festgestellt, Brand brach auf mehreren deutschen Schiffen, darunter „Phila“ und „Norderney“ aus. Die Verluste an deutschem Nationalvermögen und Menschen ließen Wollweber und Jonni Scheer kalt. Jonni Scheer fiel in die Hände der Geheimen Staatspolizei und dürfte, wenn man dem Bericht bei Weisenborn trauen darf, mit seinen Komplizen Steinfurth, Schönhaar und Schwarz, kurzerhand hingerichtet worden sein. Bald griff der Sabotage- und Mordtrupp Wollweber auch auf andere als deutsche Schiffe zu; so schreibt die italienische Polizei die Versenkung des Schiffes „Felce“ in der Bucht von Tarent noch vor dem Kriege der Wollweber-Gruppe zu; auch das japanische Schiff „Tajima Maru“ sank infolge einer Sabotageaktion der Wollweber-Gruppe. Die Methode war immer die gleiche: aus hochexplosivem Zündstoff wurden Höllenmaschinen mit ausgezeichnet funktionierenden Zeitzündern fabriziert, die man als harmloses Gepäck oder in Kohlsäcken an Bord schmuggelte, worauf sie auf hoher See explodierten.

In Kopenhagen hatte Wollweber, der unter den Namen Spring, Sumner, Winter, Schultz, Müller, Andersen und Matthieu auftrat, unter der falschen Firma eines Ingenieurbüros A. Selo & Co. sein Hauptquartier aufgeschlagen, wo eine internationale Bande von gelernten Saboteuren den Schiffsverkehr in Nordsee und Ostsee überwachte – neben diesem einen Büro gab es aber noch acht weitere, die von der kommunistischen Widerstandsbewegung in Kopenhagen unterhalten wurden. „Zahlreiche deutsche Schiffe, welche Dänemark mit Munition und Nahrungsmitteln für die spanischen Faschisten während des Bürgerkrieges verließen, haben die iberischen Küsten nie erreicht. Zwischen der Kohle des Schiffes war der Sprengstoff gelagert; die Explosion erfolgte auf hoher See. Nie erriet man den rätselhaften Grund der Explosion, denn die Schiffe waren, bevor sie aus dem Hafen von Kopenhagen in See gingen, ganz genau untersucht worden. Nach der Invasion Dänemarks ging das deutsche Schiff „Marion“ mit Kurs auf das besetzte Norwegen in See. An Bord hatte es 4000 Nazi-Soldaten. Keiner erreichte sein Ziel. Wieder einmal war der Brennstoff mit Sprengstoff durchsetzt. Das Ende war grauenhaft: mehrere Tage lang waren die Netze der Fischer übervoll von deutschen Leichen“ (Kurt Singer a. a. O. S. 93). Etwa ein Jahr nach der Besetzung von Dänemark fand vor der Strafkammer des Landgerichts (Landsretten) in Kopenhagen ein Prozeß gegen einige Gehilfen Wollwebers statt. Das Urteil wurde am 7. Juli 1941 gesprochen. 59 Jahre Gefängnis wurden über sechs Gehilfen Wollwebers verhängt. Aber der Kopf und oberste Saboteur war nicht unter ihnen. „Das Gericht sprach aus, daß er strafverfolgt werde wegen der Sprengung von sechzehn deutschen, drei italienischen und zwei japanischen Schiffen, so daß diesem Mann die Vernichtung von 21 Schiffen der Achse zur Last gelegt werden mußte.“ (Kurt Singer, S. 93, a. a. O.)

Er mußte aus Kopenhagen verschwunden sein – die Geheime Staatspolizei setzte einen hohen Preis auf seinen Kopf. Nach Norwegen, wo er zeitweilig ab 1936 sich aufgehalten und in einem kleinen Haus bei Narvik seinen gefährlichen Langzeitzünder entwickelt hatte, konnte er kaum sein, denn Norwegen war ja von deutschen Truppen besetzt. Langsam schloß sich das Netz um ihn. Man erkannte auch seinen Trick, die Zeitzünder, die mittels einer billigen Weckeruhr und einer Taschenlampenbatterie sich auf die Minute einstellen ließen, in Rettungsringen und Werkzeugkästen, die ja meist kaum untersucht werden, an Bord zu schmuggeln. Erst als es nach der Besetzung der Niederlande der Geheimen Staatspolizei gelang, ein führendes kommunistisches Mitglied der ISH, Adriaan Fey, aufzustöbern und zum Sprechen zu bringen, erfuhr sie überhaupt, daß der frühere kommunistische Reichstagsabgeordnete Wollweber der Organisator dieser Mordanschläge auf deutsche Seeleute und Soldaten war. So gelang es, an einzelnen Stellen die Mitglieder des Sabotage-Ringes auszuheben, schließlich sie auch in Oslo in die Hand zu bekommen; dabei wurde auch Wollwebers Frau, die fanatische Kommunistin Ragnhild Wiik, eine Norwegerin,

festgenommen – sie wurde später verurteilt und hingerichtet, weil sie aktiv an diesen Mordserien beteiligt war.

Wollweber aber saß gut getarnt in einer Wohnung am Stureplan in Stockholm und ließ sich am Tage nie sehen; nur nachts verließ er die Wohnung. Aber von dort dirigierte er die kommunistische Spionage und Sabotagearbeit, bildete auf einer der Schäreninseln junge schwedische Kommunisten als Spione und Saboteure aus. Schwedische Schiffe mit Erzen, die deutsche Häfen ansteuerten, wurden von sowjetischen U-Booten versenkt – auf deutscher Seite vermutete man sofort dahinter die Hand Wollwebers. In den großen Bergwerken von Kiruna in Nordschweden verschwanden fünfhundert Sack Dynamit – die schwedische Polizei begann eifrig nach den Dynamit-Dieben zu suchen und stöberte schließlich das Versteck in Stockholm auf, wo das Dynamit lagerte. Man bekam aber nicht Wollweber zu fassen, sondern stieß auf einen englischen Agenten C. E. Rickman, der angeklagt wurde, er habe mit diesem Dynamit die Erzverlade-Anlagen von Oxelö-Sund und Luleo in die Luft sprengen wollen. Er wurde zu acht Jahren Gefängnis verurteilt, aber schon nach vier Jahren frei gelassen. Dieser Fall Rickman scheint die schwedische Polizei ganz von der Spur von Wollweber weggeführt zu haben. Wollweber spazierte inzwischen in nationalsozialistischer Uniform durch die Straßen von Oslo und organisierte die Unterbringung von Dynamit-Höllmaschinen in Schiffen und Anlagen, wobei das Dynamit – offenbar auch aus den in Kiruna gestohlenen Beständen! – ihm durch Skiläufer aus Schweden zugeführt wurde. Ein Großfeuer im Hauptbahnhof von Oslo war erst einmal ein Ergebnis dieser Arbeit; dann brannten Hafenanlagen und elektrische Anlagen bald hier und bald dort in Norwegen. Als gute Helfer der Sabotage-Kolonie Wollwebers bewährten sich nach guten Informationen vor allem Pastore der norwegischen Kirche, die in ihrem fanatischen Haß gegen die deutschen Truppen und die deutschfreundliche Regierung Quisling keine Scheu empfanden, durch Informationen die kommunistischen Saboteure zu unterstützen; ihr Amt öffnete ihnen ja viele Türen und ließ sich als Tarnung für die Arbeit der Widerstands- und Mordgruppe Wollweber gut verwenden. Ein Vorteil für Wollweber war es auch, daß er überall seine Leute in nationalsozialistische Organisationen einschob, wo sie natürlich mehr erfuhren als ihnen als Außenstehenden möglich gewesen wäre.

Wollweber, „der kleine Lenin“ entwickelte eine für jede Untergrundarbeit vorbildliche Taktik der Tarnung.

Aber schließlich fiel der schwedischen Spionage-Abwehr doch ein Geheimer in Gotenburg in die Hand – das erregte die Mitarbeiter von Wollweber derartig, daß einer von ihnen, der frühere Leiter des Hilfskomité für die spanischen Republikaner Victor Rydstedt, auf den Gedanken kam, einmal nachsehen zu wollen, ob die gut versteckten Dynamit-Säcke noch da seien. Die Polizei, die ihn längst beobachtete (hier hatte die Gruppe Wollweber den Fehler begangen, einen bereits „abgestempelten“ Mann in die unterirdische Arbeit zu ziehen!), faßte ihn und 220 Pfund Dynamit noch in den gestempelten Säcken

der Eisenbergwerke von Kiruna. An den Fingerabdrücken an diesen Säcken konnte die Polizei fünf Arbeiter der Eisenminen erkennen und festnehmen; einer von ihnen namens G. Ceder, war rasch geständnisreif und schilderte der Polizei das gesamte Verfahren, wie die Langzunder-Höllmaschinen hergestellt und an Bord der Transportschiffe für Erz eingeschmuggelt wurden. Ceder verriet auch seinen nächsten Treffpunkt mit „Anton“, dem Decknamen von Wollweber; die Polizei ließ ihn also frei und konnte tatsächlich Wollweber verhaften. Wollweber berief sich – zumal im Grunde gegen ihn keine Beweise vorlagen – sofort auf seine sowjetische Staatsangehörigkeit. Außerdem stand die Polizei vor der unangenehmen Tatsache, daß keine der Wollweber zur Last gelegten Taten auf schwedischem Boden begangen war. Kaum, daß die Gestapo davon gehört hatte, daß Wollweber im buchstäblichen Sinne des Wortes „hinter schwedischen Gardinen“ saß, setzte sie alles in Bewegung, um Schweden zu einer Auslieferung von Wollweber zu bewegen. Aber ebenso heftig verlangte die Sowjetunion die Freigabe ihres Staatsbürgers; Stalin selber soll sich mit einem persönlichen Schreiben an die schwedisch-sozialdemokratische Regierung gewandt haben. Man zog sich also mit einem formalrechtlichen Ausweg aus der Schlinge, verurteilte Wollweber zu 18 Monaten Gefängnis wegen illegaler Einwanderung nach Schweden – und lieferte ihn an die Sowjetunion aus, die ihn wegen eines Strafverfahrens wegen veruntreuter Staatsgelder zu benötigen behauptete. Aber noch ehe er in die Sowjetunion ausgeliefert wurde, zeigte sich zum Schaden Schwedens, daß die von ihm aufgebaute Organisation weiter mordete. In dem stillen Flecken Krylbo in der Provinz Dalarna mit knapp 2000 Einwohnern erfolgten furchtbare Explosionen auf der Eisenbahnstation – ein ganzer Zug flog in die Luft, die Flammen ergriffen die bunten schwedischen Holzhäuschen, und in kurzer Zeit stand fast ganz Krylbo in hellen Flammen. Der Zug hatte einige Wagen aus Norwegen, die mit Bestimmung nach Finnland gingen, enthalten. Man konnte feststellen, daß die Explosionen mit dem gestohlenen Dynamit von Kiruna ausgelöst waren; Kurt Singer (a. a. O. S. 100) vermutet, daß illegal von der deutschen Seite in diesen Versorgungszügen für Finnland, die Lebensmittel geladen hatten, auch Munition für das verbündete Finnland mit befördert seien. Das ist denkbar, aber nicht bewiesen. Auch die Explosion von drei ganz modernen schwedischen Zerstörern, die schwedische Schiffe über die Ostsee zu eskortieren pflegten, wurden der Gruppe Wollweber zur Last gelegt. Die hohen Verluste, die Schwedens Schiffsbestand durch die Sabotage oder durch die Information der russischen U-Boote über das Auslaufen schwedischer Schiffe mit Kurs nach Deutschland erlitt, verbunden mit dem Druck der immer übermächtiger gewordenen Alliierten, führte dazu, daß Schweden schließlich im Herbst 1944 seinen Schiffen die Fahrt zu Häfen Deutschlands oder seiner Verbündeten untersagte.

Es ist einleuchtend, daß die Literatur der Widerstandskreise in Deutschland nicht gern vom „Pfannkuchen uff Beene“, dem Spitznamen des kleinen, dicken, raffinierten Massenmörders Wollweber, der heute Sicherheitsminister

in der Sowjetzone ist, etwas erwähnt. Sein brutales Gesicht würde die Heldengalerie der „aus christlicher Verantwortung“ und „aus Liebe zur Freiheit und Humanität“ handelnden „Patrioten“ vielleicht doch verunzieren. Aber sie werden ihn nicht los. Wenn die Herren vom Widerstand sich zu Jonni Scheer (wie Günther Weisenborn) und zu Teddy Thälmann (wie Herr Oberst Wolfgang Müller) bekennen, so gehört auch der beste Schüler Thälmanns, der enge Mitarbeiter Jonni Scheers, der Massenertränker deutscher Seemänner und Soldaten Erich Wollweber zu ihnen.

Er heftet sich an sie. Er ist einer der ihren. Er ist untrennbar verbunden mit den „Helden des Widerstandes“. Er ist Hitlergegner, Antifaschist, Mitarbeiter des Feindes – wie sie. Nichts trennt ihn von ihnen.

Die Netze der jütländischen und norwegischen Fischer mit den Leichen deutscher Soldaten und Seeleute in grausigem Fischzug gefüllt – sie leeren wir aus vor den Türen der Bekenntnis-Pastorate, der eidbrüchigen Offiziere und der mit dem Feind konspirierenden Diplomaten. Sie mögen vergebens versuchen, ihren Kampfgenossen im Kampf gegen Hitler und das Großdeutsche Reich totzuschweigen – die Stimmen der Toten, die immer lauter anklagen, werden sie nicht mehr zum Schweigen bringen ...

DIE PROBOLSCHEWISTISCHE TENDENZ IM „WIDERSTAND“.

Nach dem beliebten Wort „Blamier mich nicht, mein schönes Kind, und grüß mich nicht unter den Linden“, bemühen sich heute die Kreise des „bürgerlichen“, „christlichen“ Widerstandes eifrig, alle Verbindung mit den Kommunisten abzustreiten. Ja, sie gehen sogar gern soweit, die Kommunisten aus der Geschichte des Widerstandes ausschließen zu wollen und so zu tun, als hätten sie niemals von den Kommunisten wertvolle Dienste sich leisten lassen, nie unter der Hand den Kampf der Kommunisten gegen das Reich gefördert.

In Wirklichkeit bestehen zwischen den Kommunisten und den „bürgerlichen“, „christlichen“ Gruppen viel mehr Querverbindungen und Sympathien als man bisher wußte.

Günter Weisenborn, gewiß ein unverdächtiger Zeuge (a. a. O. S. 172), dessen Buch „Der lautlose Aufstand“ gerade auch von der bürgerlichen und betont christlichen Presse begeistert besprochen wurde, schildert, daß die große „Robby“-Gruppe, eine kommunistische Untergrund-Organisation um den Arbeiter Robert Uhrig, ursprünglich aus kommunistischen und sozialdemokratischen Arbeitern bestanden habe, um „eine schlagkräftige Massenorganisation der Illegalen zu schaffen. Auf diese Weise gerieten Arbeiter der KPD und der SPD

eng zusammen mit Intellektuellen, Beamten aus dem Reichsaußenministerium und Offizieren des OKH.“ Hier wird also offen zugegeben, daß Beamte des Auswärtigen Dienstes mit den Kommunisten zusammenarbeiteten – nur so erklärt es sich ja auch, daß der kommunistische Meisterspion Richard Sorge ungestört sich an die deutsche Botschaft in Tokio heranmachen konnte, ohne daß das Auswärtige Amt auch nur einmal die Akten der Polizei über diesen Mann einsehen ließ!

So erklärt sich auch Kriegsverrat von Offizieren zu Gunsten der Sowjetunion. Ein früherer Freikorpsführer Beppo Römer spielte eine erhebliche Rolle als Verbindungsmann zwischen den Kommunisten und den nichtkommunistischen Gruppen des Widerstandes. „Der Römer-Kreis schloß sich um den ehemaligen Führer des Freikorps Oberland zusammen, der Beppo Römer genannt wurde und im ersten Weltkrieg Offizier war. 1930 gründete er in Berlin die Zeitschrift „Der Aufbruch“. Er bekämpfte auf's schärfste den Nationalsozialismus, dem er einst nahe gestanden hatte. Römer wurde verschiedene Male während der Nazizeit verhaftet. Er wie auch seine Kameraden wollten den Tod Hitlers. Er stand in Beziehungen zu Offizieren und Diplomaten, von denen er wichtiges Nachrichtenmaterial aus dem Auswärtigen Amt bekam. Auch der Graf Yorck zu Wartenburg und Geheimrat Kuepzer vom Auswärtigen Amt sollen zu den Verbindungen Römers gehört haben. Römer schloß sich 1941 mit der Uhrig-Gruppe zusammen. Die Gruppe Römer flog im Februar 1942 auf, mit ihr zusammen Mumm von Schwarzenstein und Nikolaus von Halem, der Römer eine Scheinstellung in einem Berliner Industriebüro verschafft hatte. Er wurde im September 1944 hingerichtet, ebenso Mumm, Halem und andere dieser großen Organisation.“ (Weisenborn a. a. O. S. 175). Über Nikolaus von Halem berichtet Eberhard Zeller in seinem Buch „Geist der Freiheit“, in dem er versucht, den Verrat am Reich zu beschönigen, ja geradezu zu verherrlichen: „Halem glaubte in einem aktiven Offizier des ersten Weltkrieges, späterem Führer des Freikorps Oberland, den Mann gefunden zu haben dem der Anschlag auf Hitler zuzutrauen sei: eine wohl anfechtbare, ewig aufruhrtolle Schlagritternatur, mit Hitler seit den ersten Bürgerbräureden bekannt, eine Zeit lang wohl Parteigänger, dann als Feind entbrannt, Mitglied der kommunistischen Partei, von den neuen Machthabern in Lagern übel traktiert, dann wieder frei gelassen, Gründer von „Aktionsgruppen“ mit ehemaligen Kommunisten in verschiedenen Gauen (Sachse, Uhrig), mit eigenen und vielen fremden Augen lauernd über alle Wege Hitlers in Berlin. Halem gelang es, diesem Mann „Beppo“ Römer für einige Zeit eine Anstellung in Berlin zu verschaffen und ihm so, auch geldlich, bei den verzweigten Vorbereitungen zu helfen. Aber es kam zu nichts, die Geldzahlung auf einen Scheinposten mußte aufhören, Römer wurde verraten, die Polizei griff ihn und mit ihm einen weiten Kreis . . . Halem wurde drei Wochen nach Römer, am 25. Februar 1942 verhaftet, gleichzeitig mit ihm Herbert Mumm von Schwarzenstein, der seine Diplomatenlaufbahn in der Hitlerzeit hatte aufgeben müssen und sich mit Halem der Vorbereitung

eines Umsturzes gewidmet hatte.“ (S. 102). Halem aber hatte wiederum die Sowjets vor dem deutschen Einmarsch gewarnt!

Dies war nicht die einzige Verbindung – die Gruppe um den kommunistischen Funktionär Bästlein hatte „Verbindung mit der Schulze-Boysen–Harnack-Gruppe“ (Weisenborn a. a. O. S. 175). Die große Gruppe um den alten kommunistischen Funktionär Anton Saefkow umfaßte „nicht nur kommunistische und sozialdemokratische Arbeiter, sondern auch viele parteilose Antifaschisten und entschlossene Gegner des Faschismus aus bürgerlichen Kreisen.“ („Das heimliche Deutschland“, zit. bei Weisenborn a. a. O. S. 176).

Wie tief die Neigung zum Kommunismus bei den „bürgerlichen“ und „christlichen“ Teilnehmern des „Widerstandes“ war, beweist das Buch des Oberst Wolfgang Müller „Gegen eine neue Dolchstoßlegende. Ein Erlebnisbericht zum 20. Juli 1944“ (Verlag „Das andere Deutschland“).

Darin wird von der tausendfach verdienten Hinrichtung der bolschewistischen Reichsverrätergruppe Harnack und Schulze-Boysen als von ihrem „Märtyrertod“ (S. 76) gesprochen. In seinem Tagebuch schreibt dieser Oberst des „Widerstandes“: „5. September 1944. Am 28. August 1944 ließen Ernst Thälmann und Rudolf Breitscheid für „ein freies deutsches Volk“ ihr Leben. Wann werde ich diesen großen deutschen Arbeiterführern folgen? Sie sind Blutzeugen für ein neues Deutschland.“ Man kann sich angesichts dieser Sympathie-Erklärung des Oberst Müller für – ausgerechnet! – Ernst Thälmann bei all der tiefen Bitterkeit, die die Darstellung des widerlichen Verrates der Weltgeschichte an einem heroisch tapferen Volk und der Auslieferung des Reiches an die feindlichen Teilungsmächte hervorruft, die ingrimmige Freude nicht versagen, zu zitieren, was Franz Borkenau („Der Europäische Kommunismus. Seine Geschichte von 1917 bis zur Gegenwart“, Francke-Verlag, Bern, S. 53) gewiß kein Nationalsozialist, aber ein Sachkenner, über „Teddy“ Thälmann aussagt: „Dieser Hamburger Hafearbeiter, der schwerlich in seinem ganzen Leben je eine regelmäßige Arbeit gekannt haben kann und der Typus des völlig ungelerten Arbeiters war, ungeschult, hysterisch, unfähig, einen zusammenhängenden Satz zu sprechen, völlig unwissend, ein Trinker, umgeben von einer finanziell und moralisch korrupten Clique...“

Im gleichen Buch von Franz Borkenau findet sich (S. 276) auch eine Schilderung des Grafen Stauffenberg, der „ein leidenschaftlicher Anhänger einer östlichen Orientierung war. In seinen weltbekannten Memoiren behauptet Gisevius, Stauffenberg sei zwar unendlich wirr, aber soweit er überhaupt eine politische Meinung hatte, kurzweg ein Stalinist gewesen. Mehrere Augenzeugen haben heftig gegen diese Auffassung protestiert. Stauffenbergs „östliche Orientierung“ hingegen ist unbestritten.“

Völlig logisch mündete so jener Teil der Widerstandsgruppen, der während des Krieges in sowjetische Gefangenschaft geriet, im „Komité Freies Deutschland“. Sie traten dort unter die Leitung des kommunistischen Schriftstellers Erich Weinert – und Walter Ulbricht's, des „sächsischen Lenin“.

Gegründet von Fritz Max Cahen ist die Widerstandsbewegung wesentlich hervorgegangen aus Gruppen, die schon vor dem Kriege Agentendienst für die möglichen Kriegsgegner Deutschlands geleistet und Unterwühlungsarbeit im Reich gemacht haben. Sie hat bedenken- und gewissenlos nicht nur für die Teilung und den Untergang des Vaterlandes, sondern auch für die Auslieferung Europas an den Bolschewismus gearbeitet. Ihre Berührung mit dem Kommunismus war keine lose Tuchfühlung, sondern auf tiefe Sympathie gegründet – besonders bei den Bekenntnisschriften unter ihnen, deren geistige Häupter, der Schweizer Theologe Karl Barth und der Pastor Niemöller ja auch nach dem Kriege immer wieder ihr weitgehendes Verständnis für den Kommunismus bekannt haben, wobei sie sich des Urkommunismus der frühen christlichen Gemeinde gern erinnerten.

Im Grunde dienten sie, die Fritz Max Cahen, der geistige Vater des Widerstandes, zuerst gerufen hatte, den gleichen Mächten der Tiefe und der Völkerverknechtung wie die kommunistische Führung in Moskau und wie Franklin Delano Roosevelt und seine Gruppe der Morgenthau, Hiss, Dexter White und Frankfurter im Weißen Hause.

Kapitel IV.

WAR DIE WIDERSTANDS-CLIQUE SCHULD AM AUSBRUCH UND VERLUST DES KRIEGES?

Zwei Tatsachen heben sich immer deutlicher aus unseren Untersuchungen heraus: Erstens scheinen die Versicherungen der führenden Männer der Widerstandsbewegung überhaupt erst England Mut und Vertrauen gegeben zu haben, Deutschland den Krieg zu erklären, weil die englischen Staatsmänner auf Grund der Erklärungen der Widerstandsleute glaubten, damit rechnen zu können, daß Deutschland von innen zusammenbrechen werde.

Zweitens stellt sich heraus, daß alle Pläne und Staatsgeheimnisse fast immer wieder von der Widerstandsclique an den Feind ausgeliefert worden sind, so daß trotz der größten Tapferkeit der kämpfenden Truppe, trotz hingebender Arbeit des ganzen Volkes der Krieg verloren gehen mußte – der ohne den Verrat nicht verloren worden wäre.

Es ist nun bezeichnend, daß gegen diese beiden Schlußfolgerungen sich die überlebenden Vertreter der Widerstandsgruppen wehren. Für ihre Person mit Recht tun dies diejenigen, die nur im Inneren Opposition versucht haben – sie fürchten, eines Tages unverdient mit den wirklichen Vaterlandsverrätern in einen Topf zu geraten. In hellem Entsetzen wehren sich diejenigen gegen diese Schlußfolgerungen, die irgendwie direkt oder indirekt die Verrätereien gefördert haben, verblendet in ihrer ideologischen Verramtheit, und heute sehen, wohin das alles geführt hat. Mit eiserner Stirn und zynischer Frechheit aber bestreiten diese Schlußfolgerungen jene, die den Verrat gewollt und durchgeführt haben und nun zittern, daß das Volk sie zur Rede stellen wird wegen des Vaterlandes, das sie den Teilungsmächten ausgeliefert, wegen der toten Kameraden, denen sie den Dolch in den Rücken gestoßen haben.

Sie sind es, die laut gegen eine „neue Dolchstoßlegende“ zetern – aber kann man ihre Handlungsweise anders als einen Dolchstoß gegen das kämpfende Volk bezeichnen?

Hören wir einen ehrenhaften deutschen Rechtsgelehrten über diese Frage. Rechtsanwalt Dr. Alfred Seidl, München, veröffentlicht in der Zeitung „Die Anklage“ vom 15. November 1955 die folgende, grundsätzliche Erklärung:

„In der Hauptverhandlung gegen den ehemaligen Regierungsdirektor Walter Huppenkothen und gegen den ehemaligen SS-Inspektionsrichter Dr. Otto Thorbeck habe ich, Rechtsanwalt Dr. Seidl, vor dem Schwurgericht beim Landgericht Augsburg in meinem Schlußvortrag am Mittwoch, den 12. Oktober 1955, zunächst kurz zu dem Ergebnis der Beweisaufnahme Stellung genommen

und dann etwa folgendes ausgeführt: „Dr. A. Dr. Seidl bezieht sich dann auf das Urteil des Schwurgerichts beim Landgericht München I vom 16. Februar 1951, S. 49, in dem es heißt: „Was die den verurteilten Männern vom 20. Juli 1944 zur Last gelegten Taten betrifft, so hat der Staatsanwalt eingeräumt, daß es sich um Tatbestände handelt, die nach dem im Jahre 1944 als Hoch- und Landesverrat des Reichsstrafgesetzbuches und als Feindverrat des Militärstrafgesetzbuches mit dem Tode zu bestrafen waren. Diese Vorgänge sind durch die Literatur des 20. Juli 1944 und durch überlebende vernommene Zeugen so aufgehellert und so zusammengefaßt, daß nicht behauptet werden kann, die Verurteilten seien nicht schuldig im Sinne der damaligen Anklagen und des damaligen Rechtes gewesen. Das Gericht hält die damaligen Urteile für Rechtens. Die Tätigkeit der Angeklagten (d. h. Huppenkothen und Thorbeck) in dem Standgerichtsverfahren gegen Dohnanyi, Canaris, Oster, Dr. Sack, Pastor Dietrich Bonhoeffer und Hauptmann Gehre vermag das Gericht deshalb nicht als Beihilfe zum Mord in sechs selbständigen Fällen zu werten.“ –

Nach diesem Zitat gibt R. A. Seidl eine Aufzählung der Verbindungen der Widerständler mit England vor dem Kriege (Fall Böhm-Tettelbach, v. Kleist-Schmenzin, Gesandter Dr. Kordt) und fährt fort:

„Nach diesen Bemerkungen zitierte ich Captain S. P. Best, damals Leiter der Mitteleuropa-Abteilung des britischen Geheimdienstes, der die Informationen, von denen das britische Kabinett bei seinen Entscheidungen ausging, folgendermaßen schildert: „Bei Ausbruch des Krieges hatte unser Intelligence Service zuverlässige Informationen, daß Adolf Hitler einer Opposition vieler Männer gegenüber stand, die die höchsten Funktionen in seiner Wehrmacht und seinen Ämtern innehatten ... Nach unseren Informationen hatte diese Oppositionsbewegung solche Ausmaße angenommen, daß sie sogar zu einer Revolte und zum Sturz der Nazis hätte führen können.“ – Anschließend führte ich (Dr. Seidl) aus, was der südafrikanische Verteidigungsminister Oswald Pirow schon im November 1938 in London beobachtete, – die „durch deutsche Verräter ermutigte Kriegshetze der Chauvinisten in England“, welche England zu der Erwartung verführten, daß „wenn Krieg ausbräche zwischen England und Deutschland, mit einem Aufstand gegen Hitler zu rechnen sei“.

Endlich zitierte ich aus dem Tagebuch Neville Chamberlains folgenden Eintrag vom 10. September 1939, also eine Woche nach der Kriegserklärung an das Deutsche Reich, die am 3. September erfolgte:

„Was ich erhoffe, ist nicht der militärische Sieg – ich zweifle sehr an seiner Möglichkeit – aber ein Zusammenbruch der deutschen inneren Front.“

Nach diesen Zitaten richtete ich die Frage an das Gericht, ob unter diesen Umständen nicht mindestens der Verdacht besteht, daß unter dem Eindruck der landesverräterischen Tätigkeit Angehöriger der Widerstandsbewegung in England die britische Regierung nicht zuletzt zur Kriegserklärung in der Annahme bestimmt wurde, daß es nach einer solchen Kriegserklärung zu einem

Staatsstreich der Wehrmacht gegen die nationalsozialistische Reichsregierung kommen werde.

Im Anschluß an diese Frage behandelte ich die Tätigkeit des Generals Oster im Amt Ausland/Abwehr des OKW und zitierte dabei folgende Stellen aus der Zeugenaussage des ehemaligen Major Sas, des früheren holländischen Militärattachés in Berlin vor einer holländischen Regierungskommission im Jahre 1949 . . . „Das Ziel der Gruppe Oster – und das finden Sie auch in verschiedenen anderen Publikationen wieder – war, das Ausland mit bestimmten Mitteilungen zu versehen, um dadurch den Widerstand im Ausland zu organisieren, in der Hoffnung, daß ein Gegenschlag gegen die Operationen käme, sie eine Gegenrevolution inszenieren könnten, und das Unterste zu oberst kehren. Das war, in kurzen Worten, der Plan.“ . . . „Ich kam am 7. November morgens in Berlin an und fand in meinem Hotel ein Briefchen von Oster, umgehend zu ihm zu kommen. Ich bin vor dem Frühstück zu ihm gegangen.

Oster war in Uniform, was ganz ungebräuchlich war, und es stand ein Militärfahrzeug vor der Tür, was ebenfalls ungewöhnlich war. Beim Frühstück hat er mir dann Mitteilung gemacht von den festen Plänen der Deutschen, am 12. November in unser Land einzufallen. Er hat mich gebeten, unmittelbar nach Holland zurückzufahren, um die Autoritäten zu warnen und alle Maßnahmen zu treffen, so daß wir jedenfalls nicht unvorbereitet überfallen würden. Meine Frau wohnte damals noch im Haag, und durch eine Absprache konnte ich sie warnen. Sie hat die Warnung weiter gegeben, so daß ich morgens früh bei der Ankunft des Morgenzuges abgeholt wurde – es war Mittag, den 8. November – und sofort zu einer Art kleinem Ministerrat gebracht wurde, wobei Minister KHr de Geer anwesend war, Minister van Kleffens, Minister Dijxhoorn, General Reynders, der Unterzeichnete und der Sekretär des Ministerrates. Wie Sie sich vorstellen können, Herr Vorsitzender, war ich (Sas) einigermaßen aufgeregt. . . Ich habe also in einem mehr oder weniger erregten Ton berichtet, was mir von Oberst Oster mitgeteilt worden war, Oster hatte mir sogar noch gesagt, daß er zur Westfront gehen würde. (Die Geschichte hat bewiesen, daß das stimmt.) Er wollte dort versuchen, General von Witzleben und andere Generäle zu veranlassen, den Angriff nicht durchzuführen, aber er sagte dazu: „Die Chance ist äußerst gering. Triff auf jeden Fall Deine Maßnahmen.“ Ich habe also am Mittwoch diese Mitteilung dem Ministerrat weitergegeben. An diesem Abend hatte das Attentat im Bürgerbräukeller stattgefunden . . . Nun komme ich zu den Ereignissen des April (1940). Ich bin ungefähr am 18. März zum letztenmal in Holland gewesen. Inzwischen war General Winkelmann Oberbefehlshaber geworden. Ich habe dann mit General Winkelmann gesprochen und habe ihn auf die Person meiner Nachrichtenquelle aufmerksam gemacht, und zwar in dem Sinne, daß ich erneut dem General eine Beschreibung seiner Persönlichkeit gab, wobei General Winkelmann mir sagte, daß er den Nachrichtenmann eigentlich für einen erbärmlichen Kerl halte.“ „Das war das letzte Mal, daß ich General Winkelmann damals gesehen habe. Dann kamen die Apriltage. Mitt-

woch nachmittags, 3. April, erhielt ich von Oster die Mitteilung bezüglich der Invasion in Dänemark und Norwegen, gleichzeitig mit der großen Wahrscheinlichkeit einer solchen im Westen ... Donnerstag mittag hatte ich zum letzten Mal Kontakt mit Oster. Abends um sieben Uhr bin ich zu ihm gegangen. Ich war fast regelmäßig jeden Tag bei ihm. Dabei teilte er mir mit, daß die Geschichte nun wirklich abgelaufen sei, daß die Befehle für die Invasion im Westen gegeben seien, und daß Hitler an die Westfront abgefahren sei. Aber er hat mir dazu gesagt: „Es besteht immer noch die Möglichkeit, daß die Sache zurückgestellt wird. Wir haben dies nun schon dreimal mitgemacht. Also, laß uns noch ein bißchen warten. Halbzehn ist der kritische Zeitpunkt. Wenn bis halbzehn keine Gegenbefehle da sind, dann ist es endgültig aus.“

Oster und ich haben dann zusammen in der Stadt gegessen. Es war natürlich mehr oder minder ein Begräbnismahl, wobei wir alles, was wir getan hatten, nochmals durchgingen. Er hat mir auch noch erzählt, daß nach der Affaire Dänemark eine Untersuchung eingeleitet sei, da man entdeckt hatte, daß irgendwo ein Leck war. Man hat zwar eine Untersuchung eingeleitet, aber der Verdacht ist nicht auf den Unterzeichneten gefallen, sondern auf den belgischen Militär-Attaché, weil er in Verbindung stehen sollte mit katholischen Kreisen des Oberkommandos der Wehrmacht.“

„Also“, sagte Oster, „haben wir unsere Karten gut gemischt. Bis jetzt sind sie noch nicht dahinter gekommen, wie die Sache wirklich liegt.“

Wir haben also zusammen in der Stadt gegessen und um halbzehn Uhr bin ich mitgegangen zum Oberkommando der Wehrmacht. Ich habe draußen im Dunkeln gewartet, während Oster nach 20 Minuten zurückkam und sagte: „Mein lieber Freund, nun ist es wirklich aus. Es sind keine Gegenbefehle gegeben, das Schwein ist abgefahren zur Westfront, jetzt ist es wirklich endgültig aus. Hoffentlich sehen wir uns nach dem Kriege wieder.“

In diesem Sinne verlief das Gespräch, und danach bin ich im Laufschrift zu meiner Gesandtschaft gerannt, wohin ich inzwischen den belgischen Militärattaché bestellt hatte. Er wartete dort, und nachdem ich diese Mitteilung gemacht hatte, jagte er seinerseits zu seiner Gesandtschaft, um die Nachricht weiterzugeben. Ich selbst habe das Telefon abgenommen und das Kriegsministerium in den Haag verlangt.

Das sind natürlich Augenblicke, die man nie mehr vergißt, denn in den 20 Minuten, in denen wir auf das Durchkommen des Gesprächs gewartet haben, haben wir Blut und Eiter geschwitzt. 20 Minuten danach kam das Gespräch durch und ich bekam einen Offizier an das Telefon, den ich zum Glück gut kannte, den Leutnant zur See I. Kl. Post Uitweer, jetzt Kapitän zur See, mit dem ich ein Gespräch folgenden Inhalts hatte: Ich sagte:

„Post, Sie kennen meine Stimme, nicht wahr? Ich bin Sas in Berlin. Ich habe Ihnen nur eins zu sagen. Morgen früh bei Tagesanbruch: „Ohren steif!“ Sie greifen mich doch. Wollen Sie es eben wiederholen.“

Er wiederholte das und sagte: „Ja, Brief 210 erhalten!“

Ich wiederholte das und sagte: „Ja, Brief 210 erhalten!“

Das war eine verschlüsselte Absprache, die wir im letzten Augenblick getroffen hatten. „Brief 200“ bedeutete Invasion und die beiden letzten Zahlen sollten den Tag der Invasion angeben. Also in diesem Falle „Brief 210 erhalten.“

Damit war die Geschichte für diesen Abend noch nicht erledigt, aber meine Nachricht war in jedem Falle weitergegeben worden. Ungefähr 1½ Stunden später rief mich Oberst van de Plassche an (Oberst van de Plassche war der Chef der Abteilung Ausland). Er rief mich also an und sagte mit mehr oder weniger Zweifel im Ton: „Ich habe so schlechte Nachrichten von Ihnen über die Operation Ihrer Frau. Wie mir das leid tut. Haben Sie denn auch alle Ärzte konsultiert?“

Worauf ich, der ich mich nun zum zweiten Mal auf der offenen Leitung bloßgestellt hatte, wütend wurde und u. a. sagte: „Ja, ich verstehe nicht, daß Sie mich unter diesen Umständen noch belästigen. Ich habe mit allen Ärzten gesprochen. Morgen früh bei Tagesanbruch findet sie statt.“ ... Damit war meine Rolle als Militärattaché in Berlin ausgespielt. Ich hatte meine Pflicht getan. Ich bin in mein Hotel zurückgekehrt, habe meine Zahnbürste geholt und meinen Pyjama und bin in die Gesandtschaft schlafen gegangen, denn der Gesandte wollte nicht, daß ich die Gesandtschaft noch verliesse. Am folgenden Morgen um ½ 6 Uhr bumste der Gesandte an meine Tür und sagte:

„Nun ist es tatsächlich so weit. Ich muß zu Ribbentrop kommen.“

Er ging dann zu v. Ribbentrop und wir haben das Radio angedreht. Da hörten wir, daß die Invasion im Gang war.“ –

Nach diesen Ausführungen traf ich (Dr. Seidl) die Feststellung, daß angesichts dieser Zeugenaussage wohl kein Zweifel mehr darüber bestehen könne, daß der ehemalige General Oster sich eines Verbrechens des Landesverrats in der Form des Kriegsverrats schuldig gemacht hat. – Dr. Alfred Seidl. –“

Jan Colvin, dessen Buch „Chief of Intelligence“ wir bereits als Beweismaterial für den Verrat von Canaris ausgewertet haben, hat inzwischen in einer umfangreichen Veröffentlichung (s. „Die Neue Front“, Wien 5. November 1955) sich dazu bekannt, der Unbekannte gewesen zu sein, der am 26. März der Britischen Regierung jene geheimen Informationen seitens der Widerstandsgruppe in Deutschland überbrachte, die am 26. März 1939 der Londoner Regierung übergeben wurden und die Gewährung der Garantie an Polen und damit die britische Kriegserklärung vom 3. September auslösten.

Auf Grund seiner Unterredungen mit dem Kreis um Generaloberst Beck meldete nämlich Jan Colvin dem Ministerpräsidenten Chamberlain, daß es trotz der frisch ausgerüsteten deutschen Wehrmacht zu keinem neuen Weltkrieg kommen werde, wenn nur England in der Danzig- und Korridorfrage Hitler schroff entgegneten werde. Schon stünde eine geheime Schattenregierung

bereit, um den Diktator zu stürzen, sobald England ihn durch kriegerische Entwicklungen binde. Zugleich konnte Colvin durch seine engen Beziehungen zu widerständlerischen Offizieren des deutschen Generalstabes den Engländern die Einzelheiten der deutschen Vorbereitungen gegen Polen mitteilen. Also auch diese sind von den Verrätern ausgeliefert worden! – Er unterbreitete die Pläne Becks und Witzlebens zum Sturze Hitlers und wies darauf hin, daß Chamberlain schon im Herbst 1938 in der Sudetenkrise gar nicht hätte nach München gehen brauchen, weil schon damals die Widerstandsgruppe bereit gestanden hätte, Hitler zu stürzen – und natürlich die Sudetendeutschen ihren tschechischen Bedrückern kaltlächelnd zu überlassen.

„Plötzlich fragte mich“, schildert Colvin die dramatische Zusammenkunft im Amtszimmer des Premierministers, „Sir Cadogan vom Außenministerium, der am Gespräch teilnahm: Was hätte es für eine Wirkung, wenn wir Polen garantierten? Das war das erste Mal, daß ich von einer solchen Möglichkeit hörte. Ich antwortete: Das würde den deutschen Revolutionären helfen, Hitler zu stürzen. Tatsächlich kam Chamberlain bald darauf zu diesem Entschluß, und Halifax sandte das Telegramm an unseren Botschafter in Warschau, das diesen beauftragte, dem polnischen Außenminister eine englische Garantie vorzuschlagen, die sofort im Unterhaus verkündet werden sollte.“

Als Jan Colvin am 31. März 1939 nach Berlin zurückfuhr, war das britische Garantie-Versprechen für Polen bereits verkündet – auf Grund der Versicherung des Beck-Kreises hatte England sich dann entschlossen.

Diese Garantie aber löste den Krieg fast automatisch aus. England und Polen lehnten auch das leiseste Entgegenkommen ab, überzeugt, daß die Widerstandsclique stark genug sein werde, Hitler zu stürzen.

Daß die Informationen der Widerstandsclique diese Folgen gehabt haben, hat kein Geringerer als Winston Churchill selber ausgesprochen. Jan Colvin berichtet: „Nach dem Kriege besuchte ich wieder Churchill, den ich auch im Frühjahr 1939 als ersten informiert hatte.“ Er saß im Bett und seine Gedanken beschäftigten sich bereits mit der Sorge um den verlorenen Frieden. Als er mich sah, begrüßte er mich mit den Worten: „So, Sie haben den Krieg überlebt. Und dabei waren Sie es, der ihn startete, mit Ihrer polnischen Garantie.“ –

So rundet sich das Bild. Der Krieg war nicht „Hitlers Krieg“, sondern ist von den Reichsverrätern zusammenintrigiert worden – und er wurde verloren, weil die gleichen Reichsverräter alle Pläne und Geheimnisse, Aufmarschpläne und Vorbereitungen dem Feind zugespielt haben.

* * *

Aber es bleibt eine Frage offen. Wie konnten Offiziere, hohe Beamte, Männer in verantwortlicher Stellung sich derartig in Verrätereien am eigenen Vaterland verrennen?

Was war ihr tiefstes Motiv?

Bei einigen war es alter Parteihaß der besiegten Parteien gegen die Nationalsozialisten, bei nur sehr wenigen eine wirkliche Neigung zur Demokratie. Diese fremde, westliche Demokratie hat selten Deutsche begeistert; auch was wir an Verfassungsentwürfen der verschiedenen Widerstandsgruppen besitzen, zeigt eigentlich nicht, daß ihnen die parlamentarische Demokratie ein Ideal war. Manche unter ihnen zogen ihr die Monarchie vor. Überzeugte Kämpfer aus Leidenschaft für ihre Partei und Weltanschauung waren nur die Kommunisten.

Einige mögen durch Mißgriffe und Gewalttaten der Nationalsozialisten zur Opposition und von dort weiter zum Widerstand und schließlich zum Reichsverrat gekommen sein. Die unanständige Abhalfterung des Generaloberst von Fritsch, die blutige Vernichtung der Röhm-Gruppe am 30. Juni 1934, vielleicht auch sonst willkürliche Verhaftungen, die Einrichtung der Konzentrationslager, mögen einzelne zum Widerstand geführt oder in ihm bestärkt haben. Der „harte Kern“ der eigentlichen Reichsverräter war lange vor diesen Dingen bereits tief feindselig gegen Hitler und den Nationalsozialismus. Er benutzte diese Dinge als Propagandawaffen, aber sie hatten ihn nicht innerlich zum Widerstand getrieben.

Einer der unklügsten führenden Männer des Nationalsozialismus, der Reichsleiter Dr. Robert Ley, hat nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 behauptet, diese Verschwörung sei wesentlich aus adeligem Ständedünkel entstanden. Gewiß waren eine Anzahl der Verschwörer (Graf Stauffenberg, Feldmarschall von Witzleben u. a.) adelig – aber gerade die eigentlichen Führer der Widerstandsbewegung (Goerdeler, Generalobst Beck, Canaris) gehörten dem Adel nicht an. Auch haben sich in den Äußerungen der adeligen Mitglieder der Gruppe nirgends Hinweise darauf gefunden, daß gerade die Zugehörigkeit zum Adel für ihre Teilnahme an der Widerstandsbewegung irgendwie maßgebend gewesen wäre. Wer den deutschen Adel von innen kennt, konnte außerdem leicht feststellen, daß die an der Widerstandsbewegung beteiligten Adelsfamilien zumeist jener Gruppe angehörten, die man betont als „christlichen Adel“ zu bezeichnen pflegt, deren Namen, soweit sie katholisch sind, immer wieder in hohen Kirchenämtern, soweit sie protestantisch sind, in Kirchensynoden auftraten. Daß bei einer Offiziersverschwörung ein Teil der Teilnehmer zum Adel gehörte, ergab sich einfach daraus, daß die jungen Männer des Adels eben damals zum Offiziersberuf drängten, ihn als ihren besonders standesgemäßen Beruf empfanden. Bei einem Streik in einer Schuhfabrik hätte man keine adeligen Namen getroffen – eben weil sie nicht zu dem – auch sehr ehrenwerten – Beruf eines Schusters drängten. –

Daß Adolf Hitler es militärisch nur zum Gefreiten gebracht hat, aber als Staatsoberhaupt Generälen und Feldmarschällen Befehle gab, schließlich die Heerführung ganz an sich riß, mag anfangs einige Berufssoldaten geärgert haben und hat gegen Ende des Krieges viele Generäle mit großer Sorge erfüllt. Aber ein Blick in die anderen Länder hätte sie überzeugen müssen, daß im Zeitalter der Massenbewegungen dies keine Besonderheit ist. Benito Mussolini

war auch militärisch nur Wachtmeister gewesen, der Generalissimus der Sowjetarmeen Josef I. Stalin hatte überhaupt nicht „gedient“ und seine „Ausbildung“ als Kaukasusräuber und Berufsrevolutionär genossen, Marschall Josef Pilsudski hatte ebenfalls nie „gedient“, sondern hatte sich vom Amateur-Soldat und Führer seiner freikorpsartigen Ersten Brigade zum Marschall von Polen aufgeschwungen, Tito Broz war nicht einmal Korporal geworden, Präsident Franklin D. Roosevelt, der USA in den größten Krieg der amerikanischen Geschichte stürzte und den Oberbefehl seiner Heere und Flotten führte, war wegen seiner Kinderlähmung militärisch dienstunfähig, außerdem noch ein militärischer Dilettant von erschreckender Verantwortungslosigkeit. Wenn die deutschen Generäle der Widerstandsgruppen damit Adolf Hitler mit seinen erheblichen militärischen Fachkenntnissen und oft glänzenden strategischen Ideen verglichen, mußte ihr so viel bekrittelter „böhmischer Gefreiter“ noch gut abschneiden. Außerdem – Generäle, die sich einst zum Widerstand bekannten, unterstellen sich heute fast widerspruchslos der Kontrolle eines Parlamentes in Bonn, das viel zivilistischer und unsoldatischer ist, als der betont soldatische Adolf Hitler es war. Das Schlagwort vom „Gefreiten Hitler“ kann also wohl kaum jene Offiziere und Generäle zu ihren Taten gegen das Reich aufgereizt haben.

Viele behaupten heute, daß sie empörtes Gefühl der Menschlichkeit über die brutale Behandlung der Juden durch die Nationalsozialisten unwiderstehlich zum Widerstand getrieben habe. Auch das muß mit Zurückhaltung verstanden werden. Der harte Kern des Reichsverrates war längst am Werke, ehe den Juden in Deutschland wesentliche Nachteile zugefügt waren. Wenn außerdem das Gefühl dieser Herren für Menschlichkeit so hoch entwickelt war, warum empörte es sich denn nur, wenn den Juden ein Leid getan – und blieb kalt und unbewegt bei der Qual der von den Tschechen unterdrückten und gemarterten Sudetendeutschen? Warum empörte es sich nur über die Konzentrationslager in Deutschland und nicht über die viel schlimmeren „Anhaltelager“ der Dollfuß und Schuschnigg in Österreich, in denen Zehntausende deutsch gesinnter Österreicher unvorstellbar gepeinigt wurden?

Sucht man also nach den Motiven der Widerstandsbewegung, die auch zum großen Teil Motive des Reichsverrates waren, so muß man tiefer graben. Was diese Menschen zum Verrat an Deutschland trieb, war schon ein ernsteres, gefährlicheres Motiv, eine der Grundkrankheiten und Vergiftungen unseres Volkskörpers. Sie traten nicht auf die Seite des Weltjudentums in seinem Kampf gegen Deutschland, weil nach 1933 die Juden in Deutschland immer heftiger bekämpft wurden, sondern weil sie in der Tiefe ihrer Seele dem Judentum verbündet waren.

Donoso Cortés, der große spanische Philosoph, hat einmal ausgesprochen, daß hinter „jeder großen Politik eine große Theologie steht.“

Hier führt eine, im Geist der Widerständler geschriebene, Darstellung von Helmut Krausnick „Vorgeschichte und Beginn des militärischen Widerstandes gegen Hitler“ (Aus Politik und Zeitgeschehen, Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, BXXXXV. 9. Nov. 1955) erheblich weiter. Darin heißt es: „Einem sehr großen Teil des Offizierskorps bedeutete es auch ein ernstes Anliegen, ob die Nation ihrer christlichen Überlieferung treu blieb oder nicht. Daß jedenfalls der Kirchenkampf zahlreiche Offiziere unvergleichlich tiefer berührt hat als andere Vorgänge des öffentlichen Lebens, beweisen schon die wiederholten Mahnungen in den Befehlshaberbesprechungen, im „Kirchenstreit“ absolute Zurückhaltung zu üben, mittelbar zuverlässig genug. Und sicherlich gab Blomberg auch in diesem Falle nicht der allgemeinen Einstellung Ausdruck, wenn er im Januar 1935 zur Kirchenfrage erklärte, weltanschauliche Fragen seien nicht schädlich; Streitfragen der Weltanschauung und Wirtschaft zu lösen, sei aber nicht Aufgabe der Wehrmacht: dies sollten die Interessenten ausfechten. Nirgends trat denn auch für breitere Bevölkerungskreise gerade in diesen Jahren von 1934–1938 deutlicher in Erscheinung, was der Nationalsozialismus wirklich war und worauf er abzielte, als in seinem praktischen Verhalten gegenüber den beiden christlichen Kirchen. Unter dem dürftigen Vorwand einer „überkonfessionellen Neutralität“ des Staates wurde, entgegen den feierlichsten Erklärungen Hitlers selbst, der Kampf bestimmter weltanschaulicher Gruppen und einflußreicher Parteiführer gegen das beiden christlichen Konfessionen gemeinsame Glaubensgut geflissentlich begünstigt, die Abwehr der betroffenen Kirchen jedoch als Einmischung in die Politik unter Anwendung staatlicher Machtmittel erschwert und gelähmt. Im Zeichen der „Entkonfessionalisierung“ wurde die Kirche somit planmäßig aus dem gesamten öffentlichen Leben verdrängt und in Wahrheit dessen Entchristlichung betrieben. Der „Mythos“ Alfred Rosenbergs, des „Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP“ war wiederholt als eine für die Partei unverbindliche Privatarbeit bezeichnet worden. Gleichwohl wurde er den Schulungskursen der Partei zugrunde gelegt, eine Kritik an seinem Inhalt als Angriff auf die „Fundamente der nationalsozialistischen Weltanschauung“ gewertet und bedroht . . . Wenn der sogenannte „Kirchenkampf“ eine Folgerung aufdrängte, so war es die, daß der Nationalsozialismus kein bloßer Faktor der „Politik“ im gewöhnlichen Sinne war, sondern daß er die tiefsten Fundamente des menschlichen Daseins anrührte.“ Und ferner: „Entscheidend für die Erkenntnis dessen, was wirklich auf dem Spiel stand, war die Frage, ob die religiös-christliche Verwurzelung des einzelnen Offiziers noch ausreichte . . .“

Hier lag, wenn man es klarer formulieren will der echte Grund. Die nationalsozialistische Bewegung war völkisch – sie wollte und mußte alles abstoßen, was jüdisch war und vom Judentum kam. Die christliche Religion aber stammt aus dem Judentum, ist in vieler Hinsicht dessen Fortsetzung und füllt immer wieder die deutsche Volksseele mit jüdischen Gedanken und Vorstellungen. Je mehr der Nationalsozialismus auf seine letzten Wurzeln im völkischen

Deutschtum zurückging – je mehr die christlichen Kirchen und das Christentum sich auf ihre biblische und damit jüdische Grundlage besannen, umso unauflöslicher mußte der Gegensatz werden.¹⁾ Dabei waren auf beiden Seiten verschiedene Strömungen vorhanden – kirchliche Kreise, die von Anfang an den Nationalsozialismus, ja jeden völkischen Gedanken eifern bekämpften, andere, die sich auf das rein kirchliche Leben zurückzogen, dann solche, die entweder ein „deutsches Christentum“ suchten oder die damals gewaltigen Wellen der nationalsozialistischen Begeisterung auf die schon recht müde sich drehenden kirchlichen Mühlräder leiten wollten. Auch innerhalb des Nationalsozialismus gab es überzeugte Christen, dann reine Politiker, die zufrieden gewesen wären, wenn die Kirchen nur die Politik des Reiches nicht gestört hätten, völkisch gesinnte religiöse Menschen, die lediglich ihrem nichtchristlichen religiösen Glauben leben wollten und von der Kirche einfach in Ruhe gelassen zu werden wünschten, und ergrimmte Gegner des Christentums, die in ihm entweder ein unreines Gefäß voll „Judereien“ sahen, auf das man einen festen Deckel pressen mußte, damit es nicht mehr die deutsche Luft mit seinen jüdischen Miasmen füllen könnte, oder die geradezu mit grauenhafter Ahnung kommen sahen, daß der jüdische Geist aus den Kirchen den ganzen völkischen Frühling, den sie erhofften und für den sie wirkten, vergiften und töten würde. – Wie immer, muß man auf beiden Seiten die verschiedenen Strömungen und Nuancen zu unterscheiden versuchen.

Die Grundfrage war: Kann ein völkischer deutscher Staat, frei von jüdischem Einfluß, leben und bestehen, wenn seine Religion unlöslich an das Judentum gebunden ist? Stellte sich die Frage so für den völkischen Nationalsozialisten, so lautete sie für viele überzeugte Christen umgekehrt: „Darf ein Christ einen völkischen Staat, der im Grunde nicht auf christlicher Grundlage stehen kann, überhaupt dulden? Muß er ihn nicht zu Fall bringen?“ –

Daß aber das Christentum Waffe und Weg des Judentums zur Beherrschung und geistigen Umwandlung der nichtjüdischen Völker ist, haben gerade bedeutende Juden selber betont.

Lord Beaconsfield-Disraeli schrieb: „Vielleicht wird der Jünger Mosis sich selber fragen, ob irgend ein Fürst aus dem Hause Davids soviel für die Juden getan hat, wie jener Fürst, der auf Golgatha gekreuzigt wurde. Ohne ihn würden die Juden ziemlich unbekannt sein, oder doch nur als eine höhere orientalische Kaste, die ihres Landes verlustig gegangen ist, bekannt sein. Hat er nicht ihre Geschichte zur berühmtesten in der Welt gemacht? Hat er nicht ihr Gesetz jedem Tempel eingegraben? Hat er nicht ihr erlittenes Unrecht gerächt? Hat er nicht den Sieg des Titus gerächt und die Cäsaren überwunden? Welche Erfolge erwarteten sie von ihrem Messias? Nun, die wildesten Träume der Rabbi-

1) Wir besitzen heute zu diesem schicksalhaften Ringen, abgesehen von mehr oder minder oberflächlicher kirchlicher Propagandaliteratur nur das zusammenfassende, auch einseitig kirchliche, aber doch mit Willen zur Sachlichkeit geschriebene Buch von Hans Buchheim „Glaubenskrise im Dritten Reich.“ Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

ner wurden durch ihn weit übertroffen. Hat nicht Jesus Europa erobert und ihm den Namen des Christentums aufgeprägt? Mögen die Christen fortfahren, die Juden zu verfolgen, und mögen die Juden fortfahren, den Christen zu mißtrauen: wer von ihnen kann leugnen, daß Jesus von Nazareth, der fleischgewordene Sohn Gottes, des Allerhöchsten, die ewige Herrlichkeit der jüdischen Rasse ist?“ (Endymion). –

Heinrich Heine schrieb vom Siege des Christentums: „Wahrlich, Rom, der Herkules unter den Völkern, wurde durch das judäische Gift so wirksam verzehrt, daß Helm und Harnisch seinen welkenden Gliedern entsanken und seine imperatorische Schlachtstimme herabsiechte zu betendem Pfaffengewimmer und Kastratengetriller.“

Der bedeutende Jude Marcus Eli Ravage („The Century Magazine“, Nr. 3 und 4, Jan. und Febr. 1928) schrieb: „Die Römer sahen im Christentum nichts anderes als mobilisiertes Judentum – eine Ansicht, die von den Tatsachen nicht sehr weit entfernt ist.“ . . . „Unsere Legenden und Volkssagen sind die heiligen Botschaften, die ihr eueren Kindern mit geheimnisvoller Stimme zuflüstert, euere Gesang- und Gebetbücher sind mit den Werken unserer Dichter angefüllt, unsere Nationalgeschichte ist ein unentbehrlicher Bestandteil eueres Unterrichts geworden, den euere Pfarrer, Priester und Lehrer erteilen. Unsere Könige, unsere Propheten und unsere Krieger sind euere Heldengestalten. Unser früheres Ländchen wurde euer heiliges Land. Unsere nationale Literatur wurde euere heilige Bibel . . . Jüdische Handwerksleute und Fischer sind euere Lehrer und Heiligen. Ein jüdisches Mädel ist euer Ideal der Mutterschaft und des Frauentums. Ein jüdischer Rebellen-Prophet ist der Mittelpunkt eurer Gottesverehrung – wir haben euere Götzen niedergeworfen, euer rassisches Erbe beiseite gedrängt. Wir haben euch einen fremden Glauben und ein fremdes Buch aufgebürdet, die ihr nicht genießen und verdauen könnt, die mit euerm angeborenen Geist im Widerspruch stehen und euch unaufhörlich unruhig machen. Wir haben euere Seele gespalten. Inmitten des Lebenskampfes müßt ihr niederknien vor dem, der euch sagte „Erwidere Böses nicht mit Bösem“ und „Selig sind die Friedfertigen“. Wir sind uns des Unrechts vollkommen bewußt, das wir euch dadurch antaten, daß wir euch unseren fremden Glauben und unsere fremde Tradition aufzwangen. Angenommen – am ganzen Leibe zitternd sage ich das – ihr würdet euch einmal vollkommen der Tatsache bewußt, daß euere Religion, euere Erziehung, euere Moral, euer soziales, euer Verwaltungs- und Rechtssystem von Grund auf „jüdisch“ zugeschnitten sind. Und dann greift ihr Einzeldinge heraus und redet großartig von jüdischen Finanzleuten und jüdischen Filmkönigen. Da ist unser Schrecken mit einem Schlage vorüber und löst sich in Gelächter auf. Mit Erleichterung sehen wir es – der Goj wird nie die wirkliche Schwere unserer Verbrechen erkennen. Doch alle diese Komplote und Revolutionen sind nichts im Vergleich mit der großen Verschwörung, die wir zu Beginn dieser Ära ins Leben riefen und die der Bestimmung dienten, den Glauben einer jüdischen Sekte zur Religion der westlichen Welt zu machen.

Die Umwälzung, die das Christentum nach Europa brachte, war – das läßt sich zum mindesten leicht nachweisen – von Juden geplant und ausgeführt als Racheakt gegen einen großen nichtjüdischen Staat. Wenn je, so war hier eine große umstürzlerische Bewegung, ausgeheckt in Palästina, ausgebreitet durch jüdische Agitatoren, finanziert durch jüdisches Geld, durch Flugschriften und Anwendung aller Mittel unters Volk gebracht, und das zu einer Zeit, wo Judentum und Rom sich in einem Kampf auf Leben und Tod gegenüber standen, der mit dem Zusammenbruch des großen nichtjüdischen Reiches endete ... Jesus von Nazareth war – von seinen persönlichen Qualitäten abgesehen – genau wie seine Vorgänger ein politischer Aufwiegler. Es scheint aber, daß Jesus schon bald die Aussichtslosigkeit seiner politischen Mission erkannte ... Er begann mit dem Predigen einer primitiven Form des Populismus, Sozialismus und Pazifismus. Dieses sein Programm beschränkte den Kreis seiner Anhänger auf die Armen, die Arbeitermassen und die Sklaven. Nach seinem Tode schlossen sich seine Jünger in einem kommunistischen Verbände zusammen. Die Frucht der Mission Jesu war also eine neue Sekte in Judäa, sie war jedoch nicht die erste und auch nicht die letzte, Judäa war, genau wie das moderne Amerika, ein fruchtbarer Boden für seltsame Glaubensformen.“ ... „Paulus kam nämlich auf den Gedanken, den moralischen Rückhalt der römischen Soldaten durch die von der jüdischen kleinen Sekte gepredigten Lehren der Liebe und des Pazifismus zu zerbrechen und so Rom zu Boden zu ringen und zu demütigen. Er wurde der Apostel der Heiden. Er, der bisher einer der tätigsten Verfolger dieser Anhänger Jesu war! – Paulus machte seine Sache so gut, daß nach Ablauf von 400 Jahren dieses große Reich, welches sich Palästina und die halbe Welt unterworfen hatte, nur mehr ein großer Trümmerhaufe war, und das mosaische Gesetz wurde die offizielle Regierungsform Roms. Pazifismus, blinder Gehorsam, Resignation und Liebe waren gefährliche Waffen im eigenen Lande, unter die feindlichen Legionen verbreitet, vermochten sie die Disziplin zu untergraben und so doch Jerusalem den Sieg heimzubringen – mit einem Wort, Paulus war höchstwahrscheinlich der erste Mann, der die Möglichkeit erkannte, Krieg durch Propaganda zu führen ... Wir änderten den gesamten Lauf eurer Geschichte. Wir brachten euch so unter unser Joch, wie nie eine eurer Mächte jemals Afrika oder Asien in ihre Knechtschaft brachte. Und das alles vollbrachten wir (Juden) ohne Waffen, ohne Kugeln, ohne Blut und Schlachten, ohne Gewaltmaßnahmen irgendwelcher Art, einzig durch die unwiderstehliche Macht unseres Geistes, mit Ideen und Propaganda.“ –

Unser deutsches Volk in seinen bäuerlichen Tiefen, dort, wo der Volksgeist noch rein lebt, hat trotz allsonntäglicher Reklame für das Christentum von den Kanzeln, trotz Ketzerverbrennungen und Heidenverfolgungen immer gewußt, daß der fremde, einst den Vorfahren aufgezwungene Glaube, nicht die Erlösung, sondern die Verknechtung der Seele unseres Volkes ist. Schon Jakob Grimm sagt in seiner „Deutschen Mythologie“: „Langsam, Schritt vor Schritt,

wiel die Heidenschaft der Christenheit. Das Christentum war nicht volksmäßig. Es kam aus der Fremde und wollte althergebrachte einheimische Götter verdrängen, die das Land ehrte und liebte.

Diese Götter und ihr Dienst hingen zusammen mit Überlieferungen, Verfassung und Gebräuchen des Volkes. Wälder, Berge, Seen hatten lebendige Weihe empfangen. Allem dem sollte das Volk entsagen, und was sonst als Treue und Anhänglichkeit gepriesen wird, wurde von Verkündern des neuen Glaubens als Sünde und Verbrechen dargestellt und verfolgt ... Der neue Glaube erschien im Geleit einer fremden Sprache, welche die Bekehrer ihren Zöglingen überlieferten, und dadurch zu einer die herabgewürdigte vaterländische Zunge in den meisten gottesdienstlichen Verrichtungen ausschließenden Priestersprache erhoben. Die Heidenbekehrer, streng, fromm, enthaltsam, das Fleisch tötend, nicht selten kleinlich, störrisch und in knechtischer Abhängigkeit von dem entlegenen Rom, mußten das Nationalgefühl vielfach verletzen.“ Und fast achtzig Jahre nach Jakob Grimm berichtet der deutsche Dichter Herrmann Löns, der im Ersten Weltkrieg als Soldat für Deutschland fiel, in einem Brief vom 1. Mai 1911 an Stauff von der March: „... Sagen Sie mal, wie finden Sie das? Ein alter Bauer in der Heide sagte mir dieser Tage: Die Juden haben das Christentum erfunden, um uns kaputt zu machen. Ich starre das alte, harte Falten Gesicht an, als wäre es das eines Propheten. Ich glaube, es kommt eine andere Zeit. Ich höre etwas rauschen.“ –

DIE KIRCHEN ALS WEGBEREITER DER JUDISCHEN MACHT.

Im Politischen mußte der Konflikt zwischen Deutschtum und Judentum um die Herrschaft in Deutschland, der nach dem Ersten Weltkrieg anließ, sehr rasch die Kirchen und ganz allgemein die christlich empfindenden Menschen in Deutschland vor die Entscheidung stellen.

Die römisch-katholische Kirche in Deutschland gründet sich nun nicht nur auf das Alte und das Neue Testament, sondern auch auf die darüber aufgerichtete kirchliche Tradition. Diese Tradition ist wesentlich das Werk nichtjüdischer Menschen, oft sehr hochwertiger Arier. Schon unter den großen Kirchenvätern scheint kein Jude gewesen zu sein, die späteren Päpste hatten mit bedeutungslosen Ausnahmen ebenfalls kein jüdisches Blut, dazu hatte die katholische Kirche aus der griechischen Philosophie, der iranischen Mithrasreligion, den keltischen und germanischen Religionen und nicht zuletzt aus der Tradition des Römertums ein riesiges Erbe nichtjüdischer Geisteswerte übernommen. Was ihr Calvin vorgeworfen hatte, ihr gewaltiger „heidnischer“ Bestandteil, war gerade das, was ihr auch Kraft der Beharrung, der Liebe und Einwurzelung in den europäischen Völkern und auch im deutschen Volke gab. So erklärt es sich, daß gerade aus bestimmten Teilen der römischen Kirche gegenüber den Herrschaftsansprüchen des Judentums in der Neuzeit sich Widerspruch erhob, daß in Frankreich gerade betont katholische Kreise oft scharf judengegnerisch waren.

Darunter wirkte sich das jüdische Geisteserbe weiter aus. —

Schon Luther hatte in seinem Bestreben, alles, was sich nicht aus der Bibel begründen ließ, abzutun, den größten Teil dieses „heidnischen“ Erbes der katholischen Kirche abgelehnt. Calvin hatte in seiner reformierten Kirche radikal alle nicht aus der „Schrift“ belegbaren Bräuche und Gedanken abgeschafft. Mit Recht haben spanische Theologen schon im 16. Jahrhundert den beiden Reformatoren vorgeworfen, daß sie „judaisieren“. Jedenfalls war nach dieser „Reinigung“ der jüdische Anteil am Gedankengut bei Lutheranern und Reformierten ganz wesentlich höher als bei den Katholiken, als mit der steigenden völkischen Welle in Deutschland nach 1919 die Auseinandersetzung mit dem Judentum heraufzog. Die Rückwendung zur „Schrift“ und zur unduldsamen Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts innerhalb der evangelischen Kirche, wie sie durch die „dialektische Theologie“ von Karl Barth bedingt war, mußte diese Entwicklung nur verstärken.

Von hier ertönten dann auch die ersten schrillen Rufe zum Kampf der Kirchen an der Seite des Judentums gegen die judengegnerische Politik des Deutschen Reiches.

Hier wurde die gemeinsame Grundlage mit dem Judentum bewußt betont. Prof. Seeberg (Berlin), ein führender Kopf der evangelischen Kirche erklärte: „Man kann nichts höheres zum Preise des Alten Testaments sagen, als daß es das Buch ist, aus dem Jesus Religion gelernt hat.“ (Hauck „Heimatreligion“, S. 4). — Die christliche Zeitschrift „Die Abendschule“ (Heft 15, 24. Jan. 1935) betonte: „Wir Christen sollten nie vergessen, was wir den Juden verdanken, und wir werden unsere Dankesschuld an sie niemals abtragen können.“

Die offene Kampfansage an den Nationalsozialismus sprach Lic. Sasse übrigens schon 1932 im „Jahrbuch der evangelischen Landeskirche“ vor der Macht ergreifung Hitlers aus: „Die evangelischen Kirchen müßten ein Gespräch über diesen Artikel (§ 24 des nationalsozialistischen Programms) mit dem offenen Zugeständnis beginnen, daß ihre Lehre eine vorsätzliche und permanente Beleidigung des Sittlichkeits- und Moralgefühls der germanischen Rasse ist, daß diese Lehre die Möglichkeit, daß die germanische oder nordische oder auch eine andere Rasse von Natur imstande ist, Gott zu fürchten und zu lieben und seinen Willen zu tun, nicht offen läßt, daß vielmehr das neugeborene Kind edelster germanischer Abstammung mit den besten Rasseeigenschaften geistiger und leiblicher Art der ewigen Verdammnis ebenso verfallen ist, wie der erblich schwer belastete Mischling aus zwei dekadenten Rassen.“

Aber auch katholische Stimmen der gleichen Richtung fehlten nicht.

Pius XI. schrieb schon 1926: „Ich und einige Kardinäle sind Judenfreunde und unterstützen die Gesellschaft der Freunde Israels im Kampf gegen den Antisemitismus.“ Pater Aloys Mager (zit. In Handbuch der Judenfrage, S. 547, 1935) äußerte sich in einer Schrift: „Ihre geistige Kulturüberlegenheit befähigt die Juden in besonderer Weise als Führer aufzutreten. Im Lichte der Liebe betrachtet, ist der Antisemitismus nicht nur eine Häresie, sondern geradezu ein Verbrechen.“ — Pfarrer Mönius: „Katholizismus bricht jedem Nationalismus das Rückgrat.“ (Beilage des Bayerischen Kuriers vom 29. Oktober 1928).

In diesem Sinne erklärte auch die Generalversammlung der Katholiken Schottlands (Satz 43 der 1935 in Luzern erschienenen Kampfschrift „Die Gefährdung des Christentums durch Rassenwahn und Judenverfolgung“): „Die Generalversammlung möchte zum Schluß noch einmal auf die tiefe Bedeutung der Tatsache hinweisen, daß der göttliche Erretter, an den sie mit Freude glaubt, dem Fleisch nach der jüdischen Rasse entstammt. Sie findet, daß dieser Gedanke der hebräischen Nation eine besondere Stellung in der Weltgeschichte einräumt, indem alle, die den Herrn Jesus Christus lieben, auch die Rasse lieben müssen, der er entsprungen ist.“

„Der christliche Pilger“, das kath. Bistumsblatt von Speyer (17. Februar 1935): „Wir aber wissen, daß das Schicksal der Juden auch in der politischen Welt nicht aus der politischen Sphäre, sondern nur aus der Offenbarung in der Schrift zu begreifen ist. Als Christen erkennen wir die Torheit des modernen Denkens, sich vorzustellen, daß eine Entscheidung Gottes, wie es die Erwählung Israels ist, durch die sogenannte Geschichte korrigiert werden könnte. Israel ist

unser Stachel im Fleisch, gegen den wir nicht ausschlagen können, die wir, um die paulinische Sprache des Römerbriefes zu reden, die Angenommenen (adoptivi) sind gegenüber ihnen, den Rechtmäßigen (legitimi).“

Es ist klar, daß ein solches religiös begründetes Unterwertigkeitsgefühl gegenüber den Juden ein Volk, das derartiges glaubt, zu Knechten und Dienern der Juden auch auf politischem Gebiet machen muß, dem Judentum aber für seine Machtansprüche geradezu eine Begründung liefert.

Immerhin – daneben finden sich auf der katholischen Seite auch Äußerungen, die dem Judentum gegenüber viel zurückhaltender sind, etwa die Äußerung von F. Murawski („Katholische Kirche und Judentum“, Berlin 1924, S. 25): „Die Kirche erkennt das Judentum als ihre Wurzel an und betrachtet es als eine göttliche Institution, die den Heiland in die Welt einführen sollte. Sie lehnt es aber jetzt als selbständige Erscheinung ab, weil es von ihr überholt, in sie aufgegangen ist; sie betrachtet es als unvollkommen. Das Judentum hat einen Teil der Wahrheit, die Kirche die ganze Wahrheit; das Judentum hat das Gesetz, die Kirche die Gnade als Krone des Gesetzes; das Judentum führt zu Christus, die Kirche ist Christus.“

Von dieser Grundlage aus konnte mit einem gewissen Verständnis für die Abwehr des Reiches gegen die jüdischen Herrschaftsansprüche gerechnet werden.

Aber immer mehr setzte sich gegenüber solchen Stimmen der Gedanke eines Bündnisses zwischen Judentum und christlichen Kirchen gegen den völkischen Gedanken durch – nicht zum ersten Mal. In diesem Sinne hatte schon Oscar Levy in seinem Buch „The world significance of the Russian Revolution“ 1920, geschrieben: „Das Judentum hat das Universum erobert durch das Christentum, welches, wie Disraeli vor langer Zeit zeigte, nichts ist als Judentum fürs Volk.“

Und in diesem Sinne erklärte „The Jewish Chronicle“, London (26. April 1935): „Das Christentum und das Judentum müssen, da sie so in ihren Grundlagen angegriffen werden, zusammen stehen oder fallen. Wenn das Judentum zerstört werden sollte, würde das Christentum sehr geschwächt. Es besteht in der Tat keine Gefahr für solche vollständige Katastrophe. Die Juden haben die Zusicherung ihrer Unvergänglichkeit, wenn sie sich selbst treu bleiben. Die Christen wissen, daß ihre Wahrheiten die Folterkammern überlebt haben, die Arena und den Scheiterhaufen. Aber weder vom Christentum noch vom Judentum wird verlangt, daß sie passiv warten sollen, bis Unglück über sie und die Welt hereinbricht. Sie haben beide die Waffe des Wortes. Sie müssen sie gemeinsam in ihrer gemeinsamen Sache gebrauchen, getrennt für ihre eigenen unterschiedlichen Wahrheiten, wenn diese für grundlegend gehalten werden.“

Mr. Searle Bates, Prof. der Geschichte, schrieb in seinem Buch „Religious Liberty – An Inquiry (Religiöse Freiheit – eine Untersuchung) (Harper & Brother, New York und London, 1945) am Ausgang des Krieges: „Es ist schon schwer für die Welt, sich daran zu erinnern, wie langsam das Erwachen innerhalb und außerhalb Deutschlands zur Erkenntnis des Charakters und der inneren Möglichkeiten der Nazi-Partei und ihres Regimes gewesen ist. Ein wich-

tiger Beitrag zu diesem Erwachen wurde von Christen aus Deutschland selber geliefert. Karl Barth, der aktiv an der vorbereitenden Arbeit in Deutschland teilgenommen hat, ist die Persönlichkeit, die Dinge in weiter Perspektive zu sehen ... Er schrieb: Die westliche Zivilisation hat es nicht vermocht, dem Nationalsozialismus fest entgegenzutreten, weil die Erkenntnis der christlichen Offenbarung unter den zivilisierten Menschen des Westens trübe geworden ist ... Es gab Widerstand gegen Hitler seit dem allerersten Anfang seitens derer, die auf ihrem Wege zurück zu einer bewußten Erkenntnis der christlichen Grundlage der westlichen Kultur waren. In diesen Kreisen konnte man nicht leicht eine auch noch so machtvolle menschliche Autorität fälschlich für die Autorität Gottes nehmen, eine Gemeinschaft von „Rasse, Blut und Boden“ für die Gemeinschaft der Heiligen, die Macht der Brutalität für die Macht der Wahrheit. Diese Gruppe konnte das jüdische Problem nicht als „Rassenfrage“ behandeln. Der erste ernste Protest gegen das Hitlertum mußte notwendigerweise kommen – und kam auch – aus den Reihen der Protestantischen Kirchen, die von der „Erneuerung“ berührt waren. Sie waren die ersten, welche die essentielle Unmöglichkeit des totalitären Staates, die der Lehre Hitlers von der Unfreiheit innewohnende Verneinung des Lebens, die schamlose Verneinung des Intellekts durch den nationalsozialistischen Kult der körperlichen Gewalt betonten. Sie sahen die unerträglichen Folgerungen aus dem neudeutschen Antisemitismus. Unvermeidlich mußten in diesem Kreise sich wache und entschlossene Hüter für die westliche Kultur, für die Freiheit des Gewissens und der Rede, für den demokratischen Staat finden“ (Karl Barth, *The Protestant Churches in Europe*, *Foreign Affairs XXI*, 1943, S. 264).

Diese englisch geschriebene und daher in Deutschland kaum zitierte Äußerung von Karl Barth zeigt zugleich, worum es ihm und seinesgleichen ging: nicht um die Möglichkeit, im stillen Kämmerlein Gott auf die Weise zu verehren, die ihm zusagte, sondern um die Juden und um den demokratischen Staat, also durchaus um rein politische Fragen. Dahinter allerdings stand eine echte theologische Auseinandersetzung, wie ja nach dem klugen Wort von Donoso Cortes „hinter jeder großen politischen Frage eine große theologische Frage steht“.

Mr. Bates zitiert aber noch weitere Zeugen dafür, daß aus den Kirchen der Kampf gegen das Reich am heftigsten und frühesten entbrannte, darunter das Lob des Juden M. S. Wertheimer („*Religion in the Third Reich*“, *Foreign Policy Association Reports*, XI (1936), S. 294): „Der erste wirkliche Widerstand gegen die Beherrschung durch den Staat erhob sich bei der „Nazifizierung“ der Evangelischen Kirche.“ Und lobend erwähnt Mr. Bates wieder Karl Barth: „Während die deutschen politischen Parteien, die deutsche Rechtswissenschaft, Wissenschaft, Kunst und Philosophie kapitulierten, bildeten die Kirchen die erste Opposition gegen den Strom, der alles mit sich wegpülte ... Dieser Kampf beschränkte sich auf die besondere Frage, ob die Kirche die Kirche bleiben konnte, d. h. das Evangelium nach dem Alten und Neuen Testament ge-

predigt werden soll oder ob sie mit der neuen politischen Lehre koordiniert und ihre Sendung mit der ihrigen verbinden soll ... Aber sie waren nicht fähig (und leider wollten sie es auch in vielen Fällen gar nicht!) den Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland und seine bösertige Entwicklung zu einer Bedrohung der übrigen Welt zu verhindern ... Dennoch halfen sie Hitlers Plan an einem sehr entscheidenden Punkt zu durchkreuzen, indem sie es für ein freies protestantisches Christentum möglich machten, trotz aller listigen Anschläge gegen es, in Deutschland zu überleben und alle Kraft seiner Durchdringung zu bewahren. Auf diesem einen Feld traf der Nazionalsozialismus eine Kraft, die er unterdrücken, aber nicht brechen konnte.“

Wie stark die Bindung an das Judentum und der tiefe Haß gegen den völkischen Gedanken in den betont kirchlichen Kreisen war, zeigen folgende Aussprüche – wobei bemerkenswert ist, daß dieser Haß schon gegen das Reich Bismarcks bestand, das sich noch durchaus als christlich fühlte: Papst Pius IX. erklärte am 18. 1. 1874 „Bismarck ist die Schlange im Paradies der Menschheit. Durch diese Schlange wird das deutsche Volk verführt, mehr sein zu wollen als Gott selber, und dieser Selbstüberhebung wird eine Erniedrigung folgen, wie sie noch kein Volk hat kosten müssen. Nicht wir, nur der Ewige weiß, ob nicht das Sandkorn an den Bergen der ewigen Vergeltung sich bereits gelöst hat, das im Niedergang zum Bergsturz wachsend in einigen Jahren an die tönernen Füße dieses Reiches aurennen und es in Trümmer wandeln wird; dieses Reich, das wie der Turm zu Babel Gott zum Trotz errichtet wurde und zur Verherrlichung Gottes vergehen wird.“

Niemand wird zweifeln, daß die Politik des Vatikans nicht auch einiges beigetragen hat, um diesen Zusammenbruch des Reiches Bismarcks und dann des Reiches Hitlers herbeizuführen ...

Unter Berufung auf das Wort Christi „Diejenigen meiner Feinde, die nicht wollen, daß ich über sie herrsche, bringet her zu mir und erwürget sie vor mir“ (Lucas 19, 27) schrieb im Kampf gegen das Reich das „Katholische Kirchenblatt“ von Berlin am 20. 6. 1937 mit deutlicher Anspielung auf Hitler: „Unergründlich sind oft die Gerichte Gottes und unerforschlich seine Wege. Vergreifet euch nicht an meinem Gesalbten!, hatte der Herr gesagt. Aber Bonaparte erkühnte sich, den heiligen Vater im Schloß zu Fontainebleau mit Gewalt zur Abtretung des Kirchenstaates zwingen zu wollen. Wie zeigt sich da die Hand des Herrn?“

In demselben Schloß wurde nachher Napoleon wirklich gezwungen, alles, was er sich angemaßt hatte, abzugeben. Napoleon hielt das Oberhaupt der Kirche an zwei Orten gefangen, zuerst in Savona, dann in Fontainebleau. Der Herr ist gerecht: an zwei Orten, auf der Insel Elba und St. Helena saß Napoleon noch viel gedemütigter und verachteter gefangen.“

Offen betonte das Bündnis zwischen Judentum und Christentum gegen das Deutsche Reich Pater Barthol. Fiala in Wien in einer Rede am 6. März 1937 in der Versammlung des „Bundes der Jüdischen Frontsoldaten“: „Der Grund,

warum ich vor ihnen stehe, ist die Tatsache, daß wir Christen und Juden soviel fundamental Gemeinsames haben, daß wir uns zusammenschließen müssen, um gemeinsam gegen den Haß der Welt anzukämpfen. Denn Haß ist der Krieg und Liebe ist der Frieden. Und irgendwo in der Welt, die nur mehr einen Funken braucht, um zu einem fürchterlichen Kriege zu kommen, muß heute begonnen werden, diesem Übel entgegenzutreten. So wollen Sie und ich uns in der Liebe vereinigen . . . wir bezeichnen den Rassenantisemitismus als die Ursache aller Übel und Leiden, aller Kriege und allen Unglücks in der heutigen Welt. Das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zum Judentum ist das des Sohnes zum Vater. Das Christentum ist naturnotwendig aus dem Judentum hervorgegangen. Ohne Altes Testament gäbe es kein Neues Testament. Wir Priester müssen darum auch Hebräisch lernen, um uns nur ja in das Alte Testament vertiefen zu können. Die Christen verehren die Heiligen des Alten Testaments genau so wie des Neuen Testaments. So steht in einer der größten Kirchen von Rom das große Denkmal des Michelangelo, das uns Moses vorstellt. Aber ich bin darüber hinaus der Meinung, daß der große Prophet und Heilige aller Zeiten, Moses, überall dort, wo Kirchen stehen und Christen leben, ein Denkmal haben sollte. Ja, uns Christen sind die alten Propheten des Alten Testaments heilig, wie überhaupt nur die jüdische und die christliche Religion von Gott aus mit Wundern geoffenbarte Heilige haben. Die anderen Religionen haben nur Zauberer und Wahrsager. Das jüdische Volk ist wahrhaft das auserwählte Volk. Sein Bestand ist ewig. Christus ist nun einmal Jude und nicht Germane, wie es die anderen haben wollen. Ebenso war seine Mutter eine Jüdin, was durch nichts widerlegt werden kann. Können Sie sich Apostel vorstellen, die „Weana“ (Wiener) gewesen wären – die wären ja schon im ersten Wirtshaus picken geblieben . . . Und haben wir Christen nicht die jüdische Weltanschauung, die Erschaffung der Welt nach dem Alten Testament, haben wir nicht den gleichen Blick ins Jenseits, das Streben, aufzusteigen in ein Höheres? Sind nicht unsere Gebräuche bei der Masse jüdischen Ursprungs? Ist nicht der Altar der Tisch des jüdischen Passahfestes? Ist unsere Priesterkleidung nicht jüdisch? Hat nicht der Bischof den jüdischen Hirtenstab? Haben wir nicht die gleichen Gebete, die Psalmen Davids? Sorgen wir also, daß diejenigen, die Haß predigen und die Bezeichnung Mensch nicht verdienen, verschwinden, und daß wir, Sie und ich, das werden, was den Adel ausmacht – ein menschlicher Mensch!“ –

Könnte von Menschen, die so denken, etwas anderes als tiefe Feindschaft gegen einen völkischen Staat erwartet werden. Und wie es Johannes Scherr schon im 19. Jahrhundert gesagt hatte: „. . . Während der Katholizismus wenigstens mit Grandezza fluchte, so keifte und belferte der Protestantismus kleinlich und schäbig.“

Er, der sich nur auf die Bibel stützt, sah durch die wissenschaftliche Durchleuchtung, durch die aus seinem eigenen Schoß entstandene liberale Theologie bewiesen, daß seine Grundlagen brüchig waren und keinen Glauben verdienen. „Bereits im Jahre 1707 hatte der Theologe Mill nahezu 30 000 abweichende

Lesarten des Neuen Testaments gezählt, im Jahre 1887 waren es schon 150 000, heute hat man ihrer bereits über 200 000 gezählt. Danach stehen also durch das ganze Buch hindurch neben je drei Worten immer je vier andere zur Auswahl“ (Aug. Pott „Der Text des Neuen Testaments“, Leipzig 1906, S. 12).

Damit war im Grunde fast jeder Satz des Neuen Testaments zweifelhaft geworden. Offen lehrte der Theologie-Professor Friedrich Thudichum in seinem Werk „Kirchliche Fälschungen“ (Leipzig, Max Sängewald 1900, Bd. II, S. 224): „Um das (die Weissagungen auf Jesus) glaubhaft zu machen, wurden unzählige Schriftstücke und Bücher gefälscht und verfälscht. Vor allen Dingen verfälschte man in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments verschiedene Stellen in den prophetischen Büchern, namentlich im Jesaja, machte das Buch Daniel um 500 Jahre jünger, und erfand eine Reihe angeblicher göttlicher Weissagungen aus der grauesten Vorzeit ... Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts fing die allmählich sich bildende christliche Priester-Partei an, sich auf die jüdischen Religionsschriften als auf geltendes „Wort Gottes“ zu berufen, und zwar auf das Gesetz Mosis, um ihr Priestertum, ihre Opfermessen und Zehntansprüche damit zu begründen, desgleichen auf die Propheten, Psalmisten usw., um glaubhaft zu machen, daß diese bereits 500 oder 1000 Jahre vor Chr., dessen übernatürliche Geburt und Göttlichkeit geweissagt hätten. Es wurden jetzt allmählich in die Evangelien zahlreiche Bezugnahmen auf angebliche Weissagungen eingefügt, auch Erzählungen, wonach Jesus selbst sich mehrfach auf solche berufen habe.“

Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatten Theologen, Historiker und Sprachwissenschaftler zur Evidenz nachgewiesen, daß die Texte der beiden Testamente an wichtigen Stellen bis zur Unkenntlichkeit verderbt und verfälscht sind, daß die Lehren und Behauptungen der christlichen Kirche aus ihnen nicht mehr abgeleitet werden können, daß das Christentum eine Religion wie alle anderen mit zahlreichen Entlehnungen aus älteren Religionen ohne jede Überlegenheit über diese „heidnischen“ Religionen ist. Gerade Theologen, die es satt hatten, zu lügen, haben wesentlich zu diesen Erkenntnissen beigetragen.

So standen die protestantischen Kirchen bei denkenden Menschen schon vor dem Ersten Weltkrieg, bei immer größeren Volksmassen erst recht nach dem Ersten Weltkrieg mitten im geistigen Bankrott.

Da fand sich in ihnen noch einmal eine Gruppe Theologen, die sich entschloß, mit eherner Stirn den Kampf gegen die Wahrheit aufzunehmen. Wohl nur wenige hingen so mit dem Herzen an den alten Kirchenlehren, daß sie glaubten, man könnte diese wie einen Felsen dem Meer der Wissenschaft entgegensetzen, wenn man nur starr „glaubt“ und die Einwendungen der Wissenschaft einfach überhörte. Viel mehr unter diesen Anhängern der „dialektischen Theologie“ ließen sich von rein materiellen Erwägungen bestimmen: ihre schönen Pastorate, ihre Einkünfte, ihre gesellschaftliche Stellung mußten verloren gehen, wenn die Menschen ihnen nicht mehr „glaubten“. Und so er-

finden sie eine Anzahl intellektueller „Drehs“, die einmal die Geistesgeschichte der Menschheit gebührend als bewußte oder unterbewußte Lügen festnageln wird. Sie behaupteten kühn, Christus sei nicht ein Religionsstifter wie andere Religionsstifter, sondern der „Einbruch der göttlichen Wirklichkeit in die Welt“. Sie lehrten, das Christentum könne mit anderen Religionen überhaupt nicht verglichen werden – es sei keine „Religion“, sondern die einzige göttliche Wahrheit. Die Wissenschaft könne über christliche Dinge überhaupt nichts aussagen – das sei das alleinige Vorrecht der Kirche! Es ging soweit, daß der Theologe Prof. Dr. Hans Frhr. von Soden (nach „Kurhess. Erzieher“ vom 11. 2. 1937) behauptete: „Ob wir in der Bibel Gottes Wort erkennen oder anerkennen, ist eine Entscheidung, die niemals das Ergebnis wissenschaftlicher Untersuchung sein kann und somit niemals durch eine wissenschaftliche Untersuchung angefochten werden kann.“ Im gleichen Sinne lärnte D. Dr. Otto Dibelius, später einer der Häupter der „Bekennenden Kirche“ (in „Reformation“ vom 27. 9. 1936): „Die Bibel nicht Gottes Wort? Ach – ob die Bibel Gottes Wort ist oder nicht, darüber bestimmen nicht die Menschen, die die Bibel nicht wollen und sich daher von jeder ausländischen Schreiberseele imponieren lassen, wenn sie nur etwas gegen die Bibel sagt. Darüber entscheidet allein der lebendige Gott selber! Der aber hat entschieden! Seine Wahrheit bleibt die Wahrheit, auch wenn die Menschen daran herumkritteln.“

Diese Männer der „dialektischen Theologie“ wußten ganz genau, daß ihre anmaßenden, die wissenschaftliche Wahrheit niedertretenden Lehren aus eigener Kraft nicht herrschen konnten. Sie brauchten den weltlichen Arm. Sie wollten erst die Macht in der Gemeinde, um selbständige Geister zum Schweigen zu zwingen, dann die Macht in der Kirche und schließlich die Macht im Staat. Sie waren – und sind – nicht weniger „totalitär“ als der Nationalsozialismus es war.

Im Kaiserreich hatten die Kirchen großen Einfluß bei der Armee gehabt. Ein Offizier mußte einer Kirche angehören, Offiziere und Mannschaften mußten Sonntags zum Kirchgang antreten; Soldaten, die keiner Konfession angehörten, wurden oft elend gezwiebelt und schikaniert – längst nachdem in den Volksmassen, oft in der Form des recht flachen „Freidenkertums“, der Abfall vom Christentum eingetreten war. Auch die Wehrmacht der Weimarer Republik blieb streng „christlich“ – noch lange wurden Offiziere und Soldaten zum Kirchgang befohlen, redete man sich ein, daß der Soldat nicht genug Tapferkeit und Haltung zeigen würde, wenn er kein Christ sei – als ob man nicht im Ersten Weltkrieg die trotz unterlegener Bewaffnung soldatisch ausgezeichneten mohammedanischen Türken zu Waffenkameraden gehabt hätte.

Mit ihrem „kompromißlosen“ Christentum verstanden es die Pfarrer der „dialektischen Theologie“ den Offizieren zu imponieren. Wie bei jeder echten alten Körperschaft wurde auch bei der Armee mancherlei mitgeschleppt, was als unentbehrliche Tradition galt. Dazu galt auch die völlig kritiklose und starre

Kirchlichkeit vieler Offiziere der Reichswehr. Diese Menschen waren, weil ihr Denkvermögen partiell gelähmt war, weil sie glaubten, man müsse für die christliche Kirche eintreten, weil „das nun mal dazugehört“ leichte Opfer der intrigierenden, um die Macht ringenden, mit dem Judentum verbündeten reichsfeindlichen Bekenntnis-Geistlichen. Über die Borniertheit, mit der seine eigenen Kameraden ihn angefeindet hatten, weil er den widervölkischen Gedanken der christlichen Lehre öffentlich verabscheute und bekämpfte, hat sich schon der große Soldat und Feldherr des Ersten Weltkrieges Erich Ludendorff ergrimmt und geschrieben: „Auf der dortigen Versammlung des R. D. O. (Reichsbund deutscher Offiziere) wurde ausgesprochen, daß der Nachwuchs des Offizierskorps in „christlicher Tradition“ erzogen werden müsse. Nichts ist schlimmer als die christliche Verknöcherung alter Offiziere, die in christlicher Verblödung gewiß Jahwe noch inbrünstig danken, daß er uns den Krieg verlieren ließ. Seine Hinterleute haben ja das Nötige dazu getan. Aber davon ahnen christlich suggerierte alte Offiziere nichts.“ Das war fast saugrob gesagt – traf aber den Nagel auf den Kopf. – Diese „christliche Tradition“, in der der Offiziersnachwuchs erzogen werden sollte, aber wurde etwa von dem Zentrumskanzler Marx in den Worten formuliert: „Wenn der völkische Gedanke weitere Kreise des Volkes ergreifen sollte, so wäre das schlimmer als der verlorene Krieg; dann sind wir verloren.“ Und D. Dibelius verkündete: „Jawohl, Jesus von Nazareth ist nach seiner menschlichen Natur aus dem Geschlecht Davids, also ein Jude! So lehrt es das Neue Testament unmißverständlich und klar. Daß Paulus ein Jude gewesen ist, hat noch niemand bestritten. Von den Briefen dieses Apostels aber zu lassen, ist der Kirche verwehrt, wenn sie nicht aufhören will, Kirche Jesu Christi zu sein. Und daß das Heil von den Juden kommt, steht im 4. Kapitel des Johannisevangeliums geschrieben, als ein Wort Jesu zur Samariterin.“

So machte diese christliche Tradition, vor allen Dingen in den Händen der fanatischen Vertreter der Bekennenden Kirche, die von ihr beeinflussten hohen Offiziere und Beamte zu gefühlsmäßigen Feinden des völkischen Staatsgedankens – und einige von ihnen zu Verbündeten des internationalen Judentums in seinem Kampf gegen das deutsche Volk und endlich zu Reichsverrättern. –

Einer der furchtbarsten Zerstörer unseres Reiches und fanatischsten Vertreter der bekennenden Kirche, der es auf diese Weise zum Präsidenten des Bundestages in Bonn und zum reichen Mann gebracht hat, Oberkirchenrat D. Eugen Gerstenmaier, schreibt über die Rolle der Kirche bei der Zerstörung des Deutschen Reiches („Ruhr-Zeitung“, 8. September 1945): „Die Versuche des Nationalsozialismus, die Kirchen erst von innen und dann von außen zu sprengen, konnten einstweilen als gescheitert gelten, obwohl beide Kirchen ganz gewaltige Verluste hatten hinnehmen müssen. Durch die Vertiefung des Gegensatzes zum Nationalsozialismus und die fortdauernde Wachhaltung, bzw. immer neue Bewußtmachung dieses Gegensatzes waren die Kirchen aber von grundlegender politischer Bedeutung für jeden Umsturzversuch wie für jeden Neuaufbau.

Auf Seiten der Deutschen Evangelischen Kirche war es nach der Verhaftung Niemöllers besonders der Landesbischof von Württemberg, Dr. Wurm in Stuttgart, der in diesem Sinne für die ganze deutsche Evangelische Kirche sprach, auf Seiten der Römisch-Katholischen Kirche besonders der Bischof von Berlin, Graf Preysing. Die beiden Bischöfe waren wohl auch am tiefsten in die Umsturzpläne eingeweiht.

Im Führungskreis der Widerstandsbewegung war die Katholische Kirche zumeist durch den Provinzial der Jesuiten in München, Pater Rösch, häufig auch durch Pater Delp, zuweilen auch durch einen Provinzial der Dominikaner u. a. vertreten. Außer mir selbst hat von evangelischer Seite bis zu seiner Verhaftung im Herbst 1943 der Pfarrer Dietrich Bonhoeffer aus Berlin aktiv an den Umsturzvorbereitungen teilgenommen. Von großer Bedeutung für die Verbindung mit dem Ausland war der deutsche Mitarbeiter im Ökumenischen Rat in Genf, Dr. Hans Schönfeld. . .“

Prof. Karl Barth, das geistige Oberhaupt der Bekennenden Kirche, gab der Zusammenarbeit mit den Feinden seitens seiner Anhänger den Segen mit den Worten: „Ich wünschte, daß der große Kampf der Kirche in Deutschland in den Kirchen der Welt mehr verstanden würde. Es ist keine Frage der Freiheit in der Kirche, sondern der Kampf der Kirche gegen eine neue Religion. Niemals seit Mohammed war die Kirche so bedroht, wie sie es in Deutschland heute ist. Die Bedrohung der konfessionellen Kirche ist nicht eine innere deutsche Angelegenheit, sondern eine universelle.“

Und der erwähnte Pastor Dietrich Bonhoeffer, wegen seines Verrats an Volk und Vaterland am 9. April 1945 im Lager Flossenbürg gehängt, formulierte seine Auffassung: „Das Bekenntnis muß gerettet werden, wenn auch ein ganzes Volk darüber zu Grunde gehen sollte.“

Unter dem Titel „Das Zeugnis eines Boten“ ist in der „Abteilung für Wiederaufbau und kirchliche Hilfsaktionen des Ökumenischen Rates der Kirchen“ (17 Route de Malagnou, Genf) eine Schrift veröffentlicht worden, in der E. A. Visser t' Hooft berichtet: „Meine erste Begegnung mit Dietrich Bonhoeffer fand im Frühjahr 1939 statt. Es war im Bahnhof Paddington in London . . . Merkwürdig illusionslos und manchmal fast hellseherisch sprach er von dem kommenden Kriege, der bald, wohl im Sommer, losgehen werde . . . Das nächste Mal sahen wir einander in Genf. Obgleich er Redeverbot hatte und nicht mehr nach Berlin kommen durfte, war es ihm doch gelungen, eine Reise nach der Schweiz zu machen. Es war im September 1941 . . .“

Als wir in kleinem Kreise einmal von diesen Dingen sprachen, fragte einer plötzlich: „Bonhoeffer, wofür beten Sie eigentlich in der heutigen Zeit?“ Seine Antwort kam sofort: „Wenn Sie es wissen wollen, ich bete für die Niederlage meines Landes, denn ich glaube, daß das die einzige Möglichkeit ist, um für das ganze Leiden zu bezahlen, das mein Land in der Welt verursacht hat.“

1942 hat Bonhoeffer dann noch einmal versucht, über seine ökumenischen Beziehungen den Kontakt zwischen der Opposition in Deutschland und den ver-

antwortlichen Männern in England herzustellen. Er begegnete damals dem ihm eng verbundenen Bischof von Chichester in Stockholm und gab ihm eine Liste der führenden Männer der Opposition. Wer jetzt 1945 diese Liste durchsieht, muß feststellen, daß fast alle Namen, die nach dem 20. Juli 1944 bekannt wurden und deren Träger zum Tode verurteilt wurden, auf dieser Liste figurieren. Da ich auch 1942 mit ähnlichen Berichten nach London reiste und dann auch dem Freunde Bonhoeffers, Adam von Trott zu Solz, über die negative Haltung der englischen Regierung zu berichten hatte, weiß ich, wie entmutigend diese Nachrichten gewirkt haben. Und doch haben diese Männer den Kampf bis zum bitteren Ende weiter geführt.“ – Mit anderen Worten: obwohl die englische Regierung es ablehnte, einer Regierung der Opposition in Deutschland bessere Bedingungen als Hitler zu bewilligen, haben diese Männer ihre Bemühungen, Deutschland von innen zu Fall zu bringen, fortgesetzt – es ging ihnen eben um ihr Bekenntnis viel mehr als um ihr Vaterland ... Für die Herrschaft dieses Bekenntnisses kämpften sie, so wie es die zweite Bekenntnissynode der ev. Kirche der Altpreußischen Union drohend am 5. März 1935 formuliert hatte: „Die Kirche hat auf Befehl ihres Herren darüber zu wachen, daß in unserem Volk Christus die Ehre gegeben wird, die dem Richter der Welt gebührt.“

Einmal waren führende Bekenntnis-Theologen aktiv beim Verrat von Reichsgeheimnissen und bei der Verbindungsaufnahme mit dem Feind – zum anderen stellte die Bekenntnisgruppe den seelischen Motor der Widerstandsbewegung zusammen mit Kräften der katholischen Kirche dar, und die größten Reichsverräter gehörten fast durchweg der evangelischen Bekenntnis-Richtung an. Nicht nur, daß beide Kirchen sich gegen die Einführung der Judengesetzgebung und des Arier-Paragraphen sträubten und auch sonst nach Kräften Schwierigkeiten machten – das gehört noch der Geschichte der inneren Opposition im Dritten Reich an und ist hier nicht darzustellen –, in der evangelischen Kirche versuchten fanatisierte Bekenntnispfarrer unter dem Namen „Kirchenzucht“ Hetze und Boykott gegen Menschen zu treiben, die aus der Kirche ausgetreten waren oder ihre Kinder nicht zum Konfirmationsunterricht senden wollten¹⁾. Man sammelte Material gegen die Reichsregierung, um dieses im Ausland der deutschfeindlichen Propaganda zur Verfügung zu stellen. Ein Produkt dieser Arbeit ist etwa der dicke 791 Seiten starke Band „El Cristianismo en el Tercer Reich“ (Das Christentum im Dritten Reich), der 1941 von einem anonymen „Testis Fidelis“ aus römisch-katholischen Kreisen geschrieben, in Buenos Aires (Verlag „La Verdad“) herauskam und im ganzen spanischen Kulturraum der Hetze gegen das Deutsche Reich diente. Evangelische Bekenntnisgruppen arbeiteten während der Besetzung Norwegens eng mit dem – übrigens judenstämmigen – finster deutschfeindlichen Bischof Berggrav in Norwegen

¹⁾ Das war der Kern des „Falles“ des Pfarrers Paul Schneider in Dickenschied, Rheinland, eines für seine Sachemütigen Mannes, aber unduldsamen Vertreters der Bekenntnisrichtung, der von der Kanzel Menschen angriff die sich von der Kirche abgewandt hatten, schließlich verhaftet und im Lager Buchenwald in unverantwortlicher Weise totgequält wurde. S. „Der Prediger von Buchenwald“, Lottner-Verlag Berlin, wo er allerdings ganz als unschuldiger Märtyrer verzeichnet ist.

zusammen, „der durch die Hilfe Theodor Stelzers, des Legationsrates Adam von Trott zu Stolz und des Grafen Helmuth von Moltke vor dem Schlimmsten bewahrt blieb“ (Weisenborn a. a. O. S. 75). Berggrav hat dann nach der Niederlage Deutschlands eine Verfolgung der norwegischen Anhänger Quislings und Freunde Deutschlands betrieben, die einen Molochpriester hätte vor Scham unter den Boden sinken lassen müssen.

Wie eng die führenden Männer der evangelischen Bekenntniskirche mit dem Landesfeind zusammen arbeiteten, bezeugt der britische Bischof von Chichester, George Bell. Zu ihm hat, nach seiner Aussage, Pastor Dietrich Bonhoeffer offen erklärt: „Christen in Deutschland stehen vor der furchtbaren Alternative, entweder die Niederlage Deutschlands zu wünschen, damit die christliche Kultur erhalten bleibt, oder den Sieg Deutschlands, der die Vernichtung unserer Kultur bedeuten würde.“ Bischof Bell setzt hinzu: „Auch Männer wie Bonhoeffer liebten ihr Volk und Land, aber sie bejahten die höhere Gewissenspflicht. Sie wollten lieber Deutschland besiegt sehen, als den Untergang des Christentums zu erleben.“ – Und er berichtet: „Ich machte auf Aufforderung des britischen Informationsministeriums eine Besuchsreise nach Schweden im Mai 1942, um die Verbindungen zwischen schwedischen und englischen Geistlichen zu erneuern. Ich hatte keinerlei Grund anzunehmen, daß ich irgendwelche Deutschen treffen würde. Meine Überraschung war groß, als mir am 26. Mai nach dem Ende einer Konferenz in Stockholm ein schwedischer Freund erzählte, daß Dr. Hans Schönfeld aus Berlin gekommen sei und mich zu sehen wünsche. Dr. Schönfeld war mir seit vielen Jahren gut bekannt . . .

Ich sah Dr. Schönfeld zusammen mit ein oder zwei schwedischen Freunden. Er war in einem Zustand beträchtlicher innerer Spannung. Nachdem er mir über Einzelheiten bezüglich der Arbeit des World Council of Churches für die Kriegsgefangenen berichtet hatte, kam er auf das eigentliche Thema zu sprechen. Er sei gekommen, um mich über eine starke Opposition in Deutschland gegen Hitler zu unterrichten, die sich schon seit einiger Zeit entwickelt und tatsächlich schon vor dem Kriege bestanden hatte. (Fritz Max Cahen!!). Der Krieg gäbe ihr nun eine Chance, sie warte darauf, diese zu ergreifen. Er erzählte mir, daß die Opposition aus drei Hauptelementen bestand: erstens aus Mitgliedern oder früheren Mitgliedern der Staatsverwaltung; zweitens aus einer großen Anzahl von früheren Gewerkschaftlern, einschließlich ihrer Führer und anderen aktiven Verbindungsmännern unter weiten Kreisen der Arbeiterschaft. Wie er in einem Memorandum niederlegte, das er mir später auf meine Bitte hin gab, kontrollierte die Opposition durch ein Netz, welches systematisch während der letzten sechs Monate entwickelt wurde. Schlüsselpositionen in den Haupt-Industriezentren, ebenso in den großen Städten wie Berlin, Hamburg, Köln, ja, überall im ganzen Lande. Drittens: Hohe Offiziere in der Armee und Staatspolizei. Die Offiziere der Wehrmacht umfaßten „Männer in Schlüsselstellungen“ im OKW, Marine und Luftwaffe, wie auch in dem Amt für das Ersatzheer. Er sagte, die Führer der protestantischen und der katholischen Kirchen seien auch

in engem Kontakt mit der ganzen Widerstandsbewegung. Er erzählte mir von dem entschlossenen Kampf, den die Bekennende und die Katholische Kirche zur Verteidigung der Menschenrechte begonnen hatten. . . . Diese drei Hauptgruppen hätten genügend Macht, um die Nazi-Regierung zu stürzen, wenn sich die Gelegenheit dazu böte. Umfassende Vorbereitungen seien dafür gemacht . . . Am Pfingstsonntag (31. Mai 1942) ging ich nach Sigtuna . . . Dort geschah etwas Außerordentliches. Ein zweiter deutscher Pfarrer traf direkt aus Berlin ein, um mich zu sehen. Es war Pfarrer Dietrich Bonhoeffer. Ich kannte ihn sehr genau seit 1933. Er war ein kompromißloser Anti-Nazi, einer der Initiatoren der Opposition, der das volle Vertrauen der Führer der Bekenntniskirche genoß. Während Bonhoeffer und ich allein waren, fragte ich ihn ganz privat, ob er mir die Namen der Hauptverschwörer nennen könnte. Er tat dies sofort. Die entscheidenden Leute in der Verschwörung waren: Generaloberst Beck, Chef des Generalstabes bis zur österreichischen Krise 1938; er genoß das Vertrauen der Wehrmacht, war Christ, Konservativer und hatte Kontakt mit Gewerkschaftsführern; Generaloberst von Hammerstein, Oberbefehlshaber der Wehrmacht, als Hitler an die Macht kam, ein überzeugter Christ; Karl Goerdeler, früherer Oberbürgermeister von Leipzig und ehemaliger Reichskommissar für Preiskontrolle; Wilhelm Leuschner, Präsident der Einheitsgewerkschaften, bevor sie aufgelöst wurden, und Jakob Kaiser, ein katholischer Gewerkschaftsführer. Beck und Goerdeler waren die Chefs. Sollte eine Bewegung unter ihrer Führung aufkommen, so könne man sich, nach Bonhoeffers Urteil, auf diese verlassen.“ —

Daran, daß diese eingehende Information des britischen Bischofs Bell durch Dr. Schönfeld und Dietrich Bonhoeffer Vaterlandsverrat war, kann kein sachlicher Beurteiler zweifeln. Wichtig ist auch, daß Bonhoeffer hier unterstreicht, daß bei Generaloberst Beck und Frhr. von Hammerstein die christliche Überzeugung der Grundantrieb war. Und Beck hat zum mindesten seinen Vertrauten Böhm-Tettelbach nach London zu heimlicher Verbindung mit England gesandt. Weisenborn (a. a. O. S., 87) stellt ausdrücklich fest: „auch bürgerliche Gruppen und namentlich die Opposition des alten Heeres fühlten sich zu ihren Aktionen aus tief eingewurzelter, christlicher Haltung getrieben.“ Er erwähnt, daß Nikolaus von Halem, der den deutschen Aufmarsch gegen die Sowjetunion an den Gegner verriet, sich durch seine christliche Überzeugung getrieben fühlte. Er setzt hinzu: „Diese Beispiele zeigen, daß diejenigen Mitglieder des alten Heeres und der Diplomatie, die zu den Spitzen des militärischen Widerstandes gegen Hitler gehörten, von tiefer Religiosität waren und den Kampf gegen das NS-System auch als einen Kreuzzug empfanden. Die Generäle Beck, v. Hammerstein und Olbricht werden als überzeugte und eifrige Christen dargestellt (private Aussagen von Josef Müller). General Oster, der „Geschäftsführer des Widerstandskampfes“, Chef der Zentralabteilung der Abwehr, pflegte seine Freunde, die er auf Reisen schickte, mit den Worten „Reisen Sie mit Gott“ zu entlassen. General Halder sah das Verhängnis im Bruch mit der Überlieferung, womit er in erster Linie das Christentum meinte . . . „Fanatischer Bekenntnis-

Christ und Freund der Brüder Bonhoeffer ist auch Dr. Otto John, der während des Krieges an England Pläne der deutschen Luftverteidigung und der V-Waffenanlagen in Peenemünde auslieferte, wodurch die RAF erfolgreiche Luftbombardierungen durchführen und Tausende von Deutschen, auch Kinder und Frauen, töten konnte. Ausdrücklich die enge Freundschaft zwischen den Bonhoeffers und John betont eine Zuschrift von Hildegard Heidenhain, Tübingen, im „Fortschritt“ (1952). „Das Parlament“ hat am 20. Juli 1952 eine Sondernummer über den 20. Juli 1944 herausgebracht – aus dieser ergibt sich, daß auch Hans von Dohnanyi, enger Freund von Bonhoeffer und naher Mitarbeiter von General Oster, verheiratet mit Christine Bonhoeffer, befreundet mit Canaris, Henning von Tresckow und Fabian von Schlabrendorff, der Bekennenden Richtung angehörte. Er wurde in Flossenbürg als Verräter gehängt. Ebenso steht von Canaris fest, daß er sich wesentlich durch seine christliche Überzeugung auf den Weg gedrängt fühlte, den er ging, und der ihn schließlich zu einem Verräter an Volk und Reich und zum Gehilfen feindlicher Mächte machen mußte; sein Biograph Abshagen (a. a. O.) belegt dies auch schlüssig. Andererseits gehörte den Reichsverrättern, die mit dem Feind gegen das Reich zusammenarbeiteten, niemand an, der aus völkischen Gründen das Christentum ablehnte. Kein „Neuheide“ – gegen welche die Geistlichkeit so eiferte und denen man in der Armee möglichst jede Beförderung abschnitt –, hat das Deutsche Reich verraten. Andererseits ist bei der genauen Durchsicht der Lebensbeschreibungen der Vertreter der Widerstandsbewegung auffällig, daß zwar viele Katholiken am inneren Kampf gegen die Regierung Hitlers beteiligt waren, bis hin zum offenen Hochverrat und Attentat (wie der Attentäter des 20. Juli 1944 Graf Stauffenberg), daß aber der Landesverrat, die Zusammenarbeit mit dem Landesfeind, fast ausschließlich von Anhängern der evangelischen Bekenntniskirche betrieben worden ist.

Sei es, daß die von katholischer Seite gesponnenen Fäden geschickter verborgen waren, sei es, daß der stärkere jüdische Gehalt der Bekennenden Kirche und ihre geringeren Vorbehalte gegenüber dem Kommunismus ihr weniger Hemmungen in dieser Hinsicht auferlegten als der das Schicksal Europas doch besser übersehenden katholischen Kirche – die Tatsache der fast ausschließlichen Führung im Reichsverrat durch die evangelische Bekenntniskirche verdient eine besondere Untersuchung.

Eines aber läßt sich nicht mehr bestreiten: das Grundmotiv, das die Widerstandskreise zusammenhielt, war weder der Gedanke der Demokratie noch irgend ein Standesdünkel, weder Sorge um das Vaterland (die auch bei einigen eine Rolle gespielt hat) noch lediglich Judenfreundschaft – es war wieder das alte Unheil unserer Geschichte, dem wir den Verfall unseres mittelalterlichen Reiches, den Dreißigjährigen Krieg, im Grund den ganzen Jammer unserer historischen Mißerfolge zu „verdanken“ haben: der herrschsüchtige Fremdglaube!“

CUI PRODEST?

Bei jedem großen Verbrechen fragt der erfahrene Kriminalist „cui prodest? – wem nützt es?“ Wem das Verbrechen nützt, der dürfte auch an ihm beteiligt gewesen sein oder es begangen haben.

Als Ergebnis nun des verlorenen Krieges, der Fremdherrschaft und Teilung Deutschlands, ergab sich für die Kirchen:

1. Der nationalsozialistische Staat mit seinen starken – wenn auch nicht ausschließlichen – völkischen, judengegnerischen, darum innerlich dem Christentum wegen seines jüdischen Wurzelgrundes feindlichen Gedanken ist zer schlagen.

2. Überall hat man die von der Kirche bereits abgefallenen Massen in die Kirchen zurücktreiben können. Man hat sich dazu ohne Scheu der feindlichen Besatzung bedient. Im Großen Fragebogen der Amerikanischen Militär-Regierung in Deutschland etwa lautete die 20. Frage: Welcher Kirche gehören Sie an? 21. Haben Sie offiziell oder inoffiziell Ihre Verbindung mit einer Kirche aufgelöst. 22. Falls ja, geben Sie Einzelheiten und Gründe an.“

Von der „richtigen“ Beantwortung dieser Fragen hing ab, ob ein Deutscher aus den Internierungslagern entlassen wurde, ob er seinen Beruf als Arzt, Anwalt, Beamter wieder ausüben durfte, ob er sein Geschäft, seine Fabrik, ja sein persönliches Eigentum behielt, ob er als Beamter behalten wurde. Dabei spielte es keine Rolle, ob jemand sich als Marxist und Atheist erklärte – das durfte er. Wehe, aber, wenn er „Neuheide“ war, sich als „gottgläubig“ bezeichnete, aus Gründen völkischer Überzeugung aus der Kirche ausgetreten war. Dann wehe ihm!

3. Aus einer Opposition wurden die Kirchen mindestens in der westdeutschen Bundesrepublik, in Österreich und im Saargebiet zu Machthabern im Staat. Hugo C. Backhaus in seinem Buch „Wehrkraft im Zwiespalt“ (Göttinger Verlagsanstalt, 1952, S. 47) kennzeichnet dies:

„Ein nahezu totaler diktaturartiger Einfluß liegt heute in den Händen einer dritten Widerstandsgruppe, die in sich mannigfaltig, straff, fanatisch und vor allem gebildet ist – in den Händen der Konfessionen. Auch sie sind über Nacht mit Hilfe des Siegers zur Macht gekommen. Der Tag des deutschen Zusammenbruches ist vor allem für sie zum Tage der Machtübernahme geworden ... Doch darf nicht vergessen werden, daß auch sie zur Macht kamen, weil ihre oppositionellen Gruppen auf der Seite des Siegers standen, als das deutsche Volk um seine Existenz unter nationalsozialistischer Führung kämpfte. Das ist der Fluch, der auf dieser Machtübernahme vor der Geschichte ruht. Sie ist keine

eigene Leistung, sondern der Lohn für feindfreundliches Verhalten. Noch beim Empfang des Eroberers im eigenen Lande bewies man ihm hochhoffiziell die eigene Lehnwürdigkeit durch die Geste des Dankes für die Befreiung. Sie ließ den Sieger davon überzeugt sein, daß sein Anliegen gerade dort in den besten Händen läge, und zwar umso mehr, als die konfessionellen Machtgruppen über eine, wenn auch gruppenegozentrische Führungserfahrung verfügen.“

4. Den Kirchen gelang so eine Konfessionalisierung des öffentlichen und privaten Lebens, wie sie kaum das 17. Jahrhundert in Deutschland gekannt hat. Vor allem wurde das immer noch gute deutsche Schulwesen durch die Einführung der Konfessionsschulen gründlich ruiniert und sein Leistungsniveau erschreckend gesenkt.

5. Mit der Massenverbrennung nationalsozialistischer und völkischer Bücher – etwa 10 Millionen Bücher sind nach 1945 im Namen der Demokratie und Volksdemokratie in Deutschland verbrannt worden, – sahen die Kirchen mit Zufriedenheit viel Zeugnisse völkischen Denkens, die ihnen gefährlich waren, in Rauch aufgehen.

6. Innerhalb der Kirchen wurde eine rücksichtslose Verfolgung aller Pfarrer durchgeführt, die entweder „deutsche Christen“ oder „liberal“, d. h. für wissenschaftliche Kritik des Christentums aufgeschlossen waren.

7. Obwohl niemand einen so großen Anteil am Zusammenbruch des Reiches und der Teilung Deutschlands hat wie sie, können sich – dank dem unklugen atheistischen Materialismus, den die Kommunisten in der Sowjetischen Zone Deutschlands unserem in der Tiefe frommen Volke aufzwingen wollen – die Kirchen in der Sowjetzone Deutschlands als letztes gesamtdeutsches organisatorisches Band und gar als „Zuflucht der deutschen Seele“ aufspielen.

8. Finanziell ist der Vaterlandsverrat ein glänzendes Geschäft der Kirchen geworden. Zwar vermag in Westdeutschland das Bundesfinanzministerium keine genauen Zahlen über die Erträgnisse der Kirchensteuern mitzuteilen, aber sie lassen sich aus dem Einkommensteuer-Aufkommen annähernd errechnen. Wenn man die Konfessionslosen abzieht, dann dürften 1933/34 bei einem Kirchensteuersatz von 8 % der ja wesentlich erhöhten Einkommensteuer etwa 650 Millionen DM an Kirchensteuern aufgekomen sein. Das ist eine Steigerung der Kopfquote von 1,80 RM auf 13.– DM, eine Versiebenfachung, und, wenn man berücksichtigt, daß 1.– DM etwa die Kaufkraft von 0,55 RM hat, immer noch eine Vervierfachung im realen Wert. Ein der Höhe nach nicht bekannter Bruchteil der Kirchensteuer kommt aus der Staatskasse, weil die bezahlte Kirchensteuer „absetzbar“ ist, d. h. das steuerpflichtige Einkommen vermindert.

Allerdings – all diese Macht, Geld und Herrlichkeit hat den christlichen Kirchen eines nicht bringen können: Wahrheit.

Der evangelische Theologe Prof. Bultmann-Marburg bekannte: „Sofem das Neue Testament mythologische Rede ist, ist es für den Menschen von heute

unglaublich“. Damit sind auch die ‚Wunder des Neuen Testaments als Wunder erledigt‘, Engelglaube und Dämonenvorstellungen sind barer ‚Aberglaube‘. Die Auferstehung ist Mythos und ‚als miraculöses Naturereignis‘ wie die ‚Lebendigmachung eines Toten zu verwerfen‘. – Vergebens maßregelte der Bruderat der württembergischen Landeskirche den ehrlichen Forscher (der übrigens selber der Bekennenden Kirche angehört hatte), weil dieser die „Entmythologisierung“ des Christentums forderte. Der Zusammenbruch der Grundlagen der christlichen Kirche hat sich weiter fortgesetzt – erst nach dem Kriege wurden die Dokumente der Höhle von ‚Ain Feschka‘ am Toten Meer gefunden (s. Dupont–Sommer „Aperçus préliminaires sur les manuscrits Hébreux de la Mer Morte“, Paris 1950, eingehende Darstellung in dem Werk von Heinrich Ackermann „Jesus. Seine Botschaft und deren Aufnahme im Abendland“, Musterschmidt, Göttingen 1952, das auch über den modernen Stand der Jesus-Forschung orientiert). Aus ihnen ergibt sich mit Klarheit, daß offenbar die wesentlichen Lehren über Jesus auf diesen von einem älteren essenischen Sektenstifter übertragen sind. Aus den in Tontöpfen in der Höhle von ‚Ain Feschka‘ gefundenen Handschriften erweist sich, daß ein als „Auserwählter Gottes“, wie später Jesus, bezeichneter „Lehrer der Gerechtigkeit“ etwa um 103 v. Chr. eine Glaubensgemeinschaft „Neuer Bund“ gegründet hat. Er wandte sich an die Armen, verhiess das Ende des jetzigen Weltzeitalters und wurde unter dem Hohenpriester Aristobulos II (67–63 v. Chr.) hingerichtet, von seinen Anhängern aber zum Messias erhoben, dessen Wiederkehr zum Gericht man erwartete – die Übereinstimmungen mit den Berichten über Christus sind so schlagend, daß niemand danach mehr eine Originalität der Christusbotschaft behaupten kann. Auf der Höhe seiner durch Verrat an einem bewundernswert tapferen Volk errungenen Macht hat Gott, der Herr der Welten, einem in Herrschsucht ahrimanisch gewordenen Pfaffentum krachend auf das Maul geschlagen. „Wahrlich, Gott ist ein schneller Rechner!“

ERGEBNIS UND FORDERUNG.

Der Verfasser hat in der Darstellung dieser drei kleinen Bände über die „Reichsverräter“ den sogenannten „20. Juli“-Komplex nicht einbezogen. Dieser brauchte hier gar nicht behandelt zu werden. Wichtiger und richtiger war es – wie hier geschehen ist – nachzuweisen, daß der Reichsverrat gegen das Deutsche Reich schon vor der Machtergreifung Adolf Hitlers 1933 durch den Juden Fritz Max Cahen organisiert worden ist – dessen unheimliche Gestalt die „Widerständler“-Presse in Deutschland in ihrer abgründigen Verlogenheit totschweigt. Es wurde ferner gezeigt, daß dieser Reichsverrat im Dienst des Juden Fritz Max Cahen seine Verbindungsmänner in zahlreichen Ministerien und Dienststellen des Reiches gehabt hat und schon vor Ausbruch des Krieges wichtige militärische und Staatsgeheimnisse den Gegnern ausgeliefert hat, daß die verschiedenen, auf den Umsturz in Deutschland hinarbeitenden Gruppen den Gegnern, denen sie laufend Informationen lieferten, erst Mut machten, den Krieg gegen das Deutsche Reich zu beginnen, daß ferner ein Trennungsstrich zwischen dem „bürgerlichen“ und dem kommunistischen Reichsverrat nicht bestanden hat, und daß schließlich einer der Ansteckungsherde besonders widerlicher Art von dem der Verrat an Volk und Reich ausging, in gewissen (wohl nicht allen) Gruppen der evangelischen „Bekennenden Kirche“ gelegen hat. Schließlich wünscht der Verfasser seine Überzeugung auszusprechen, daß ohne die Tätigkeit des Reichsverrates der Krieg wahrscheinlich nicht gekommen, jedenfalls aber nicht verloren gegangen und Deutschland also nicht wertvoller Provinzen beraubt, aufgeteilt und unfrei gemacht worden wäre.

Zugleich aber muß mit Klarheit zwischen solchen unterschieden werden, die gegen die eine oder andere Maßnahme der Reichsführung Adolf Hitlers oder seiner Beauftragten sich gewehrt und diese kritisiert haben, jenen, die grundsätzlich den nationalsozialistischen Staat aus Überzeugung bekämpft haben und ihm innenpolitischen Widerstand leisteten, und jenen, die von Parteihaß verblendet, mit dem Ausland, ja mit den Kriegsgegnern Deutschlands zettelten, die Fremden zu Hilfe riefen, um die Reichsführung zu Fall zu bringen und mit fremder Hilfe das Deutsche Volk in ihre Gewalt zu bekommen.

Die erste Gruppe derer, die einzelne verfehlte Maßnahmen bekämpft haben, verdient keinen Tadel, sondern Anerkennung, wenn sie aus Liebe zum Reich und weil sie „dafür“ waren, so gehandelt haben. Neben den sehr vielen guten Maßnahmen – der Heimholung geraubter deutscher Lande, der Beseitigung des korrupten Weimarer Parteienstaates, der Überwindung des Klassenkampfes, der Beseitigung der anmaßenden Vormundschaft des Judentums über unser Volk, der Niederkämpfung des Kommunismus, der vorbildlichen Agrar- und

Handwerksgesetzgebung, dem Reichsarbeitsdienst und vielen anderen – waren auch manche Dinge im Staate Adolf Hitlers, die ein reichstreuer Patriot vor seinem nationalen Gewissen zu bekämpfen sich verpflichtet fühlen konnte, gerade weil er das Reich und seine Größe aus ganzem Herzen liebte. Dem Verfasser selber sind solche Gewissenskonflikte nicht fremd gewesen – er hat selber bis zum Verlust hoher Stellungen und persönlicher Gefährdung die unselige, grundsätzlich antislawische Politik des Rosenbergkreises, die sich später als so verhängnisvoll erwiesen hat, offen bekämpft, er hat gegen Gestalten, die unsere Sache in Mißachtung bringen mußten, wie den haltlosen Robert Ley angekämpft, er hat sich immer wieder für Menschen, denen nach seiner Auffassung Unrecht geschah, eingesetzt und jedem, der ihn darum anging und dem zu helfen war, ritterlichen Schutz nach besten Kräften gewährt. Aber er hat dies getan, weil er „dafür“, nämlich für des Deutschen Reiches Größe und Ehre war – und er hätte sich eher die Zunge abgebissen als solche Pflichterfüllung für das Reich vor den vom Feind eingerichteten Erscheinungen einer „Spruchkammer“ etwa als „Entlastungen“ anzuführen. Er hat sich vielmehr nie einer solchen gestellt und sich dem ganzen Unrecht seit 1945 gegenüber offen „in statu insurrectionis“ erklärt.

Jene, die als grundsätzliche Gegner des nationalsozialistischen Staates ihn bekämpften, aber sich vor dem Vaterlandsverrat wohl hüteten, kann man und soll man moralisch nicht verurteilen. Ja, man muß zwischen ihnen und den Reichsverrättern einen sehr starken Trennungsstrich ziehen, damit ihnen kein Unrecht geschieht. Man mag ihnen vorwerfen, daß ihre Opposition, zumal im Kriege, ungewollt dem Gegner Wasser auf die Mühlen seiner Propaganda gab, daß es eng gedacht war, in einer Stunde, da unser Volk und Vaterland um die Zukunft rang, ihren Haßkomplex gegen Hitler weiter zu kultivieren – aber sie waren keine Reichsverräter und dürfen auch nicht als solche angesehen werden.

Die dritte Gruppe, jene, die den Feind zu Hilfe riefen, um das Reich Hitlers zu Fall zu bringen, weil sie seine sozialen Reformen nicht wollten, weil sie im Konflikt ihres Volkes mit dem Weltjudentum zum Juden hielten, weil sie herrschsüchtiges und gottwidriges Pfaffentum verkörperten, ist hier mit der berüchtigten Konföderation von Targowice verglichen worden, die einst das alte Polen zu Fall brachte, indem sie zur Verhinderung jeder Erneuerung die Feinde ins Land rief und ihr Volk den Teilungen auslieferte. Auch dort war es ihnen schließlich gelungen, im Schutze fremder Bayonette die Stimme der Wahrheit und Selbstachtung zu ersticken – aber doch nicht völlig. Als der „stumme“ Reichstag von Grodno, gebrochen unter dem Druck russischer Waffen, den Untergang des eigenen Vaterlandes votierte und zur „Ja-Tür“ hinauszog – der Maler Jan Matejko hat das düstere und erschütternde Bild farbenprächtig dargestellt – da warf sich ein einzelner Mann, der Landbote Raytan, dem Zug der Selbstaufgabe in den Weg mit dem alten Ruf des Protestes: „Ich erlaube es nicht!“

In der Dunkelheit amerikanischer „Internierungslager“, aus denen ich floh, in der Hoffnungslosigkeit russischer Gefangenschaft, aus der ich mich befreite, – immer wieder erschien mir die Aufgabe groß, nötig und lockend, der Ver-

herrlichung des Verrates, der Entstellung unserer Geschichte, der müden Selbstaufgabe und der feigen Abschwörung, der Kriecherei vor den Siegern und der Verhimmelung der Reichsverräter gegenüber mein ingrimmig „Ich erlaube es nicht!“ hinauszurufen.

Die einen mögen meine Stimme totschweigen, die anderen mögen sie niederzugeifern versuchen: die Wahrheit werden sie nicht mehr ersticken.

Und vielleicht weckt meine Stimme irgendwo einen der reinen, tapferen, aufrechten jungen Deutschen, der die Fahne des Reiches wieder aufnimmt und unser Volk aus der Teilung und Schande, der Zerrissenheit und Unfreiheit siegreich in einen neuen Ostermorgen unseres ruhmvollen alten Deutschen Reiches führt. In heißem Ingrimm wird er die Millionen der treuen Toten, die für Volk und Reich gefallen sind, über das Andenken der Reichsverräter erhöhen und die sittlichen Werte von Ehre und Treue herstellen, dem Volke seine rechtmäßigen Grenzen wieder erringen und die widerliche Schande, die 1918 und wieder 1945 in würdelosem Dienst vor dem Willen der Teilungsmächte und kindischer Selbstpreisgabe über uns hereinbrach, austilgen.

Prof. Dr. Johann von Leers.

